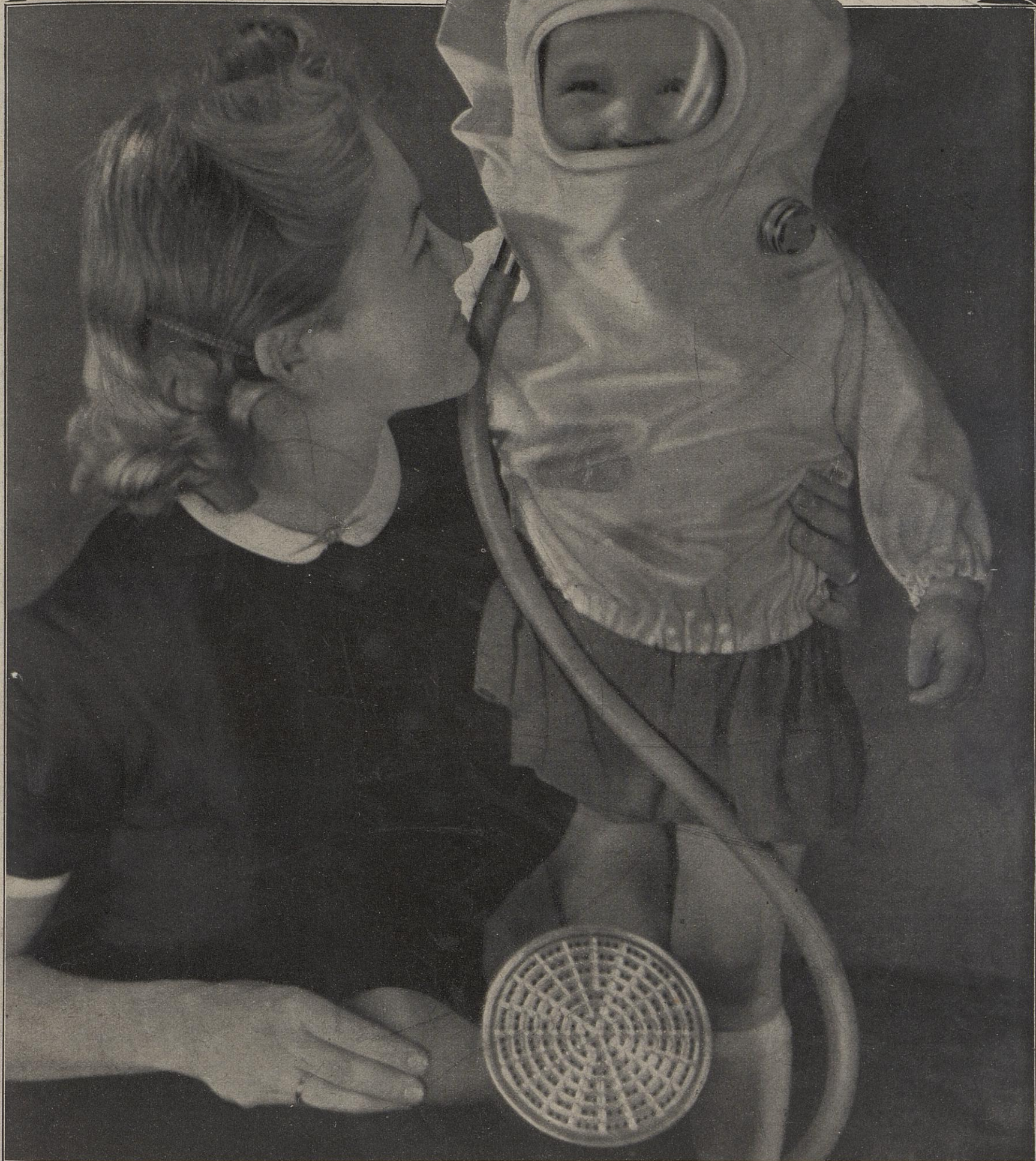


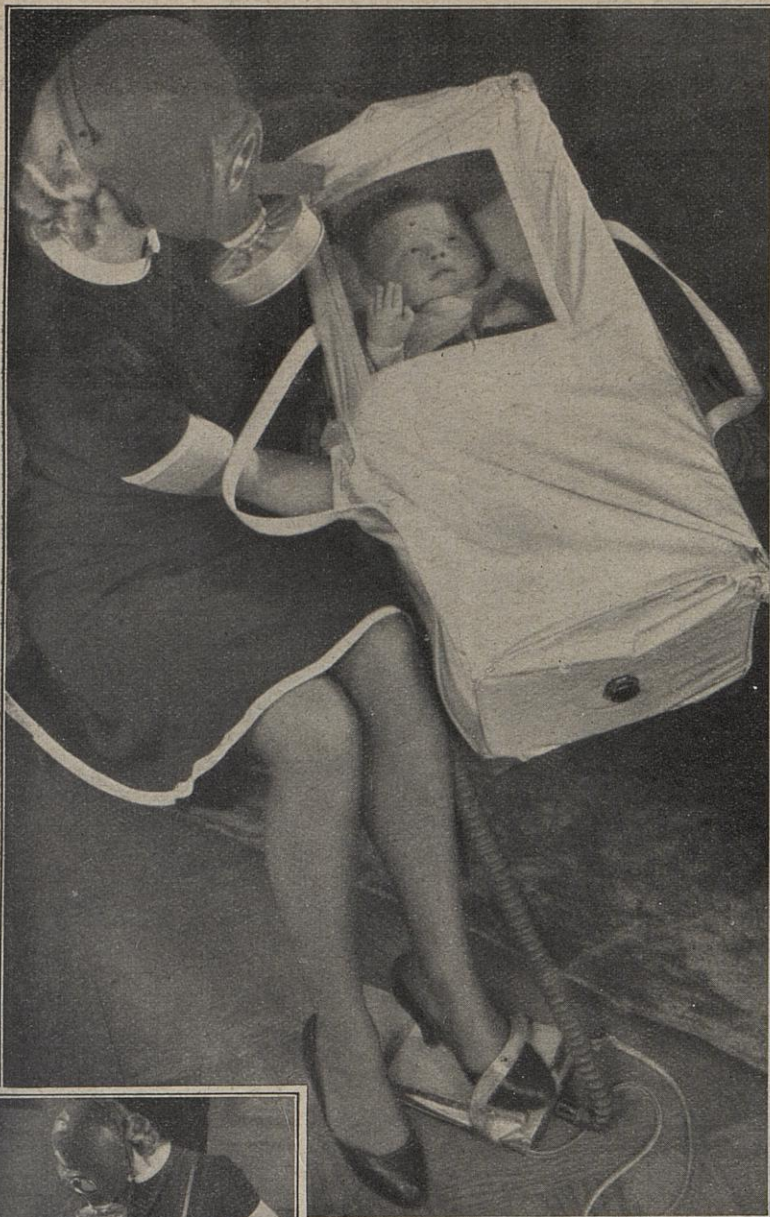
Illustrierte Zeitung



**Der Gasschutz
für das deutsche Kind ist da!**

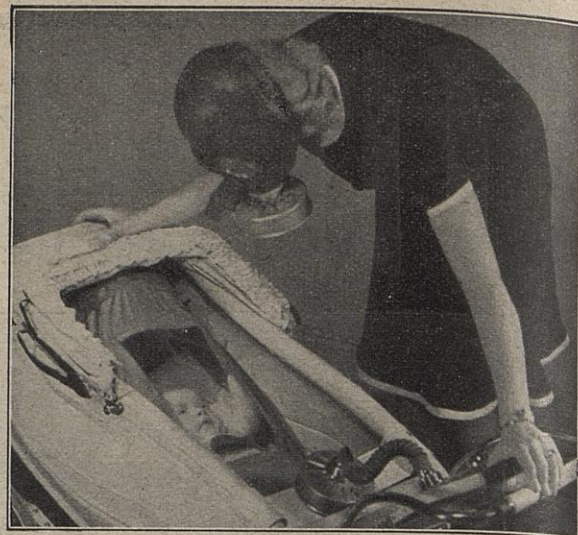
Ein Zweijähriges bei der Generalprobe.

Für die Ein- bis Dreijährigen wurde ein Zäckchen aus Gummistoff geschaffen, das an den Handgelenken und an der Hüfte anliegt. Die Mutter pumpt dem Kinde frische, durch ein Volksgasmasten-Filter gereinigte Luft zu. Ein Ventil läßt überschüssige und verbrauchte Luft ins Freie entweichen. Das Kind atmet bei diesem Verfahren mühelos und ohne eine Spur von Beklemmungsgefühl. Bilder weiterer Geräte in diesem Heft. Aufnahme: Fotografa



Gasschutz- geräte für das deutsche Kind!

Nach langer, sorgfältiger Entwicklung und Erprobung sind eine Reihe von Gasschutzgeräten für Säuglinge und Kleinkinder fertiggestellt. Ihr hoher Wert liegt in der verblüffend einfachen Konstruktion, die Fehler im Anlegen der Geräte und in ihrer Bedienung völlig ausschließt.



Für den Säugling: Das Gasschutz-
bettchen ...

Ein Schutzgerät aus gasdichtem Stoff für die Kleinsten, mit wenigen Handgriffen zu öffnen und zu schließen. Durch ein Fenster kann man das Kind beobachten. Ein eingestülpter Handschuh, in den man von außen hineinfährt, ermöglicht es, dem Kinde Spielzeug und Milchflasche, die in einer Seitentasche im Gerät liegen, zu reichen. Frische, durch ein Atemfilter von chemischen Kampfstoffen gereinigte Luft wird durch einen Blasebalg zugeführt, der mit dem Fuß oder (links) beim Tragen des Geräts mit der Hand bedient wird.



... und der Kinderwageneinsatz.

Fotografia (4)

Ein ähnlicher Behälter, aber zum Einhängen in den Kinderwagen mit geeigneten Bügeln versehen, soll Mutter und Kind den Weg zum Luftschutzraum erleichtern. Der Blasebalg hängt dabei am Handgriff des Wagens. Nimmt man das Gerät heraus, wird er über die Schulter gehängt, so daß die Luftzufuhr für das Kind nicht unterbrochen zu werden braucht.



Für unsere Heldinnen und lieben
Kinder ...

„Dieses Nationaldenkmal ist zum Gedächtnis der 26.370 Frauen und Kinder errichtet, die in den Konzentrationslagern umgekommen sind.“ Inschrift am Denkmal in Bloemfontein, dem erschütterndsten Erinnerungsmal an Englands Krieg gegen die Buren 1899—1902.

**Vor
40
Jahren**

Konzentrationslager für Frauen und Kinder der — Buren. Offizieller englischer Bericht aus dem Burenkrieg: „Dank der guten Organisation herrscht in den Konzentrationslagern Ueberfluß und Gesundheit. Es ist ein wahres Vergnügen, die Kinder unter den lächelnden Blicken ihrer Mütter unschuldig spielen zu sehen... die Vorsichtsmaßnahmen, die wir durchgeführt haben, drückten die Sterblichkeit der Kinder auf 380 pro Tausend herunter...“ (Text und Zeichnung aus einer französischen Zeitschrift vom Jahre 1901.)



Auf dem Promenadendeck des KdF-Flaggschiffs.
Der Führer im Gespräch mit Reichsorganisationsleiter Robert Ley und dessen Frau.

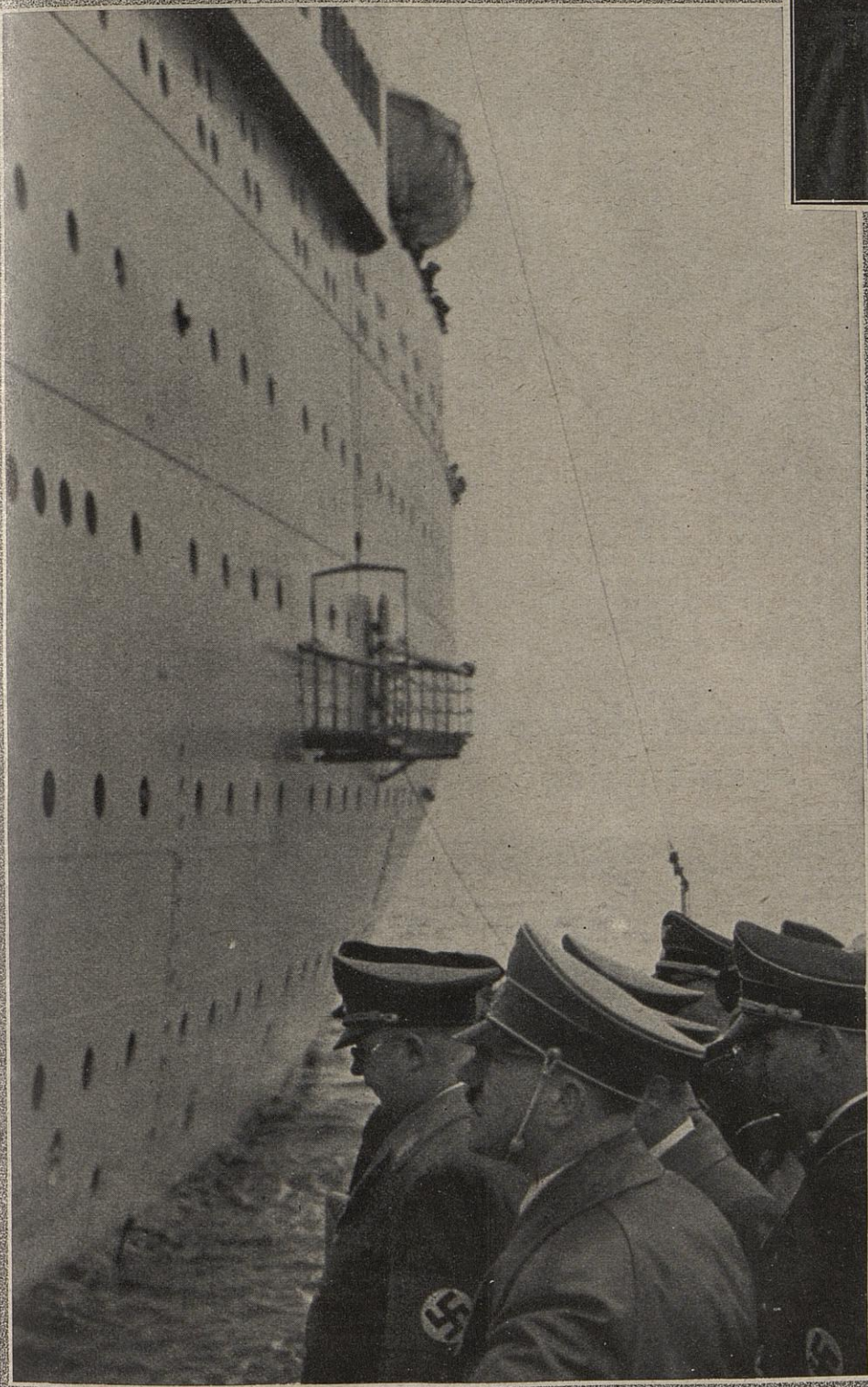


Adolf Hitler unter den KdF-Fahrern.

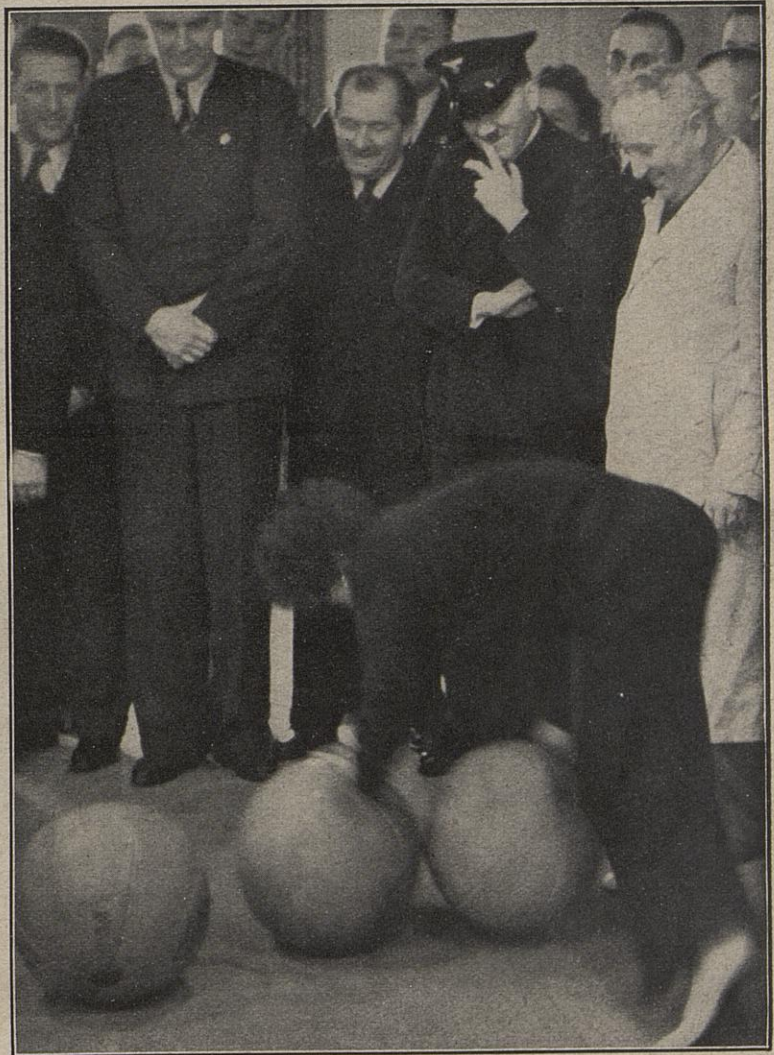
Nach seiner Rede anlässlich des Stapellaufs der „Sirpiz“ nahm der Führer von Wilhelmshaven aus an der Jungfernfahrt des KdF-Flaggschiffes „Robert Ley“ nach Helgoland teil.

Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann (4)

Der Führer fährt mit „Robert Ley“

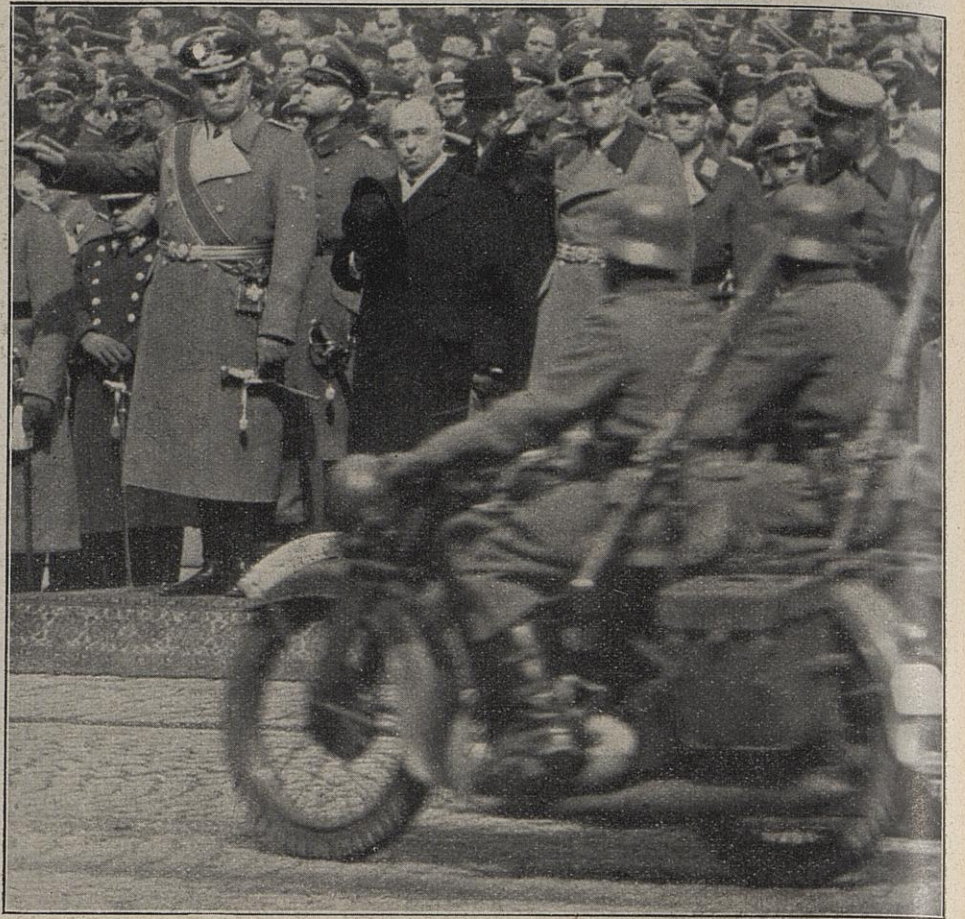


Vor der mächtigen Bordwand des „Robert Ley“
Der Führer kehrt von der Besichtigung der Insel Helgoland zurück.



In der Sporthalle des prächtigen Schiffes.
Links vom Führer der Konstrukteur des Volkswagens Dr. Porsche,
rechts Dr. Ley.

Der Reichsprotector von Böhmen und Mähren tritt sein Amt an



Parade vor dem Reichsprotector:

Ueber eine Stunde bot sich den Tausenden auf dem Paradeplatz ein packendes militärisches Schauspiel. Neben Freiherrn von Neurath Staatspräsident Dr. Hacha. Hanns Hubmann (2)

Auf dem Ehrenhof der Prager Burg.

Reichsprotector Freiherr von Neurath wird vom Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, in Prag willkommen geheißen. Unter den Klängen des Präsentiermarsches und dem Donner des Ehrensalsuts steigt die Dienstflagge des Reiches empor: Fehr. von Neurath hat sein verantwortungsvolles Amt angetreten.

Zum Ende des Spanienkrieges



„Achtung vor den Minen!“

Die rotspanischen Gorden hatten große Teile von Madrid unterminiert, um beim Sieg Francos eine furchtbare Verwüstung anzurichten. Doch die nationalen Truppen waren schneller — heute stellen sie als erste Schutzmaßnahme Warnungsschilder an allen unterminierten Stellen auf. Associated Press (2)



Ein seltenes Bild vom Kriegsende in Spanien: Ueberläufer aus der Front der Roten, wie sie zu Tausenden aus ihren völlig aufgelösten Formationen bei den Franco-Truppen antamen.



Die Haare frei...

Zwei Hüte, die für warmes, trockenes Wetter gedacht sind. Sie sind leicht, drücken nicht und lassen dem Wind freies Spiel mit den Locken.



Das Gesicht frei...

Eine neuartige Anordnung des Schleiens: er umrahmt das Gesicht, bedeckt es aber nicht.

Weltbild (2)

Frühjahrs-Einfälle



Weltbild

Die größte Seltenheit der Pferdezucht: Fohlen-Zwillinge.

Daß Pferde Zwillinge lebend zur Welt bringen, ist schon eine große Seltenheit. Daß aber die amerikanischen Eltern dieser zwei langbeinigen, unbeholfenen Fohlen, Nellie May und Tarzan, Vollblüter sind, erhöht noch die Ungewöhnlichkeit des Falles.



Und den Rücken frei...

Dagegen trägt dieses Mannequin beim Ball der Vorkühr-Damen in London einen seltsamen Kopfpuz: Kopf-Tücher der Araber-Frauen standen bei ihm Pate. Presse-Illustrationen Hoffmann



Deutscher Verlag

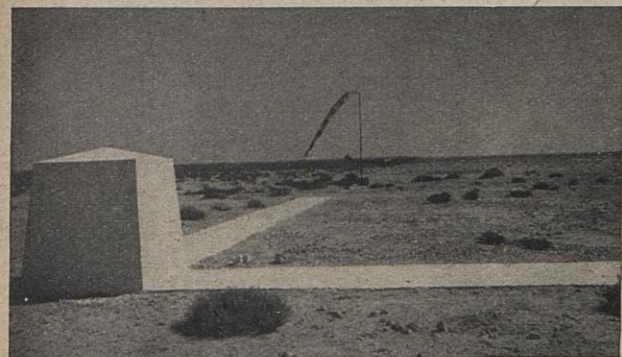
Sie sind das neue Frauen-Ideal 1939.

Zweimal Zwillinge.

Ann Hutchinson hat nach Ansicht der New-Yorker Mannequin-Schule für Amerikas Damenschneider die ideale Figur. Da sie nicht überall fein kann, schuf man eine Zwillingsschwester, die Modellpuppe, genauestens nach Maß.



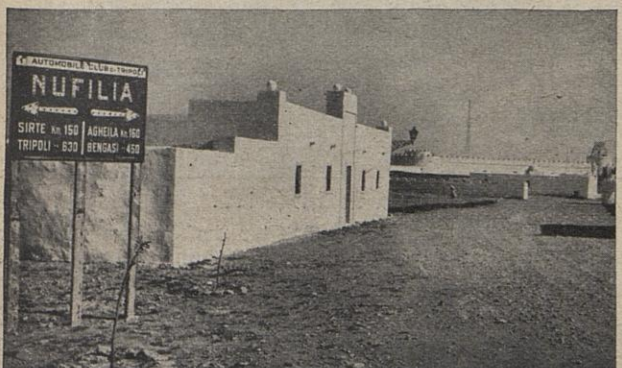
Unser Berichterstatter Strindberg erzählt: „Ich brauche, von Tripolis kommend, über die „Litoranea“, die libysche Küstenstraße, an neu errichteten, weißleuchtenden Kolonialstädten vorbei. Mein Ziel ist das einsame Wüstenfort Nufilia...“



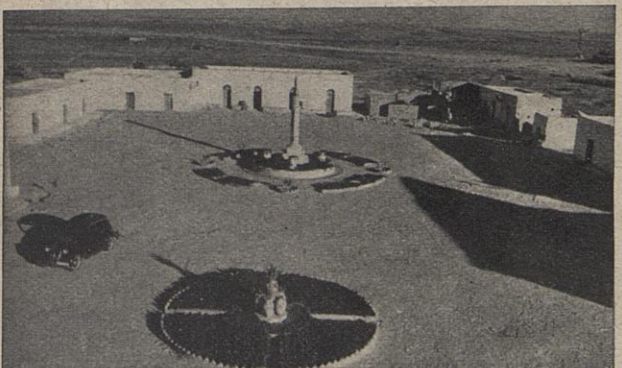
Alle 100 Kilometer ist ein Militärflugplatz angelegt: ein weißer Quader, Landungstreifen und ein einsamer Windsack —



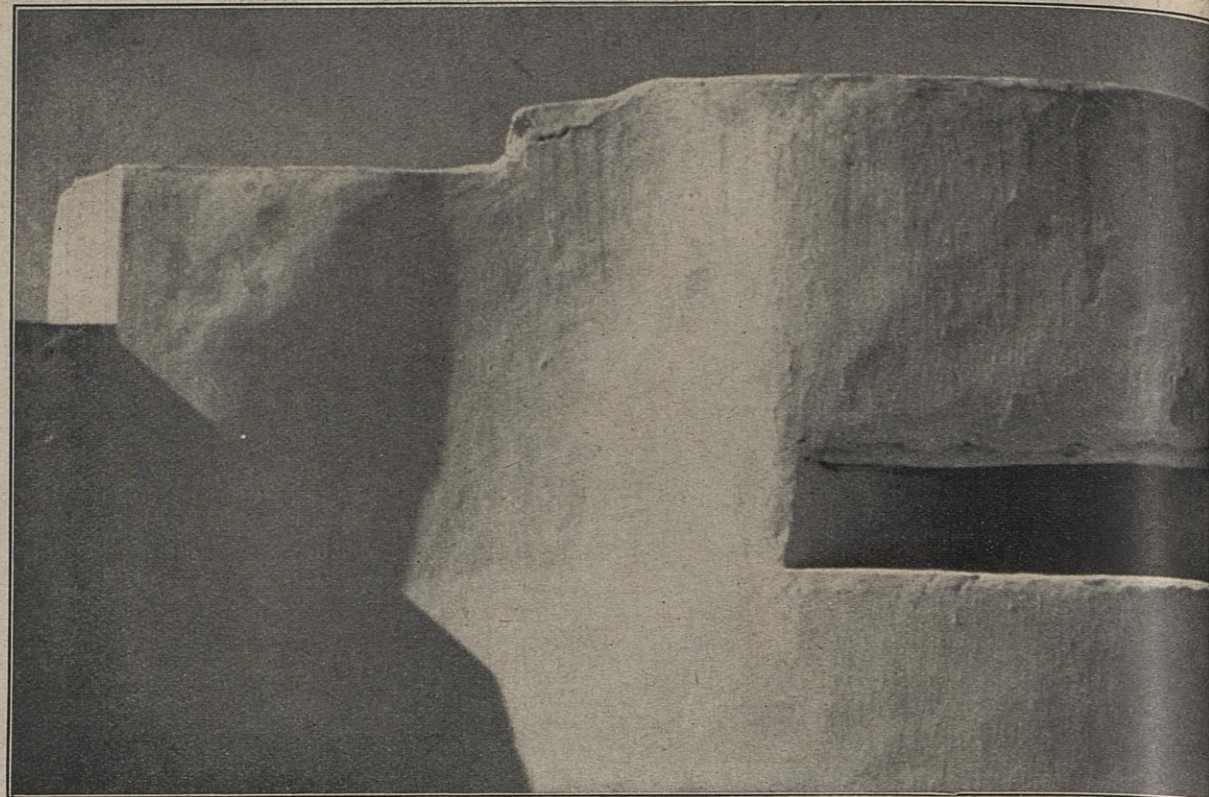
... und alle 25 Kilometer steht ein Straßenwärterhaus, meist mit einer Tankstelle. Die Frauen und Kinder der Straßenwärter bedienen die Pumpe.



630 Kilometer hinter Tripolis: Am Ziel! Mitten in Steppes und Wüste wachsen die weißen Mauern des Wüstenforts aus dem Sandboden. Ich bin in Nufilia!



In der heißen Sonne des Spätnachmittags liegt der Festungshof öde und leer da. Ein artesischer Brunnen (rechts hinten) speist einen Springbrunnen im Innern des Forts.



Eine Schießscharte, aus der kein Schuß mehr fällt...

„Die Wüstenfestung Nufilia wurde zum Bollwerk der Zivilisation“, erzählt unser Berichterstatter. „Ihre wehrhaften Mauern stammen noch aus der Zeit der Kämpfe mit den Arabern. Viele der einstigen Gegner Italiens dienen heute als Soldaten in der libyschen Truppe. Die weißen Forts liegen oft an der gleichen Stelle, an der vor Jahrtausenden besetzte Lager zum Schutz des alten römischen Weltreichs errichtet waren...“

Fort „Nufilia“ Bollwerk — der KULTUR

Ein Bildbericht aus Libyen
von Friedrich Strindberg



Ein Pionier der Wüste: Capitano Ghilione, seit vier Jahren Resident in Nufilia.



Zweimal Fort Nufilia:

„Ich war bereits durch Funkgespräch vom Nachbarfort gemeldet: Deutscher Tourist in Richtung Nufilia passiert, eine freundliche Kontrolle, die für Wüsten-Autopannen sehr nützlich ist!“



„Der Diener Ibrahim, den ich im Innenhof der Villa des Residenten traf, verrichtete gerade sein Gebet. Die italienische Verwaltung achtet darauf, daß die Eingeborenen ihre religiösen Pflichten erfüllen können.“



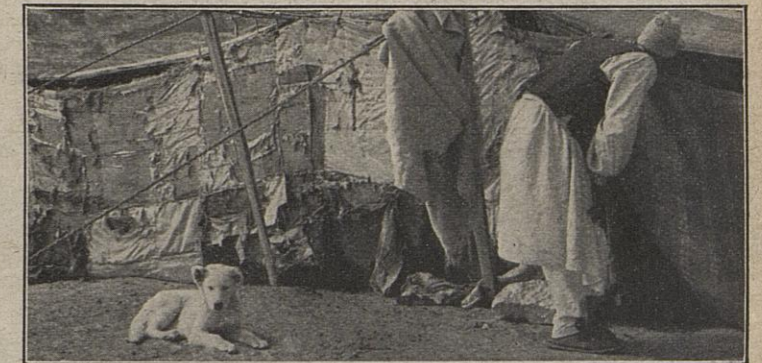
„Der Scheich der ‚Savia‘ kommt mir entgegen...“

Er führt die fromme Bruderschaft der gläubigen Mohammedaner des Forts an. Sein Körper ist in Trance, in zitternder Erregung murmelt er Gebete des Korans, zum dumpfen Klang der Trommeln klatschen seine Glaubensgenossen mit den Händen den Takt. Flöten schrillen, die Männer tanzen, und dann entrollen sie...“



„Hier wird in wenigen Jahren ein Wald von Eukalyptusbäumen stehen!“ jagt mir stolz Capitano Ghilione

und zeigt mir die Anpflanzungen um das Fort. 3000 Bäumchen hat er bis jetzt schon gepflanzt! In den vier Jahren seines Kommandos hat er den Arabern eine Moschee errichtet, eine Schule gebaut, Brunnen angelegt, Wohnräume für die Frauen der eingeborenen Unteroffiziere geschaffen. So wird das Fort zur Keimzelle neuer Siedlungen, der Zivilisation!“



„Der reichste Mann der Gegend wohnt — im Zelt!“

Er besitzt 5000 Schafe und Hunderte von Kamelen, aber trotzdem will er, wie seine Väter, weiter Nomade bleiben und nicht sein einfaches Zelt mit einer Wohnung von Stein tauschen. Aber sein kleiner Sohn, der schon regelmäßig die Schule im Fort besucht, wird sicher festhaft werden...“



... die grüne, mit Koransprüchen besetzte Fahne des Propheten!

In feierlichem Zuge wird sie durch die Festung geführt. Der Kommandant des Forts schenkte sie den Arabern, die sich in der Umgebung des Forts angesiedelt haben.“



Im Fort: Die Schüler von Nufilia sind angetreten!

„Ungefähr zwanzig Araberkinder lernen hier lesen und schreiben. Sie erhalten nicht nur Unterricht, sondern auch Essen und gute Kleidung. Der Tag beginnt mit allgemeinem Waschen. Ich besuchte die Jungen am Schluß des Schultags: Sie waren im Schulhof versammelt, ein Kind trat vor, hob den Arm und sprach: ‚Wir bitten Gott um ein langes Leben für den Duce!‘“



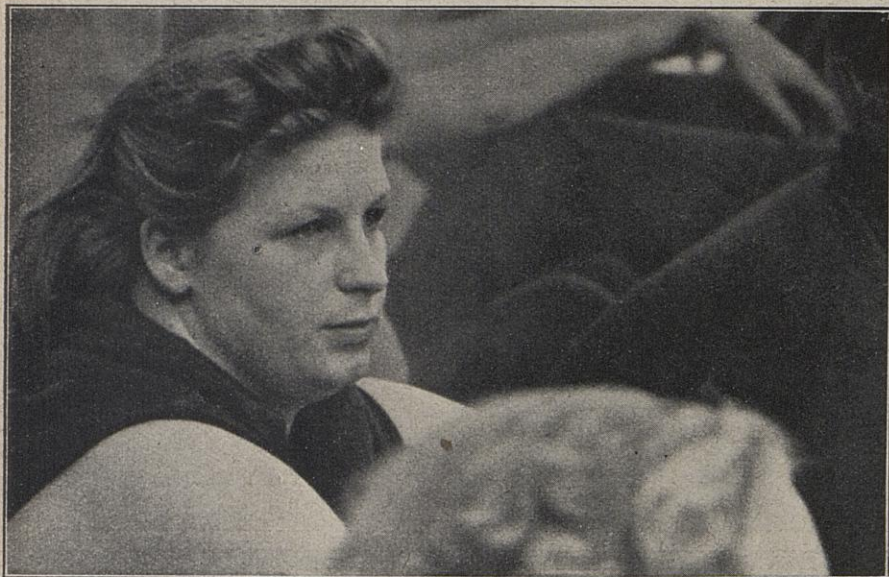
**Ragnhild
kennt
Berlin!**

Vier Freundinnen hummeln durch Berlin... in wenigen Stunden werden sie erbitterte Gegner sein. Die Kleinste ist die Stärkste, die Dänin Ragnhild Hoeger, Trägerin von 30 Weltrekorden (Zweite von links), rechts von ihr die Dänin Gunvar Kraft und begleitet von den deutschen Meisterinnen Gisela Arendt und Ruth Halbsguth.



Ragnhild braucht keine Taze!

Sie war schon oft in Berlin, nimmt ihr Badezeug unter den Arm und findet zu Fuß den Weg zur Kampfstätte. Links von ihr ihre Landsmännin Esther Michelsen.



Beobachten, schwimmen, fliegen...

Die 16jährige Ragnhild gewann beim Städtekampf, der für die Berliner Schwimmer ein großer Erfolg wurde, das 100- und 400-Meter-Kraulschwimmen.

Blitzschnell — mit kaltem Herzen



Es geht um eine Tischtennis-Meisterschaft.

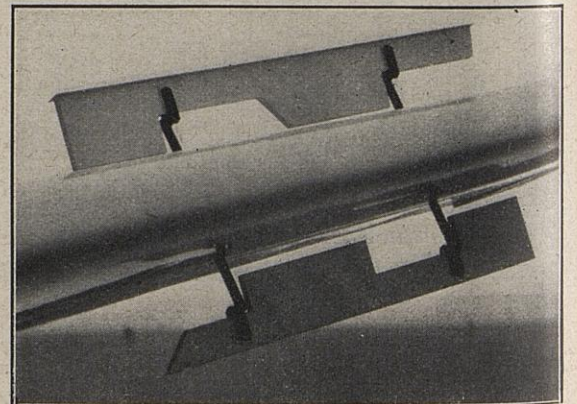
Sie kämpft gegen die Weltmeisterin! Tischtennis ist eines der schnellsten Sportspiele überhaupt. Der rasende Ballwechsel, die kleine Spielfläche und das ewige Klappern der Zelluloidbälle verlangen stärkste Konzentration, blitzschnelle Reaktion und — ein kaltes Herz.

Die Weltmeisterin ist wachsam. Die Wienerin Trude Prihi, im Vorjahr Weltmeisterin im Einzel und 1939 im Frauen-Doppel, erwartet mit überlegener Ruhe den Angriff der Gegnerin.
Wundhammer (3) Winkelser (2) Ruge (6)

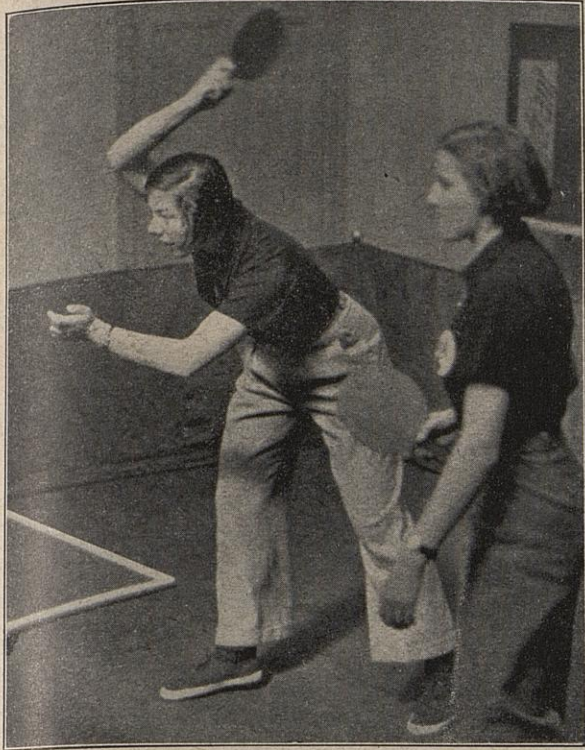


**Segelflugzeug
mit Sturzflugbremsen!**

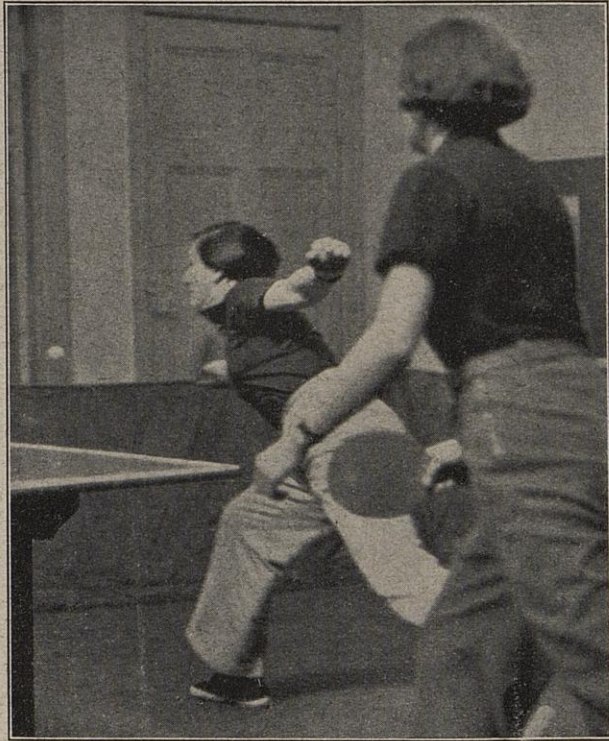
Die deutsche „Olympia-Meise“ ist das Einheits-Segelflugzeug für die olympischen Spiele 1940 in Helsinki. Sie wurde in Rom von einer internationalen Prüfungskommission ausgewählt. Eine der Konstruktionsbedingungen hieß: „Bei 200 Kilometerstunden Sturzfluggeschwindigkeit die Bremsen betätigen und 800 Meter senkrecht weiterstürzen.“ Die Bremsen sind im Flügel verenkbar.



**Olympia-„Meise“
1940**



In grotesk anmutender Haltung beendet die Weltmeisterin ihren schwungvollen Vorhand-Schlag. Immer schneller wird das Spiel, kaum sichtbar jagt der federleichte Ball übers Netz.



Trude ist überall: im rechten Feld erwischt sie die weiße Kugel durch einen raumfressenden Schritt zur Seite.



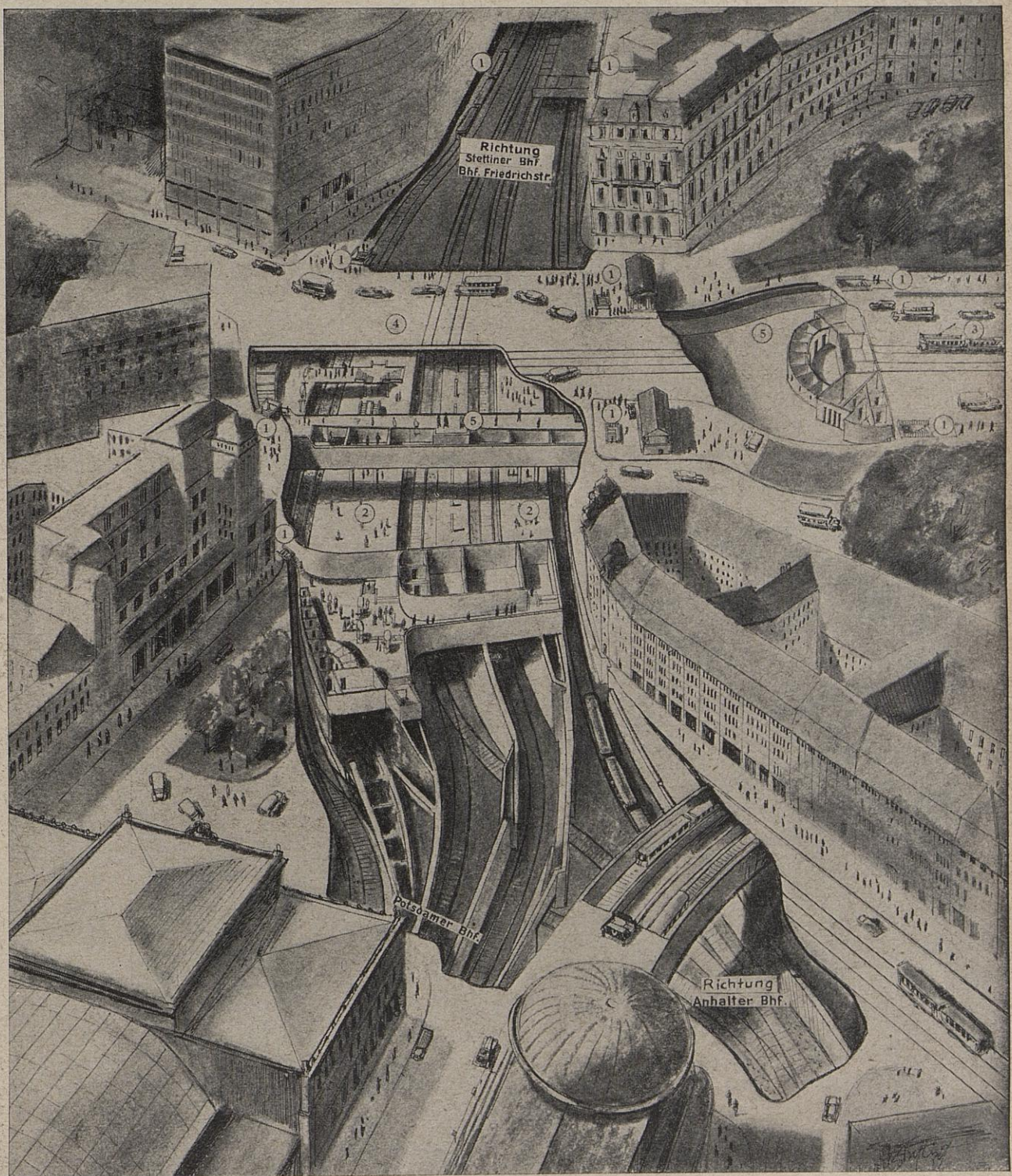
Im nächsten Augenblick ist sie am linken Eck, und der Schiedsrichter kann wieder einen Gutpunkt anzeigen.



Sind U Bahnhof. U Potsdamer Platz

Unter dem Potsdamer Platz, dem wichtigsten Verkehrsschnittpunkt der Berliner Innenstadt, wird jetzt einer der größten unterirdischen Schnellbahnhöfe der Welt dem Verkehr übergeben. Reisende aus dem Süden und Westen des Reiches, die z. B. nach dem Norden oder Osten weiterreisen wollen, können ihre Anschlußbahnhöfe (Stettiner Bahnhof oder Bahnhof Friedrichstraße) auf schnellstem Wege direkt erreichen, während sie bisher auf Straßenbahn, Omnibus und Taxis angewiesen waren. Ebenso werden die Vorortstrecken der Berliner Schnellbahn (zunächst die Nordstrecken) durch diesen neuen Bahnhof an die Berliner Innenstadt herangeführt. Neun Eingänge (1) führen zu den 120 Meter langen Bahnsteigen (2). Fußgänger, die gefahrlos den Leipziger (3) und Potsdamer Platz (4) überqueren wollen, können, ohne eine Fahrtkarte zu lösen, eine unterirdische Verkehrsbrücke (5) benutzen. Sie ist als Ladenstraße ausgebaut und führt unter den beiden Plätzen und über die Bahnsteige hinweg. Der gewaltige Bau des neuen Bahnhofs entstand in nur drei Jahren Bauzeit, ohne den Straßen- und U-Bahnverkehr wesentlich zu beeinträchtigen.

Zeichnung K. F. Brust.



Im nächsten Heft beginnt unsere neue interessante Fortsetzungsreihe:

Das Leben zu Zweien

Glücklich nach den Flitterwochen

von Walther von Hollander,
der den Bericht „Der Mensch über Vierzig“ schrieb.

Aus dem Inhalt: Warum heiratet man? • Gesetze und Umgangsformen der Ehe • Altersunterschiede • Ehe und Beruf • Über Eifersucht • Kampf der Temperamente • Kinderfragen usw.

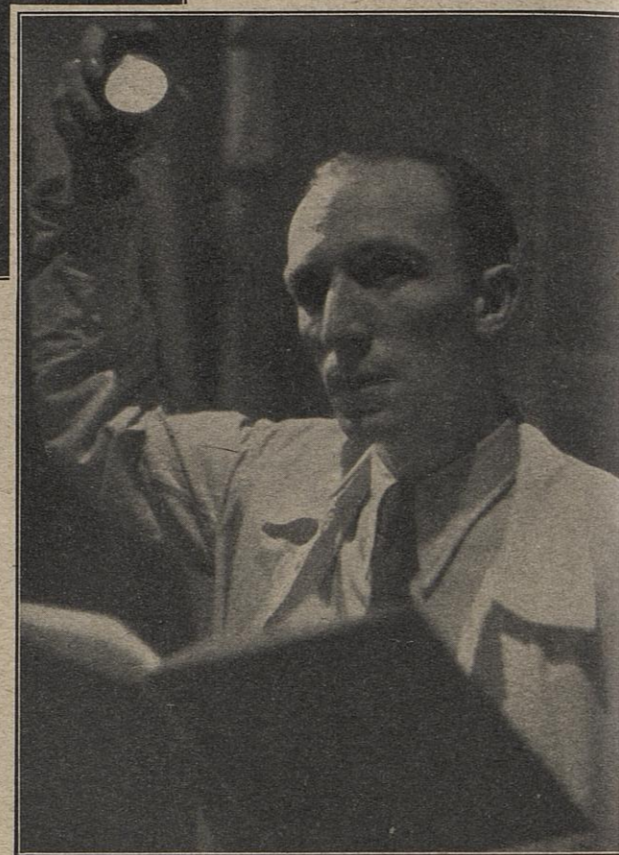


Servierher über tausend Beine!

Auf das Zeichen des Inspizienten laufen die Tänzerinnen aus ihren Garderoben zur Bühne, strömen die Besucher in den Zuschauerraum, verlischt das Licht, hebt der Dirigent den Taktstock. Scheinwerfer gleißen auf: Das Spiel beginnt! Mit Lautsprechern, Klingel- und Lichtsignalen dirigiert er die Vorstellung, den Zuschauern verborgen, an seinem Pult mit den hundert Knöpfen und Schaltern.

In der Hauptrolle hinterm Vorhang: Herr Höselbarth

... er ist Inspizient im „Theater des Volkes“ in Berlin. Inspizienten sind in jedem Theater während der Aufführung die wichtigsten Männer hinter den Kulissen. Kein Scheinwerfer strahlt sie an, ihnen gilt kein Beifall — das Publikum sieht sie nie ...



Wenn es auf der Bühne dunkel ist — ein Blinkzeichen:

Das Signal für Einsätze, das bis in die fernsten Winkel des großen Bühnenhauses dringt und das er anwendet, wenn der Empfänger des Signals weit entfernt ist, oder wenn es im Bühnenhaus besonders still zugehen muß.



Er befiehlt Volksgeschrei ...

... in der Kulisse, wo sich die Statisten vor dem Auftritt drängen... und das „Woh!“ schreit getreu den Anweisungen des Regiebuches, der Partitur des Inspizienten.

... und mahnt zur Ruhe, wenn das Gelächter über einen Wisz hinter den Kulissen zu laut wird. So lange es Theater gibt, gibt es Unruhe hinter den Kulissen. Sie ist seine ewige Sorge.



„In der Ferne hört man Rostgetrappel...“

Kleine Tricks, auf die kein Theater verzichten kann. Der Inspizient imitiert Glockenläuten, Motorengedonner und Schlachtenlärm — oder gibt seinen Helfern wenigstens das Zeichen zum Einsatz hierzu.



So sieht's das Publikum!

Die Sängerin lehnt sich aus dem Fenster ihres Hauses. Sie muß schimpfen, wüßt schimpfen. Aber es fällt ihr schwer, denn —

Was vorkommen kann

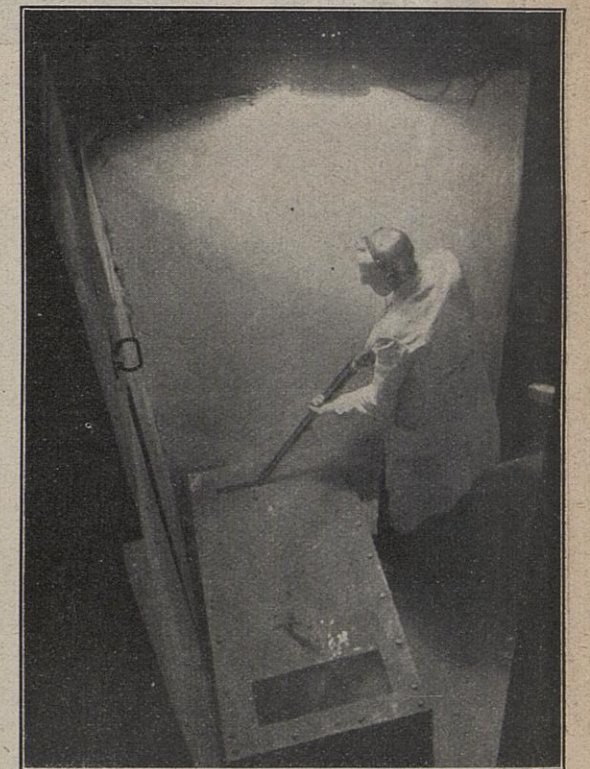
— Vocaccio wird übermütig... und versucht die Sängerin zum Lachen zu bringen. Aber schon hebt der Inspizient den Finger und die Sängerin ist „gerettet“.



Die Liebesbriefe des „Vocaccio“ vergessen!

Der große Liebhaber steht plötzlich hilflos auf der Bühne: Woher die Briefe nehmen, die er jetzt seiner Liebsten zuwerfen soll? Höselbarth hat die Lage sofort erfasst. Ein leises „Witz“: Der Tenor spielt sich geschickt an die Kulisse heran und erangelt die begehrten Papiere.

Beherrscher des Zwischenfalles



Die Kanone des Inspizienten

ist eine Blechkiste, in die hinein er ein Gewehr abfeuert. Durch den Kopfhörer ist er mit dem Spiel auf der Bühne verbunden: genau auf das Stichwort fällt der Schuß!

Bildbericht von Hanns Hubmann

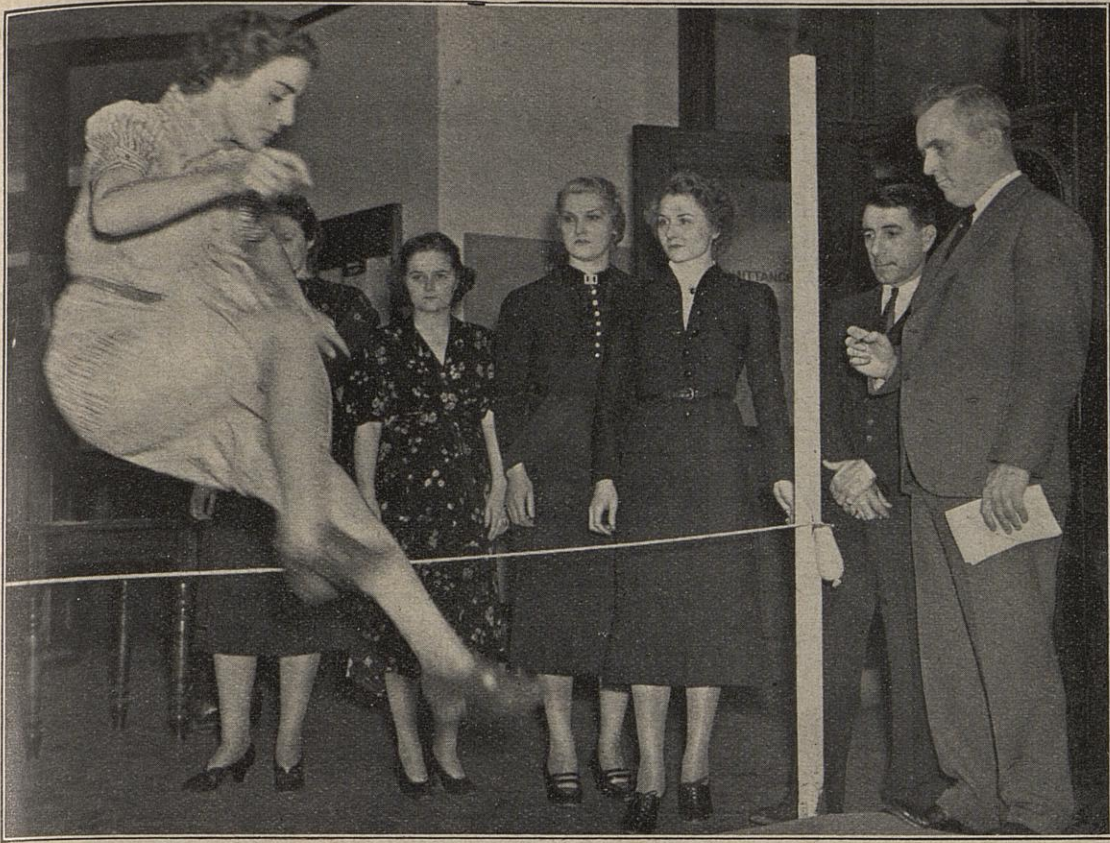


Bis spät in den Herbst hinein lehnt sich noch alles, was in unseren Gärten blüht und reift, nach den Strahlen der Sonne. Mit dem Nachlassen ihrer Kraft hängt es offenbar zusammen, daß die Herbstblumen nicht mehr den Duft entwickeln wie die wohlriechenden Blüten des Sommers. So sammelt auch der Mazedonen-Tabak seinen Reichtum an Aroma gerade während der heißesten Zeit, wenn also die Sonne noch mit voller Glut auf die Felder brennt. Und wie veredelnd solch eine starke Bestrahlung auf den Tabak wirkt, das merkt der Raucher immer wieder beim Genuß einer OVERSTOLZ.



12 **OVERSTOLZ** 50 PF.

Was OVERSTOLZ so köstlich macht, das ist die SONNE AUF MAZEDONIEN

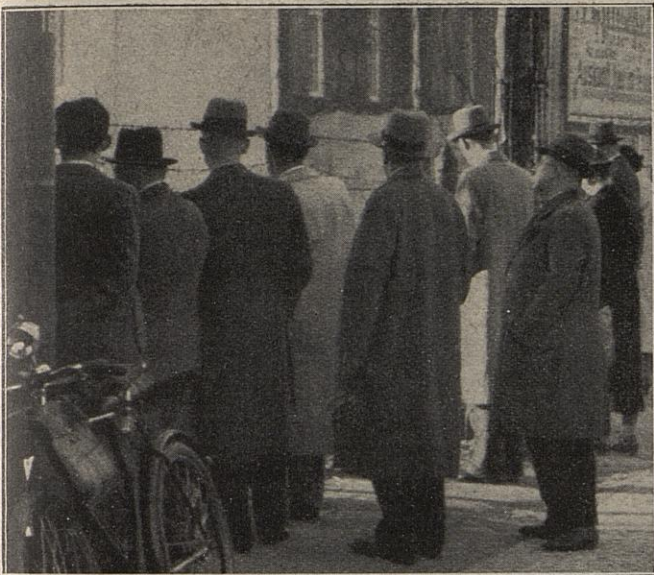


In New York

Ein Mädchen springt, um angestellt zu werden!

Associated Press

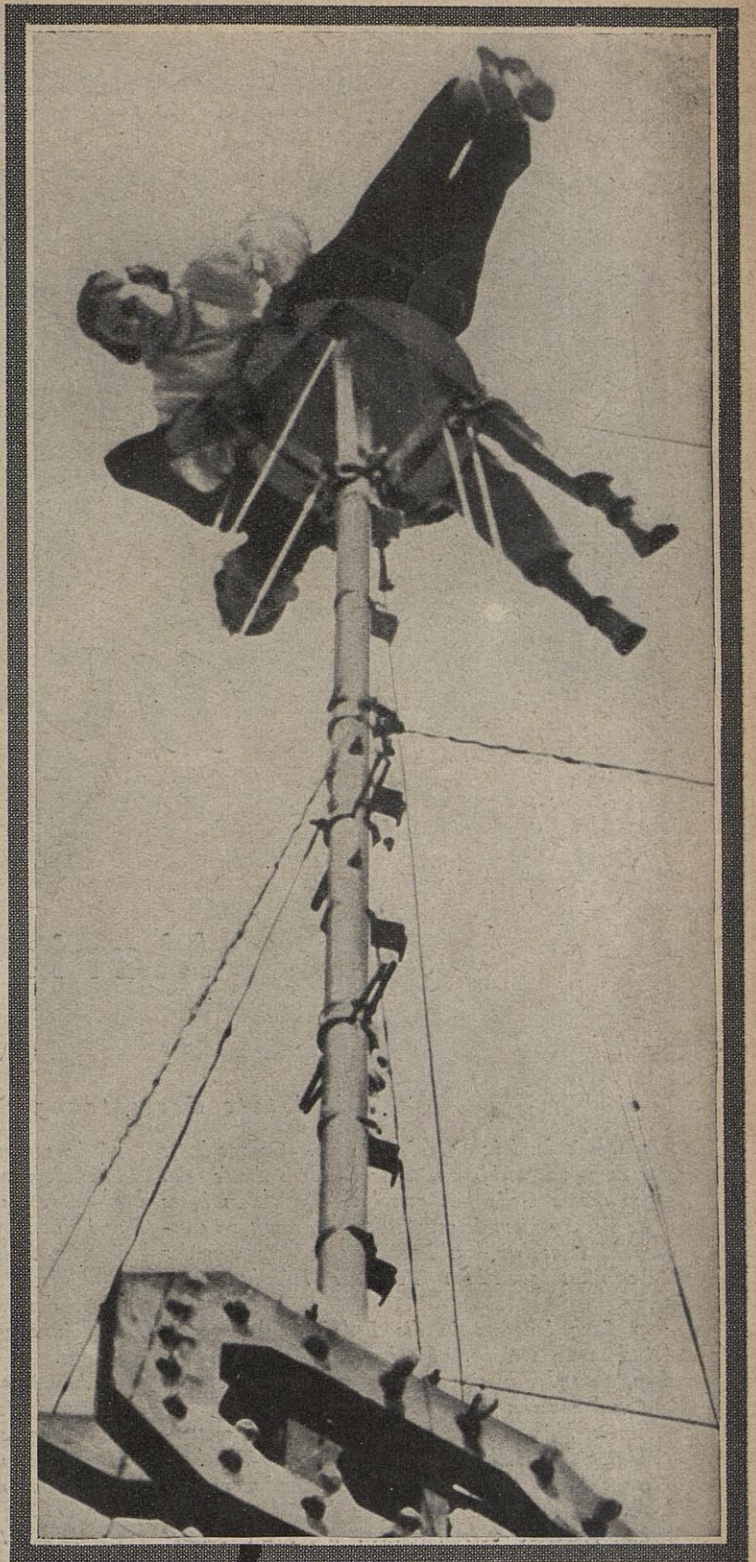
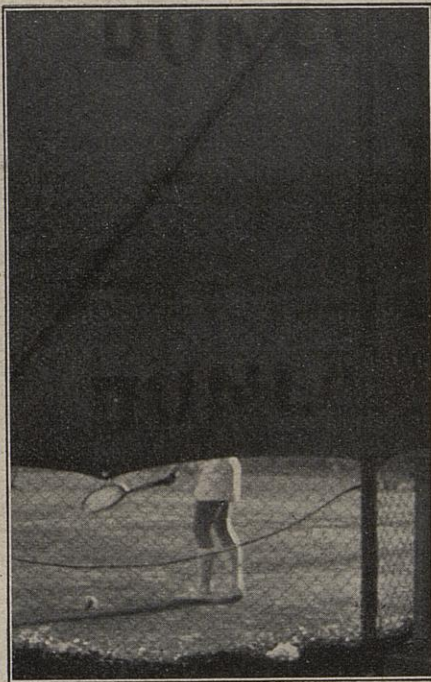
Die fünftausend Mädchen, die sich in New York zur Eignungsprüfung für Polizeibeamtinnen meldeten, mußten — in voller Kleidung — neunzig Zentimeter hoch springen: wer abwarf, schied sofort aus.



In Berlin

Männer, junge und alte, stutzen, bleiben stehen...

vergessen ihre Geschäfte und schauen höchst interessiert einem Tennisspiel zu. Privatfoto (2)



In Knoxville

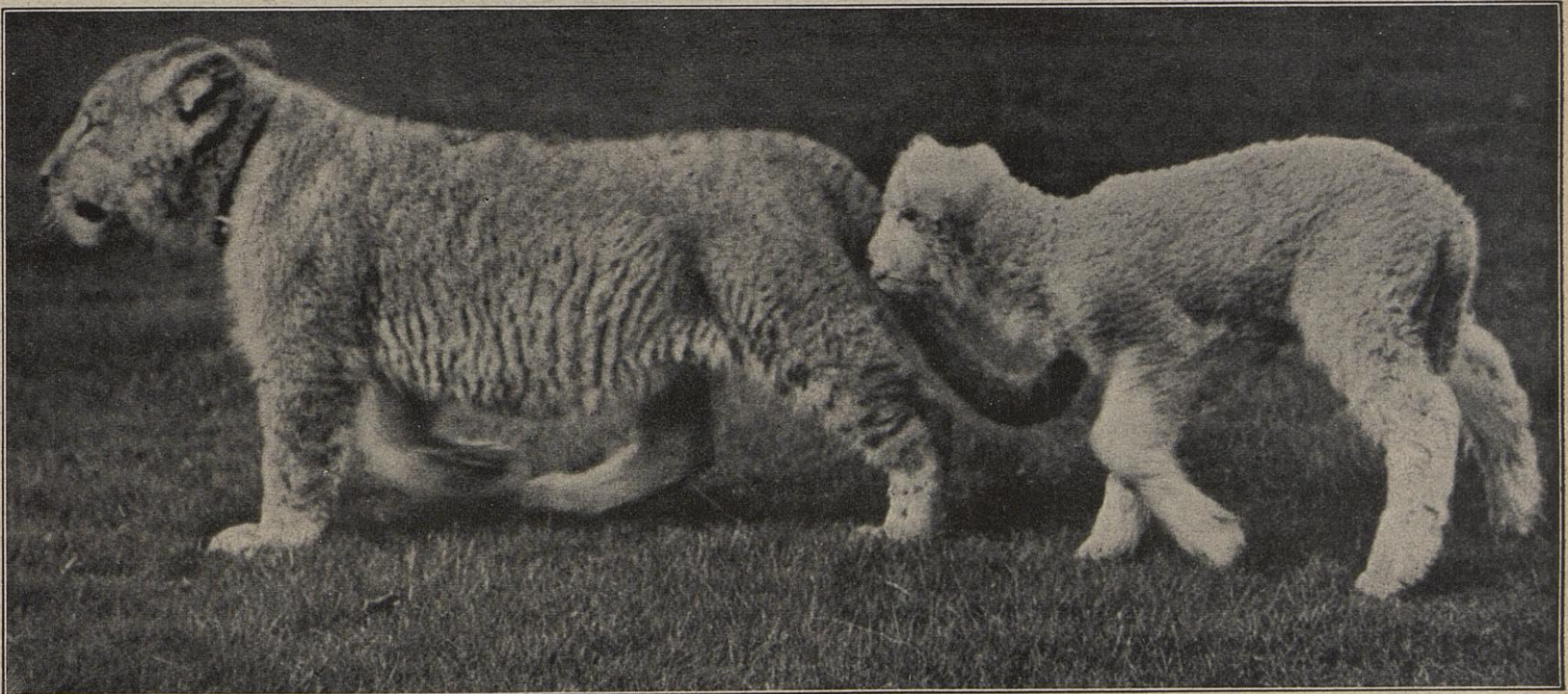
Gymnastik und der Lambeth Walk — neunzig Meter hoch!

Dieser gefährliche Einfall eines Artistenpaares, die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich zu lenken, hatte vollen Erfolg: Tausende Bürger der Stadt staunten sich in den umliegenden Straßen und bestaunten die beiden Tänzer! Acme

★

Ein Schaf — es läuft dem Löwen nach! Aber der Löwe tut ihm nichts: die beiden sind zusammen aufgewachsen. Eine sehr seltene Freundschaft ist entstanden. Wie lange wird sie dauern...?

Presse-Bild-Zentrale



Wie damals mit ANNE

Roman von
Maria von Kirchbach

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Das Begräbnis fand in aller Stille statt. George hatte Feuerbestattung vorgeschlagen, aber Andrea hatte sich heftig gegen diesen Gedanken gewehrt. Außerdem hätte Madame de Ferney niemals gewünscht, verbrannt zu werden. Also blieb es bei dem Begräbnis in dem von der Staatskirche nicht geweihten Teil des Friedhofs von Highgate.

Als der Sarg langsam in die Erde gesenkt wurde, begann Andrea zu weinen. Sie hatte bis dahin tapfer ausgehalten, nun brach sie zusammen. George ergriff ihren Arm und zog ihn durch den seinen.

Der Himmel hing voll fahler Regenwolken, es witterte. Unter den Hecken hervor roch es nach Veilchenlaub. George stand neben der offenen Grube, und es schien ihm unfaßlich, zu welchem Ende das Schicksal alles gebracht hatte, welche verschlungenen Wege die Rache-

göttin genommen hatte, um sie zu überfallen. Er sah sie bildhaft vor sich, so wie sie in den griechischen Tragödien geschildert wurde, mit ihrem fliegenden Schlangenhaar und ihren unruhigen, wissenden Augen, wie sie durch die Wälder schlich, mit Bogen und Wurfschlinge bewaffnet. Und die Pfade, die sie ging, waren die schattendunklen Wege des Wäldchens hinter Schloß Maupin, durch die er mit Anne gegangen war, als in den Aesten die Amsehn sangen. Er empfand wieder jene Hoffnungslosigkeit, die er damals gefühlt hatte, als er zum Frühstück herunterkam und Pierce ihm erklärte, daß Anne fort sei, jene Verzweiflung, als bleibe ihm nun nichts mehr übrig, als sich hinzulegen und zu sterben. Arme, arme Anne! Arme, süße Anne mit ihrem kleinen weißen Gesicht, das so leer war und so geheimnisvoll mit seinem verwischten, traurigen Lächeln!

Anne war tot. Jenes Mädchen, seine Frau, die Mutter Andreas, Anne de Ferney war tot. George riß seine Hand aus den Fingern Andreas und bedeckte sein Gesicht. Erst in diesem Augenblick war er imstande gewesen, alles zusammenfassend zu verstehen. Es überwältigte ihn.

Nach Sekunden öffnete er die Augen und sah wie durch schwarze Schleier den schmerzlichen Blick Andreas auf sich gerichtet. Sie konnte wohl nicht ermessen, warum ihn alles so unsagbar ergriff.

Nun trat eine alte, ländlich aussehende Frau an das Grab und legte einen Strauß Nelken und Rosen verspätet nieder. Dann bückte sie sich schwer und tauchte ihre knotige Hand in die bröckelnde Erde. Eine Französin aus dem Volk, dem Typ nach. Sie hatte eine Baskenmütze in die Stirn gezogen. In ihr schwarzes, grobes Haar mischten sich nur wenige graue Fäden. Ihre Hand war übervoll, als sie sich aufrichtete. Sie ging bis dicht an den Rand der Grube und ließ die braune Erde wie Sand durch ihre Finger rinnen, in einer einfachen und tragischen Geste trauernder Bäuerinnen. Ihr Gesicht war zerdückt vom Weinen, aber es schien zum Lächeln gemacht. Es war breit und rot mit einem großen Mund, dessen Lippen sich nun klagend zusammenpreßten.

Ich kenne dieses Gesicht, dachte George, und wußte auch schon: die alte Thérèse von Schloß Maupin! Wie eine warme Flamme durchschloß ein leises Glücksgefühl sein Herz. Wie ein Trost war es. Er hätte auf sie zuströmen mögen, ihre Hand fassen. Er war wieder George Tallant, der kleine Fähnrich.

Die Alte trat mit Würde langsam zurück. Sie stellte sich in die Reihe und betete die Gebete mit. Ihre Lippen bewegten sich. Daß so ein Gesicht sich nicht verändertelt

Ich muß mit ihr sprechen, dachte George. Es wird so sein, als gehe man über eine Brücke in die Vergangenheit. Es war ihm, als könne nur diese kleine alte Frau ihm beistehen, nur sie, die Anne geliebt und gekannt hatte.

Als sie den Friedhof verließen, sagte er zu Andrea: „Verzeih mir, ich kenne die alte Frau dort. Ich habe sie lange nicht gesehen, sie ist mir teuer. Erlaubst du, daß ich ein paar Worte mit ihr spreche?“

Andrea nickte. Sie war wieder ruhiger. Während sie mit Madame Epernon weiterging, blieb George stehen, und als die Alte herankam, sagte er: „Mademoiselle Thérèse!“

Sie sah ihn mit ihren durch das Alter matt gewordenen Augen an, dann sagte sie: „Ah, Sie sind es!“ als sei es die einfachste und selbstverständlichste Sache von der Welt, daß sie einander hier begegneten. George sagte: „Also kennen Sie mich wieder?“

„Wie werde ich nicht! Natürlich.“ Sie reichte ihm ihre Hand, die nun in einem schwarzen Baumwollhandschuh steckte. Zu diesem Zweck mußte sie erst einen kleinen Reifekoffer, den sie trug, von einer Hand in die andere nehmen.

„Ich muß mit Ihnen sprechen, Mademoiselle Thérèse“, sagte George und fühlte den Druck der knotigen Finger. „Wo wohnen Sie?“

„Nirgends. Ich bin heute morgen angekommen, und abends fahre ich wieder heim. Nach Paris“, fügte sie hinzu.

„Hören Sie“, sagte George erregt, „Sie dürfen heute nicht fort. Sie müssen über Nacht bleiben. Ich lasse Sie nicht weg. Nehmen Sie ein Zimmer in irgendeinem Hotel, im Charing Cross Hotel, ich rufe Sie nachher dort an. Verstanden? Ich muß jetzt gehen.“

Sie sagte: „Wenn Sie es wünschen“ und nannte ihm, damit er sie erreiche, ihren vollen Namen: Thérèse Sembat. George ließ sie zurück und holte Andrea ein.

Als sie im Wagen saßen, sagte Andrea mit müder Stimme: „Was für ein liebes Gesicht! Wer war sie? Hat sie denn meine Mutter gekannt?“

George spürte ein jähes Entsetzen. Er hatte ganz ohne Bedacht gehandelt, dem Impuls des Augenblicks folgend. Was sollte er antworten?

„Sie hat mich im Krieg gepflegt, als ich verwundet war“, sagte er, ohne auf die zweite Frage Andreas einzugehen. „Es ist endlose Zeit her. Aber sie hat sich gar nicht verändert.“

Andrea fragte nicht weiter. Sie sah mit leerem Ausdruck vor sich hin. Um ihre Augen waren dunkle Ringe, sie sah jung und traurig und zerbrechlich aus. Es war George, als sei sie plötzlich eine andere, ihm fremd geworden. Er suchte in ihrem geneigten Gesicht, in ihren herb geschlossenen Lippen Anne wieder, wie man einen Traum in den Bildern des Tages wiederzufinden sucht. Und dann empfand er einen eisigen Schauer. Sie hat meinen Mund, dachte er. Nein, nicht den meinen. Kenneths, der mir so ähnlich sah. Er starrte sie faszungslos an.

Sie ist meine Tochter, dachte er. Meine Tochter! Der Gedanke war so unglaublich und dennoch so wirklich, daß er wie abwesend aufschaute.

Andrea fuhr zusammen. Madame Epernon legte ihre Hand auf die Georges. „Sie sind ganz durcheinander, mein Armer. Fühlen Sie sich schlecht?“

„Er sieht schrecklich aus“, sagte Andrea. „Wirklich krank. Versprich mir, daß du dich wenigstens heute nachmittag auf eine Stunde niederlegen wirst.“

Es war beschlossen, daß Andrea und Madame Epernon mit dem Schiff am übernächsten Abend abreißen und vierzehn Tage im Mittelmeer kreuzen sollten. Dann wollten sie sich auf eine Zeit irgendwo im Süden niederlassen, und dorthin sollte George nachkommen, sobald alles, was er noch zu ordnen habe, erledigt sei.

Als er Andrea verließ, rief er Mademoiselle Thérèse Sembat im Hotel an. Sie war zu seiner unendlichen Freude geblieben, und er schickte ihr eine Autodroschke, die sie zu einer kleinen Teestube in der Oxford Street brachte.

Dann saß sie neben ihm in ihrem unmodernen schwarzen Kleid und schlang die Schnur eines mit Zettperlen bestickten Pompadours um die Hand.

„Ach“, sagte sie, „es ist wie eine Stunde von einst, Sie wiederzusehen, George Tallant.“

Mit Erstaunen bemerkte er, daß die Alte in die Zusammenhänge gar nicht eindrang. Er fragte sie aus, und sie erzählte, daß sie vor zwei Tagen erst durch die Zeitungen von dem Tode Annes erfahren habe. Sie wies auf die Nummern des „Paris Soir“, die sie in ihren

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



Klimaschleuse im Verteilungslager.

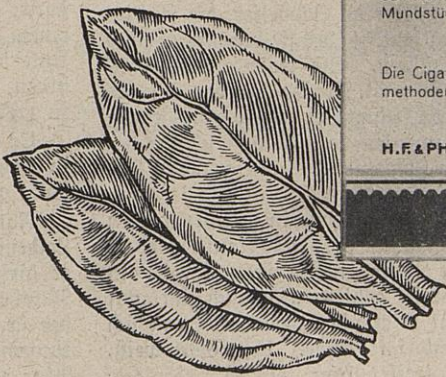
ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach  völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Diese Mischung wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Djawa, Negros, Java, Xanthi, Akhissar, Simgi, Eudemien, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster  doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugunsten der Tabakqualität die Kosten der Herstellung auf das denkbar geringste Maß herabsetzen.

H.F. & PH. F. REEMTSMAS + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG



*Doppelt
fermentiert*
4s

Koffer gezwängt hatte. Fiebernd hatte sie Tag für Tag die mit großen Ballenüberschriften versehenen Prozeßberichte durchflogen. Irgendwie hatte sie das Reisegeld zusammengekratzt und war hergekommen.

„Man konnte doch dieses Kind nicht allein den Weg machen lassen“, sagte sie so einfach, als handle es sich darum, einen Ausflug mit Anne durch den Wald zu machen, einer Kleinen Anne, die man vor Gefahren beschützt. „Ah, wie war sie schön, in der Zeit, die nun fern ist! Sie kam aus dem Kloster zu uns, der Mistral zerkrümelte ihre schwarze Bänderhaube. Ich war ganz gebrochen, als ich von dem Mord an Leutnant Pierce las. Sie muß den Verstand verloren haben, daß sie vor der furchtbaren Tat nicht zurückschreckte. Ich hätte schreien können, weil man ihr soviel Schmerz zufügte, diesem Engel, dieser Märtyrerin. Ich hätte sie umfassen, sie getröstet, sie mit Liedern der Heimat in den Schlaf gesungen.“

Was hat sie alles durchgemacht, dieses Kind! Welches Leben! Nun, Gott in seiner Güte wird nicht hart mit ihr sein... Und das junge Mädchen war Annes Tochter. Ich hätte sie gern aufgesucht, aber man weiß nicht.“

Sie trank nachdenklich einen Schluck Tee und zerbröckelte Kuchen zwischen ihren gichtischen Fingern, wie sie vorhin die Friedhofserde darin zerbröckelt hatte.

„Und der Bräutigam der Kleinen? Es scheint, daß sie eine große Heirat macht. Er war nicht dabei, wie? Ich habe mir die Leute ein wenig angesehen, aber es war keiner darunter, der mir für die Kleine gefallen hätte.“

George legte die Stirn in beide Hände und stieß einen Laut aus, einen ächzenden Seufzer. „Aber begreifst du denn nicht, meine gute Thérèse, daß ich es bin — oder nein, daß ich es war? Ich, der ich von alledem nichts wußte!“

Sie sah ihn an, als sehe sie ein Gespenst. Ihr Mund öffnete sich und blieb rund stehen.

„Ich hatte Anne“, stammelte George, „nie mehr gesehen. Und nie hätte ich in dieser Madame de Ferney sie wiedererkannt.“

Sie schwiegen eine Weile, als gebe es nichts zu sagen. Hinter dem Ladentisch legte die Verkäuferin einen mit Marzipan und weißem Dragant verzierten Hochzeitskuchen in eine Schachtel mit Silberpapier und übergab sie einem lächelnden jungen Fräulein. Eine Fliege stieß summend gegen die Decke, und durch die aufgespreizte Ladentür kam mit dem Lärm der Straße und dem Gestank des Benzins ein geisterhafter Hauch — Geruch des Sommers, von einem Teich, von Blättern, die ins Wasser hinabhängen, von Weinlaub, von unendlicher Ferne.

Als George Thérèse anblickte, sah er, daß sie weinte. Sie trocknete ihre Tränen, die immer wieder hervorliefen.

Dann sagte sie: „Ah, ihr habt Unrecht getan, alle beide. So etwas geht nie gut. Und Sie haben das Galtrecht mißachtet. Man hat sich betrogen wie ein junges Bäckchen, das auf eine neue Weide kommt. Und dann... ist man davon, so mir nichts, dir nichts. Anne hat viel geweint, aber sie hat mir nicht gestattet, daß ich Ihnen schreibe. Wohin hätte ich auch schreiben sollen? Nun, und so ist alles ausgegangen.“

Sie verstummte wieder und hielt die Augen geradeaus gerichtet. „Und das junge Ding? Nun wird sie noch mehr durchmachen, wie, wenn sie alles von Ihnen hört? Unschuldig, wie sie ist. Retten Sie sie! Fliehen Sie vor ihr! Viel, viel Unglück haben Sie gebracht, Kleiner Fährnich“, begann sie von neuem. Und dann legte sie ihre Hand, um die noch die Schnüre des perlenbestickten Beutels gewickelt waren, als fürchte sie, ihn auch nur einen Augenblick loszulassen, auf die Hand Georges. Sie tätschelte seine schlanken, langen, kalten Finger, und ein Strom von Güte und Wärme der Erlösung ging segnend von ihr aus.

„Ich weiß, man hat es nicht böse gemeint. Was war man noch jung! Selbst ein Kind. Und verliebt. Und



Fot. F. Schensky

STURM

Von Gerhard Schumann

Kennen die schwarzen rasenden Wellen
Donnernd die Wände der Ufer an.
Türmen sich dunkel, brechen sich, schnellen
Wild überschäumt vom zerstäubenden hellen
Eisicht! — und schon jagen sich neue heran.

Jauchzend umbrüllt von dem Branden und Blitzen
Fährt aus dir steil die dämonische Lust:
Unter der Möwen weiß zuckenden Blitzen
Stürzen ins nachgrüne Brausen und Spritzen,
Stolz mit den Sturmgöttern Brust an Brust!

zum Bersten voll Leben. Nun ja, es ist schon so. Wie habe ich ihn doch an meine Brust gehalten und gestützt, und wenn er schlief, dann sah er aus, als könne er kein Wässerchen trüben! ... Nun, nimm es nicht so ernst, mein Kind. Es geschieht in allem ja doch der Wille des ewigen Gottes.“

Mein Kind, sagte sie zu ihm, mein Kind! Als seien die Jahre weggewischt, die Schuld, die Trauer. Und es war, als habe sie in ihrer Einfalt und Güte die Kraft, zu vergeben.

„Ich werde mir nie verzeihen“, murmelte George. „Du mußt vernünftig sein. Wie heißt sie denn, die Kleine? Andrea? Ich habe eine Schwester, die Andrée heißt. Bei der wohne ich jetzt.“ Und sie begann, George von ihrem Leben zu erzählen. Sie wohnte in Billancourt, eine halbe Stunde von Paris, in der Avenue Edouard Baillant. „Man schlägt sich durch. Ein wenig habe ich mir erspart, dann nähe ich. Man muß sich bescheiden. Man hat gute Jahre in Maupin gehabt. Ah, wunderschöne Jahre!“

George fragte, was denn aus Maupin und der Gräfin geworden sei. Maupin, erzählte sie, sei verkauft worden, und die Gräfin lebe seit Jahren in Paris. „Sie ist ein wenig wunderbar. Aber sie geht ja nun auch stark auf die achtzig los. Sie hat mich nicht mehr recht um sich gewollt, seit der Geschichte mit Anne. Und Gott weiß, daß mich kein Vorwurf treffen kann, wie?“

George lächelte nur, er konnte lächeln, während er in diese guten, ein wenig spöttischen Altfrauenaugen sah, um die Falten einen lustigen Strahlenkranz ähten.

„Und denken Sie, kein anderer als Herr von Civray hat das Schloß gekauft.“

„Civray“, sagte George, wie man einen alten Bekannten begrüßt, den man nach langen Jahren wieder sieht. „Ein braver Junge.“

„Ja, ein braver Junge. Freilich versteht man, daß er keine Chancen hatte gegen einen so hübschen Kerl, wie Sie es waren. Erinnern Sie sich noch...“

Und nun begann sie Erinnerungen auszugraben, als lebten noch alle, als sei nicht Tragik und Tod zwischen sie getreten, als seien Leben und Sterben Teil eines großen Planes, gleich wichtig und gleich unwichtig. Und es schien natürlich, daß sie es tat. Sie lachte, sie schalt, sie stritt, und es war, als erständen unter dem belebenden Hauch ihrer Worte Anne wieder, die alten Tage, die alten Bilder.

Als George sich von Mademoiselle Thérèse am Eingang der Teestube trennte, schob er, so sehr

sie sich sträubte, in ihren Koffer eine Banknote. Auf der Straße rief er einem Schofför die Adresse des Charing Croft Hotels zu. Sie drehte sich im Wagen um und winkte immer wieder.

VI.

Ein Sturm trieb Staubmassen über die Bäume des Kais und die schmutzigen Wasser der Themse. Der Himmel hatte sich inzwischen so verdüstert, daß nur in schwachem Licht die Nadel der Kleopatra sich abhob. George Dermott kam in das Hotel Andreas zurück, noch ehe das Gewitter mit ungestümen Schlägen sich entlud. Sie speisten um sechs Uhr in einem Salon mit dichtgeschlossenen Stores, in dem niemand außer ihnen saß.

George blickte wieder auf Andrea. Ein Gedanke erfüllte ihn mit Angst und doch mit Feierlichkeit: der Tag, der draußen, von Flammengarben erhellt, verdämmerte, war der Tag vor dem Abschied. Und niemals danach konnte er Andrea wiedersehen.

Sie war sehr besorgt um ihn, und so vergaß sie den Kummer um ihren eben erlittenen Verlust. „Ich habe das Gefühl, als könnte ich dich nicht allein zurücklassen“, sagte sie, indes sie den Saft einer Zitrone in ein geschliffenes Glas tropfen ließ. „Du bist kränker, als ich es bin.“

„Es geht mir ganz gut“, beschwichtigte er sie. „Aber du darfst nicht übersehen, daß ich ein großes Stück älter als du bin, und daß man in meinem Alter weniger elastisch ist.“

Diese Worte befremdeten Andrea noch mehr als Georges Wesen. Es schien ihr seltsam, daß ein Mann seiner Verlobten so etwas sagte. George las ihre Gedanken in ihren Augen. Er sah alles mit erschreckender Klarheit, und er konnte sich nicht vorstellen, wie er je imstande sein sollte, sich von ihr zu lösen.

Auch er war nun von jenem unbeschreiblichen Gefühl ergriffen, das Anne in die Verzweiflung getrieben hatte: dem Gefühl der Scham. Der Scham, Vergangenes einem reinen, abgöttisch geliebten Wesen zu enthüllen. Und in seinem Fall kamen noch jene anderen Dinge hinzu, die es ihm fast unmöglich machten, zu bekennen, zu erklären, zu ordnen.

Er dachte daran, daß es dennoch getan werden mußte, in naher Zukunft, ehe Andrea zu leiden begann. Sie hatte genug gelitten. Und er liebte sie.

Natürlich liebte er sie. Aber es war, als sei seine Leidenschaft durch eine weiße Flamme gegangen. Hatte er dieses blasse Mädchen geliebt? Hatte er von ihrem Munde geträumt, von ihren Augen und dem Bogen, der sie überwölbte, von ihren seidnen Wimpern? Sekundenlang überließ er sich dem Wahn, er fasse nach ihr. Aber es erschien ihm, als entweiche sie ins Leere. Der Reflex des Lichtes in ihren Pupillen hatte ihn verzaubert, das Geheimnis ihrer durch die Kleider hindurch halb sichtbaren Gestalt. Nun war sie für ihn kein Weib mehr, das zu schauen ihn beseligte. Sein Kind war sie.



Zu getreuen Händen -

Man vertraut diesen Händen eines Fachmannes. Man weiß seinen Motor in ihnen geborgen. Diese Gewißheit ist unschätzbar. Besonders jetzt zum Sommer-Oelwechsel. Der Motor verlangt das richtige Sommeroel: Widerstandsfähig gegen Hitze und Druck. Millionenfache Erfahrung lehrt:

SHELL AUTOOLE

AUS DEUTSCHEN FABRIKEN

sind des Vertrauens wert



Fot.: A. Niestlé (Hans Weber)

Tragödien im Tierreich

Im fremden Nest verhungert

Der Kuckuck brütet, wie jeder weiß, nicht selbst, sondern legt seine Eier in die Nester anderer Vögel. In Deutschland sind es vor allem Bachstelzen, Pieper, Würger, Rohrfänger, Grasmücken, Rotkehlchen, Zaunfönige, die er mit seinem unerbetenen Besuch beehrt. Die Pflegereltern schöpfen keinen Verdacht, denn das Kuckucksei ist in Farbe und Größe den eigenen sehr ähnlich, also auch vergleichsweise recht klein. Es ist im allgemeinen so, daß sich ein bestimmtes Kuckuckweibchen einer bestimmten anderen Vogelart anpaßt und Experimenten abgeneigt ist. Manchmal kommen allerdings auch solche Experimente vor, und das ist gefährlich. Man hat Kuckuckseier in Nestern von Wasservögeln, Fasanen, Tauben, also von Fisch- und Pflanzenfressern, gefunden. Dort mußte der Insektenfresser Kuckuck natürlich zugrunde gehen.

Auf unserem Bild hat ein Kuckuckweibchen ihr Ei in das Nest eines Gartenrotschwanzes gelegt. Der ist Höhlenbrüter in Baumstämmen und Stubben und baut gern in die von Kleinspechten gehackten Löcher. Er ist ein Kleinvoegel von 15 bis 16 Gramm, sein Ei wiegt 2 Gramm. Wenn das wenig größere Kuckucksei 3 Gramm wiegt, so kommt das vor allem von der dickeren Eischale. Die verträgt also auch ein Hinabrollen des Eies in die Nisthöhle, wenn der Kuckuck — der ja nicht in die Höhle hinein kann — das Ei durch die Öffnung hinabfallen läßt.

Es gelang dem aus dem Ei geschlüpften Kuckuck auch, die jungen Rotschwanz-Stiefgeschwister aus dem Neste zu werfen. Und er wuchs nun ohne Konkurrenz und füllte die ganze Nisthöhle aus und wurde ein 100-Gramm-Vogel; denn ein Jungvogel ist, wenn er aus dem Neste fliegt, genau so groß, wie seine Eltern und wächst nicht mehr. Aber der große Kuckuck konnte durch die kleine Höhlenöffnung — sie ist auf dem abgelösten Stück des Baumstumpfes rechts zu sehen — nicht heraus ... und mußte verhungern!

Noch sagte sein Blut ihm nicht: sie ist ein Teil deiner selbst. Aber seine Augen suchten in ihren Zügen immer nach diesem Auffällbaren. Und mit immer neuem Erschauern erkannte er bald eine Geste, ein Lächeln, ja selbst einen Tonfall, die sie aus seinem Blute bekommen hatte.

Sie fürchtete sich, wenn über die weißen Stores hinweg ein Blick suchte. Ihr Atem ging, gepreßt von der Schwüle und von der Bangigkeit, die Dermotts Mienen zeigten.

„Habt ihr in den Magazinen noch etwas einzukaufen?“ fragte er.

„Nichts“, sagte Madame Epernon, „wir sind fertig.“

„George“, bat Andrea, „das Büro der Klinik hat mir ein Verzeichnis des Wenigen geschickt, das meine Mutter von Dermott Castle mitnahm. Es wird für mich den Wert einer Reliquie haben. Schicke mir alles nach Florenz!“

„Ich verspreche es dir“, antwortete George.

Das Gewitter verstummte nach und nach. Die Blitze wurden schwächer. George riß die Stores zurück. Sanftes Regengeräusch könte herein. Es roch nach der kühlen Luft, die über Dächer und Türme Londons in violetten Bogen heranwanderte.

Andrea stand mit leiser Neigung der Schultern auf. Ein zaghaftes Lächeln, das erste seit dem Unglück, schwebte um ihre Mundwinkel. Es war so voll Anmut, daß Dermott sich von ihm überraschen ließ. Er küßte ihre Wangen. Dann aber erbebte er tief.

„Adieu, George“, sagte Andrea.

Mit einem Gefühl der Erlösung betrat er tags darauf im Hafen von Dover die Brücke zu dem Schiff, das sie davontragen sollte. Er lächelte in Andreas Augen, die angstvoll fragend an den seinen hafteten.

Als das Glockenzeichen die Besucher mahnte, den Dampfer zu verlassen, warf sich Andrea mit Heftigkeit gegen George. „Küsse mich noch einmal“, bat sie und bot ihm ihre Lippen.

Er streifte flüchtig mit seinen Lippen ihren Mund, es kostete ihn Ueberwindung.

Rasch schüttelte er Madame Epermons Hand. Dann lief er von Bord. Er sah, daß Andrea in Tränen ausbrach.

Am Pier stieß George beinahe mit dem jungen Francis Parker zusammen, der ihn begrüßte. George mußte sich besinnen, wer es denn sei. Dann fiel ihm ein, daß es ja jener junge Mensch war, mit dem Andrea soviel in Florenz zusammen gewesen war, der sie geliebt hatte. Er sagte ihm, etwas beredter als seither in den Gängen des Gerichtsgebäudes, freundliche Worte. Parker erwiderte, er habe sich von Andrea verabschieden wollen, aber er habe den ersten Zug versäumt und keine Gelegenheit mehr gefunden. Durch Madame Epernon habe er gehört, daß sie reisten.

„Es tut mir so furchtbar leid für sie“, meinte er, auf die letzten Wochen in London anspielend. „Aber sie wird darüber hinwegkommen, man kommt über alles hinweg“, sagte er mit einem netten kleinen Lächeln, das ihn George sympathisch machte.

Er bat ihn, mit ihm irgendwo zu essen, wenn er nichts Besseres vorhabe, und Francis versicherte, das habe er nicht. Sie gingen in ein altertümliches Lokal aus der Dickens-Zeit, nahe dem Waterloo Crescent, mit Messingkrügen und Zinntellern um den Kaminsims, mit hohen, geschnitzten Sesseln und einer porzellanenen Wanduhr, deren Räderwerk knarrte. Sie sprachen von Andrea und von Florenz.

George forderte den jungen Komponisten nicht auf, gemeinsam mit ihm nach London zurückzufahren. Und dennoch verzögerte er, solange es anging, den Augenblick, in dem sie zahlen und sich erheben mußten und er allein war mit der vorüberliegenden Landschaft und mit der Verwirrung seines Herzens.

Die Lösung

I.

Zwei Tage darauf bekam George einen Brief von Madame Epernon, sie hätten ihre Pläne geändert und seien von Paris nach Rapallo gefahren. Andrea habe eine Mittelmeerreise mit heftigem Widerspruch abgelehnt. Sie sei nicht wohl und lebe wie in einem Fieber.

„Es scheint, daß sie irgend etwas für Sie fürchtet“, schrieb Madame Epernon. „Sie haben uns in den letzten Tagen Angst gemacht.“

Und sie fügte die Bitte hinzu, George möge sich ihnen bald anschließen.

George war von der Nachricht sehr betroffen. Aber er fühlte sich außerstande, schon jetzt etwas zu tun. Es war, als sei mit der Abreise Andreas die letzte Spannkraft von ihm gewichen. Er mußte sich Zeit lassen, einen Weg zu finden, den richtigen Weg, um Andrea zu schonen.

Er war in London geblieben, weil es ihm jetzt nicht möglich war, den Schauplatz, an dem er dahinlebte, zu wechseln. So freute er sich, als Francis Parker ihn anrief. Er lud ihn ein, mit ihm zu essen. Er spürte, daß Parker instinktiv seine Gesellschaft suchte, als sei er dadurch Andrea näher, und er war bewegt von seiner eigenmächtigen Treue.

Sie aßen auf der Dachterrasse des Empire. Es war sehr heiß, aber hierher verirrte sich doch manchmal eine verwehte Brise. Als sie sich ihre Zigaretten ansteckten, begann Francis wieder, von Andrea zu sprechen. Man sah ihm an, daß er es nicht eigentlich wollte, sondern von einem inneren Zwang getrieben wurde. Er sah ein wenig magerer aus und klagte, daß er sehr viel zu arbeiten habe. Die Instrumentation seiner neuen Oper mache ihm zu schaffen. Aber George fühlte, daß er sich von Andrea nicht losreißen konnte. Er betrachtete den Seelenzustand des jungen Menschen mit einer gewissen traurigen Genugtuung. Auch er litt. Sie litten beide um dasselbe Wesen. Und wie anders! Wenn er diesem jungen Manne enthüllen würde, was ihn an Andrea band, würde Francis Parker außer sich sein.

„Es ist drückend heiß“, sagte der Komponist. „Ich weiß nicht, warum ich in London die Hitze nicht vertragen kann. In Italien ist es mir nie warm genug. In der Tat habe ich die Absicht, irgendwo dorthin zu fahren und meine Partitur fertigzuschreiben. Vielleicht gestaltet sich mir da eine Idee. Hier komme ich mir ganz ausgeronnen vor. Mir fällt nichts ein.“

George sah die Nachtschmetterlinge um die großen Lichter der Terrasse und die kleinen, goldgelben Lampenschirme auf den Tischen schwirren und mit versengten Flügeln niedertaumeln. Auf einmal begann er: „Ist es Ihnen gleichgültig, wohin Sie fahren, oder haben Sie bestimmte Pläne?“

Francis zuckte in melancholischem Spott die Achseln. „Böllig gleichgültig. Ich bin keinem Menschen unter der Sonne Rechenschaft schuldig. Warum?“

„Ich denke gerade darüber nach, ob ich Sie um einen Dienst bitten kann.“

„Aber mit Vergnügen. Was soll es sein?“

„Sie werden staunen über das, was ich Ihnen jetzt sage. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß ich für Andrea nicht taue. Man hat manchmal so plötzliche Eingebungen, nicht wahr? Ich fühle, daß es ein Fehler wäre, ihr Leben an meines zu ketten. Ich bin zu alt, ich könnte ihr Vater sein. Die Ereignisse der letzten Zeit haben mich gelehrt, daß ich einer anderen Generation angehöre als Andrea. Ich könnte sie auf die Dauer nicht glücklich machen. Und weil ich das weiß, wäre unser Leben voll Mißtrauen und Unruhe. Ich bin froh, daß ich das einsehen gelernt habe, ehe es zu spät war.“

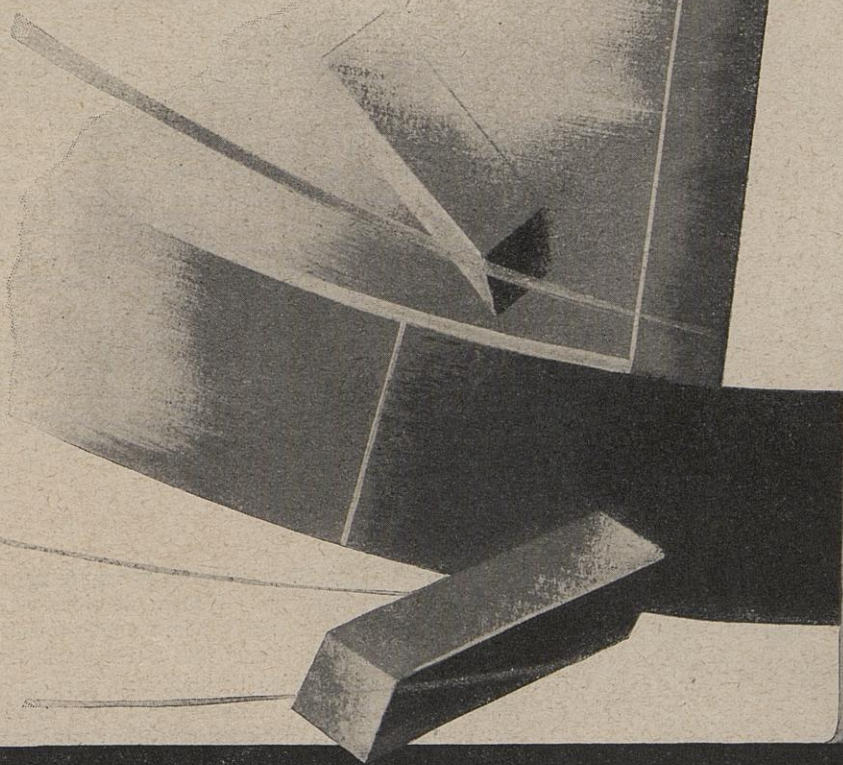
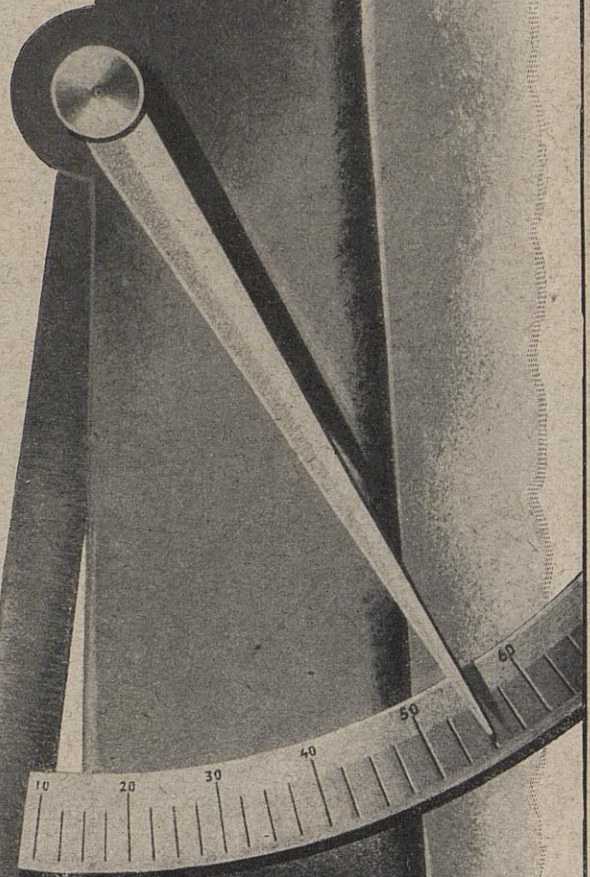
Francis war maßlos überrascht. „Oh“, sagte er, „aber Andrea liebt Sie.“

3 FACHE BEWÄHRUNG

Material B204 wird geprüft. Dreimal schwingt der Prüfhammer, um mit genau gemessener Kraft den Widerstand dieses Werkstoffes zu erproben. Einmal für deutsche Temperaturverhältnisse - das zweite Mal wird das Material auf 40 Grad erhitzt und muß sich für die Tropen bewähren - das dritte Mal kommt es aus der Kältemaschine und stellt mit minus 20 Grad seinen Widerstand auch für arktische Länder unter Beweis. Erst diese dreifache Bewährung entscheidet seine Verwendung. Denn alle OPEL-Wagen, ob für Inland oder Export, werden aus genau dem gleichen Material gebaut. Das ist das Gesetz der Serie und die Grundlage für unbedingte Zuverlässigkeit. - OPEL-Planarbeit.

OPEL

der Zuverlässige



111
112
113
114
115
116
117
118
119
120



Bekämpfe den Zahnstein mit SOLIDOX

Die Tatsache, daß der Zahnstein meist hinter den Zähnen sitzt, macht ihn nicht weniger häßlich. Darüber hinaus aber kann der Zahnstein oft sogar schädlich sein.

Deshalb sollten Sie ihn lieber heute als morgen bekämpfen — durch regelmäßiges Zähneputzen mit Solidox! Diese vorzügliche Zahnpasta wirkt durch ihren Gehalt an Sulforizin-Oleat gegen Zahnstein. Seine Neubildung wird verhütet. So bleiben Ihre Zähne nicht nur weiß und schön, sondern auch fest und gesund. Und darauf kommt es an!

Zahnstein bekämpfend

Das Besondere an Solidox Zahnpasta ist der durch Deutsches Reichspatent geschützte Gehalt an Sulforizin-Oleat gegen Zahnstein.

SOLIDOX

Tube 40 Pf. Große Tube 60 Pf.

Die Qualitäts-Zahnpasta für alle

50954-223

Die Aufrichtigkeit und die Selbstlosigkeit des jungen Menschen machten George lächeln. Er sagte freundlich und wunderte sich, mit welcher Vollendung er seine Rolle spielte: „Sie liebt mich. Heute. Ich bin sehr dankbar dafür. Und eben weil ich ihre Liebe mehr schätze als alles auf der Welt, will ich sie ihr mit dem Besten vergelten, was ich ihr geben kann, ihrer Freiheit.“

„Aber sehen Sie denn nicht, daß dies das raffinierteste Mittel ist, um sich ihre Liebe auf immer zu erhalten?“

„Ich hoffe es nicht, Parker. Ich vertraue auf ihre Jugend. Die Natur fordert ihre Rechte, und man liebt den, der da ist.“

„Ich wünschte, ich könnte verstehen, worauf Sie hinauswollen. Ich finde, daß Sie verrückt handeln.“

„Sie sind ein netter Kerl, Parker. Ich begreife schon, daß Sie mich nicht verstehen können. Es würde auch zu weit führen, wenn ich Ihnen alles erklären wollte. Tatsache ist, daß ich an eine Heirat mit Andrea Rossiglia nicht mehr denke. Und in Verbindung damit habe ich eine Bitte.“

Der junge Parker wurde ganz weiß. Er suchte es zu verbergen, indem er sich eine Zigarette anzündete. Aber er verbrauchte dazu eine halbe Schachtel Streichhölzer, und seine Hand zitterte.

Das alles sah George wie in einer Art Nachtmahr: gleich wird man erwachen, und alles wird nicht wahr sein. Er fühlte eine Leere am Herzen, die ihm das Atmen erschwerte, und er hatte ein Gefühl in seinen Gliedern, als seien sie plötzlich abgestorben. Er war dankbar für Francis' ungeschicktes Manöver, das ihm noch ein wenig Zeit gab.

„Wie wäre es, wenn Sie statt meiner nach Rapallo reisten? Andrea ist dort. Und ich möchte, daß sie in den nächsten Wochen jemanden zur Seite hat, der sie liebt. Halten Sie mich nicht für gefühllos Ihnen gegenüber! Ich glaube nicht, daß Sie mir später böse sein werden.“

Parker schwieg. Er war noch immer sehr bleich und starrte aus seinen tief-liegenden Augen staunend und etwas feindselig auf George.

„Fassen Sie die Sache nicht von der falschen Seite an, Parker! Es wäre ganz verkehrt von Ihnen, würden Sie verletzter Eitelkeit folgen. Und es geht gar nicht um Sie, sondern um Andrea.“

Francis sah zum erstenmal scharf in Georges Gesicht. „Gut“, sagte er. „Ich werde hinfahren. Weil Sie es wollen. Ich muß aber wiederholen, daß ich Sie nicht verstehe, Dermott.“

„Es ist auch nicht nötig. Ich wünsche es Ihnen nicht einmal. Wenn es Ihnen zum Trost gereicht, so will ich Ihnen sagen, daß ich mich augenblicklich nicht allzu wohl fühle.“

„Was ist denn? Sind Sie krank?“

„Die Wahrheit zu bekennen, ja. Meine Gesundheit ist so, daß ich nicht wagen darf, ein junges Mädchen an mich zu fesseln. Das Herz, wissen Sie. Sagen Sie es Andrea nicht! Oder doch, sagen Sie es ihr, wenn Sie denken, daß es ihr alles leichter machen wird.“

„Ich bedaure Sie aufrichtig“, sagte Parker.

George streckte ihm über den Tisch die Hand hin. „Also, dann ist das abgemacht, Francis. Wann können Sie fahren?“

„Meinetwegen gleich mit dem nächsten Zug“, sagte Francis, und es war, als sei in ihm ein Licht entfacht worden, das ihn von innen her erhellte und durch seine Augen glänzte, auf seinen Lippen lächelte. Er war so erregt, daß er offensichtlich alle seine Erziehung zusammennehmen mußte, um dem anderen sein Glück nicht allzusehr zu zeigen. Aber darum wirkte es auf George desto niederschmetternder.

Als sie sich durch die Tischreihen hindurchwandten, um in den Lift einzusteigen, winkte eine Dame George zu. Es war Ellen Gordon, die er seit langem nicht mehr gesehen hatte. Er entschuldigte sich bei Parker und ging, sie zu begrüßen. Sie sah ihn mit ihren klugen Augen an und sagte: „Es tut mir leid, daß Sie so Schreckliches erlebt haben. Wie geht es Andrea?“

George sagte, daß Andrea mit ihrer Tante nach dem Süden gefahren sei.

„Und Sie?“

„Ich bleibe noch ein wenig hier. Es gibt so vieles zu erledigen.“

„Rufen Sie mich doch einmal an, wenn Sie nichts anderes vorhaben“, sagte Ellen. „Ich bin noch den ganzen Monat in der Stadt.“

George versprach, daß er das tun werde, und dann ging er dem jungen Parker nach. Sie hat Pierce vergessen, dachte George. Eine Frau, die um einen Mann trauert, sitzt nicht auf der Dachterrasse des Empire in einem weißen Imprimé-Komplet und mit einem neuen Pariser Modellhut. Frauen vergessen schnell.

Aber während er dies dachte, durchrieselte ein Todeschauer seinen ganzen Körper. Er sah Anne in ihrem frischen Grabe, es schien ihm, daß er bereits die Zerstörung an ihr sehen könne, die sie langsam zu Staub verwandeln würde. Sie hatte nicht vergessen. Nie, nie.

„Verzeihung, Sir, würden Sie gestatten, Sir“, sagte ein Kellner, der mit einem Tablett voller Eisgetränke an ihm vorbeiwollte. George bemerkte, daß er mitten auf dem Durchgang stehengeblieben war und daß die Leute ihn ansahen.

Ich muß mich zusammennehmen, dachte er, und er stieg in den Lift, an dem Francis auf ihn wartete.

II.

Nach Parkers Abreise wurde es immer notwendiger, daß George einen trennenden Schritt unternahm. Andrea überschüttete ihn mit Briefen. Sie bat immer flehentlich, daß er endlich nach Rapallo kommen möge. Es gehe ihr gesundheitlich schon viel besser, und auch ihm werde Veränderung gut tun.

Eines Tages schrieb sie auch, daß Francis Parker angekommen sei und daß er viel bei ihr verkehre. Was George dazu sage? Sie schien Bedenken zu haben, ob er es nicht irrtümlich deuten würde. Auch Parker schrieb und berichtete genau über Andrea. Er tat es in bester Absicht. Aber jedes seiner Worte schmerzte George, der wieder in ein neues Stadium getreten war. Mit sich selbst uneins, von Unruhe, Sehnsucht nach dem Verlorenen, von Selbstvorwürfen und Schwermut gequält, empfand er diese Briefe noch als Erhöhung seiner Leiden. Allmählich war der erste Schock der bestürzenden Entdeckung abgeklungen, und alte Gefühle begannen wieder traumhaft sich zu regen. Erinnerungen kamen. Andreas Bild stieg zwiespältig vor ihm auf. Bald war sie Tochter, bald Geliebte. Und der Gedanke, daß Francis

um sie war, erfüllte ihn zu Zeiten mit einer fast unerträglichen Gereiztheit. Er konnte sich zur Entscheidung noch nicht aufraffen, so nahe sie auch war.

Dieses ganze vor Hitze siedende London war wie ein Käfig, in dem er gefangen war, und in dem er unaufhörlich umherirrte wie ein Tier, das einen Ausgang sucht. Seine Lage verbot es ihm, an irgendwelchen gesellschaftlichen Ereignissen teilzunehmen. Man begegnete ihm nicht auf der Terrasse von Westminster, nicht beim Derby in Epsom oder auf den Golfwiesen von Richmond Park. Aber in dem unbezwinglichen Verlangen nach Menschen, nach Gemeinschaft, das Verlassene oft überkommt, streifte er durch die Straßen, bald hier, bald dort auftauchend. Man sah ihn bei Gerichtsverhandlungen, die peinigend sich hinschleppten, bei den Docks, wenn vor dem Schwall der Arbeitslosen die Ketten klirrend sich öffneten, oder in den Armutsvierteln des Ostens, bei einer Razzia der Konstabler auf Verdächtige. Man sah ihn in Whitechapel um Mitternacht. „Zeit, Gentlemen“, verkündeten die Polizisten den Gästen der Branntweineisen. Dermott schritt durch alles hindurch, in stets

derselben apathischen Haltung. Er saß in den letzten Nachtstunden auf den Bänken der Anlagen, im Schatten des dichten Platanenlaubs, und fühlte das Leben um sich brodeln. Aber es war, als komme es nie bis an ihn heran, als umgebe ihn eine Schicht, die es von ihm abhielt.

Einmal machte er einen Anlauf, sich der Umstrickung der Stadt zu entziehen. Er fuhr hinaus nach Dermott Castle.

Unterwegs war er von einem Gefühl der Freude, der Befreiung ergriffen. Aber als er das Haus in der Ferne sah, verwandelte sich seine Freude in Grauen, und er hatte das Gefühl, als könne er diese Mauern nie wieder betreten, in denen er so viel Furchtbares erlebt hatte. Er kehrte um und fuhr mit Vollgas davon. Dieselben Telegrafentangen, dieselben freideweißen Steine, dieselben Wälder und Ortschaften glitten an ihm vorüber. An einer kleinen Herberge hielt er, aß zu Abend und übernachtete. Er war froh, daß er morgens wieder in London war.

In diesem Tage meldete sich Richard Gordon bei ihm. „Ellen hat gesagt, ich solle mich um dich kümmern“, erklärte er. Er stellte keine Fragen; aber er ließ George nicht mehr los. Er nahm ihn überallhin mit und zwang ihn, auch wieder in den Klub zu gehen; denn ein Mann, der seinen Klub vernachlässigt, erfüllte ihn mit Mitleid und Mißtrauen. Endlich nahm er sich vierzehn Tage Urlaub und erbat von George als große Gefälligkeit, daß er ihn nach Paris begleite. George willigte ein.

Er hatte Paris immer gern gehabt, auch in jenen hektischen Kriegstagen, auf den kurzen Urlauben zwischen zwei Kriegsabschnitten. Nun war ihm, als bringe die ganze Atmosphäre ihn der Vergangenheit näher, als umspinne ihn der Zauber alter Zeiten.

Sie hatten bei regnerischem, mildem Wetter die Fahrt über den Kanal gemacht. In Paris war das Klima so launisch, daß mehrmals am Abend die Sesselreihen vor den Cafés geräumt werden mußten. Es war wohlthuend gegen das kochende London, und George fühlte sich manchmal fast heiter, als bewege er sich in einem ihm lieben Traum. (8. Fortsetzung folgt.)

Man nimmt:



*Zur täglichen
Hautpflege*

-.23 -.45 -.90



GEGEN RAUHE U. SPRÖDE HAUT · MACHT WETTERFEST



SELBSTERKENNTNIS ist der erste Schritt zu einem BESSEREN Rasieren

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut.

Männer der GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen.

Männer der GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B - Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit.

Advertisement for Kaloderma shaving cream, showing two tubes: 'FÜR FETTIGE HAUT KALODERMA RASIERCREME' and 'FÜR TROCKENE HAUT KALODERMA EURASIT'.

Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung.

Name: ANSCHRIFT: Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 2/1

Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.39.

So geht es nicht, Herr Bundeskanzler!

Die Tage, ehe Schuschnigg fiel / Von Alfred Gerigk

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Wie stellen Sie sich das vor, Herr Bundeskanzler?“ sagt Seyß-Inquart. „Am Mittwoch, drei Tage vor dem Termin, kündigen Sie eine Volksabstimmung an, ohne daß Wablisten existieren oder Vorbereitungen getroffen sind.“

Auch Glaise-Horstenau greift noch einmal ein. In der schärfsten Weise legt er die schon ganz unhaltbar gewordene Lage dar.

Jeder Versuch, die Exekutive gegen das Volk einzusetzen, wäre ein Verbrechen, so betonen die beiden Minister. Von Deutsches Reich kann nicht erwartet werden, es werde tatenlos zusehen, wenn etwa mit ausländischer Hilfe versucht werden sollte, einen Aufstand der Deutschen Oesterreichs niederzuzwingen.

Anderthalb Stunden hat die Unterredung gedauert. Die nationalsozialistischen Minister verlassen Schuschniggs Arbeitszimmer.

Rathaus-Wache mit scharfer Munition

Um diese Stunde läuft am 11. März 1938 beim Telegrophenamt Wien ein Telegramm aus Frankreich ein, adressiert an die leitenden Vertrauensmänner der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs.

„In dieser Stunde, da Euren herrlichen Kampf die Morgenröte neuer Freiheit winkt“, so lautet der Text des Telegramms, „find wir mit heißem Herzen und allen Wünschen zum Erfolg bei Euch.“

Unterzeichner des Telegramms ist Maß Braun - jener Sozialdemokrat Maß Braun, der die Deutschen des Saargebiets mit Jureben und mit Drohungen verleiten wollte, ihre Stimmen gegen Deutschland abzugeben, und der dann aus dem Saargebiet floh, als die Abstimmung den deutschen Charakter des Landes und seiner Bevölkerung unzweifelhaft bewies.

Um die gleiche Stunde erhält Bürgermeister Schmiß in seinem Arbeitszimmer vom Bundeskanzler telefonischen Bericht über die Unterredung mit Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau.

„Die Nazis wollen auf die Strafe gehen? Ich werde die nötigen Vorbereitungen treffen, damit ihnen die Luft dazu vergeht.“

Schmiß, Bürgermeister und Frontführer von Wien, hat in seinem Arbeitsraum seit langem umfassende Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Neben seinem großen Schreibtisch steht der Telefonapparat mit einigen zwanzig direkten Geheimleitungen: zum Bundeskanzleramt, zur Arbeiterkammer, zur Frontführung, zur Leitung des Sturmforts.

„Meber Anweisung des Herrn Bürgermeisters werden alle Amtshelfen, die früher der Rathauswache angehört haben, aufgefordert, sich ab 12 Uhr für den Eintritt in die Rathauswache bereit zu halten.“

„Meber Anweisung des Herrn Bürgermeisters sind die Gebäude der ehemaligen Bodenkreditanstalt für vierhundert Mann Besatzung, die Volkshalle im Rathaus für dreihundert Mann Besatzung, die Schule 9 in der Währinger Straße für einhundert Mann Besatzung einzurichten.“

„Meber Anweisung des Herrn Bürgermeisters sind die Gebäude der ehemaligen Bodenkreditanstalt für vierhundert Mann Besatzung, die Volkshalle im Rathaus für dreihundert Mann Besatzung, die Schule 9 in der Währinger Straße für einhundert Mann Besatzung einzurichten.“

„Meber Anweisung des Herrn Bürgermeisters sind die Gebäude der ehemaligen Bodenkreditanstalt für vierhundert Mann Besatzung, die Volkshalle im Rathaus für dreihundert Mann Besatzung, die Schule 9 in der Währinger Straße für einhundert Mann Besatzung einzurichten.“

Im Hof des Rathauses muß die Rathauswache antreten. In ihren blauen Uniformen mit schwarzen Kappe stehen die Wacheleute und warten etwas verwundert auf das, was kommen soll.

„Die Rathauswache wird jetzt Stahlhelme und Gewehre fassen!“ heißt es dann. „Alle Wacheleute werden mit scharfer Munition ausgerüstet und begeben sich in voller Ausrüstung wieder auf ihren Posten.“

Im Burgenland sammelt sich die SA zu Kundgebungen. In Niederösterreich und in den Wiener Vorstädten sind Zusammenkünfte von SA- und SS-Männern festgestellt, die mit Aufmärschen ausgerüstet und offenbar auf mehrtägige Aktionen vorbereitet sind.

Noch einmal wird die Rathauswache aufgerufen. „Auf Befehl des Herrn Bürgermeisters sind 1000 Gewehre aus der Artilleriekaserne Kaiser-Ebersdorf abzuholen.“

Bürgermeister Schmiß steigt, nachdem er er seine Befehle gegeben hat, ins Auto: „Zum Bundeskanzleramt!“

Frist bis 2 Uhr mittags

In Schuschniggs Arbeitszimmer sitzt der Minister und Frontführer-Stellvertreter Zernatto, um dem Bundeskanzler Bericht zu erstatten. Die Antworten auf die Rundfrage, die er an die Landesstellen der Vaterländischen Front gerichtet hat, geben schon um diese Stunde ein Bild davon, daß ganz Oesterreich in Bewegung ist, daß wenig Ausfichten bestehen, den Abstimmungsplan durchzuführen.

„In Burgenland sammelt sich die SA zu Kundgebungen. In Niederösterreich und in den Wiener Vorstädten sind Zusammenkünfte von SA- und SS-Männern festgestellt, die mit Aufmärschen ausgerüstet und offenbar auf mehrtägige Aktionen vorbereitet sind.“

„Die Stimmung bei unseren Leuten?“ fragt Schuschnigg.

„In allen Bundesländern ist die Situation äußerst gespannt. Aber die Propaganda wird fortgeführt, vorläufig ohne Störung, und wenn wir fest bleiben, wer-

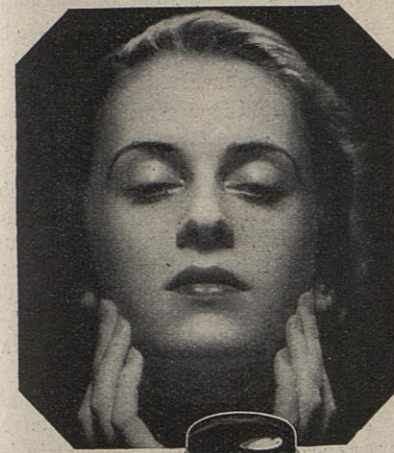
den unsere Leute den Mut nicht verlieren.“ Nach einer kurzen Pause fährt Zernatto fort: „In übrigen läufen sich die Meldungen über militärische Vorbereitungen im Reich: Zunahme der Truppentransporte auf den Straßen zur österreichischen Grenze.“

Man teilt dem Bundeskanzler mit, daß die Vertrauensmänner eingetroffen sind, die er zu sich gebeten hat: Schmiß, der niederösterreichische Landeshauptmann Reither, der berichtigte Finanzmann Stodinger und die SA-Führer anderen engsten Freunde.

„Was sagt das Ausland?“ das ist wieder eine der ersten Fragen.

„Nun, was heute vormittag bei mir. In Paris gibt es immer noch keine neue Regierung. Aus London habe ich Nachricht, daß der britische Botschafter in Berlin heute eine Protesterklärung überreichen wird.“

„England erwarte, daß die Volksabstimmung ohne Einmischung vor sich gehen könne.“



Wollen Sie schön sein?

Elcaya, der seit Jahrzehnten bewährte Schönheits-Creme, hilft wirklich. Seine lebendige Kraft verdankt er den bewährten edlen und milden Grundstoffen.

Die neue, geschmackvolle Ausstattung entspricht der hohen Qualität. In Tuben zu RM 0,30, 0,60, 0,90, 1,10, in Töpfchen zu RM 2,- und 2,25 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

CREME ELCAYA

Nur ein edler Creme kann Schönheit spenden. Hergestellt durch Jünger & Gebhardt, Berlin

Advertisement for Biomalz, showing a man in a suit and a woman, with text: 'Mehr Kraft - mehr Leistung! Wird von Ihnen viel verlangt? Wollen Sie Unvorhergesehenes und Überbelastungen leichter aushalten?' and 'Biomalz die naturwirksame Aufbau-Nahrung'.

Advertisement for Klepper-Werke, showing a person in a boat, with text: 'Ausspannen, Erholen, einmal den Arbeitsmenschen abstreifen, und für sein eigenes Leben. Mit Klepperboot und Klepperzelt kannst Du es, überall wo Wasser, Sonne und blauer Himmel ist.' and 'KLEPPER-WERKE ROSENHEIM Fd'.

Advertisement for TintenKuli, showing two men talking, with text: 'Sie dürfen es ruhig weiter erzählen, der TINTENKULI ist eine ideale Kreuzung zwischen Bleistift und Füllhalter. Er schreibt so weich wie ein guter Bleistift, aber mit fließender Tinte.' and 'Das gesetzlich geschützte Kennzeichen des TINTENKULI ist sein Rotzunge.'.

Austria-Cigaretten ein Qualitätsbegriff

NIL 6 Pfg.
III. SORTE 5 Pfg.
MEMPHIS 4 Pfg.
KHEDIVE 8 Pfg.



4 Pfg.

Milde Sorte

Diese Cigarette hält, was ihr Name verspricht. Ihre besonders milde Mischung beruht auf den reichen Erfahrungen der Oester. Tabak-Regie in der Herstellung feiner Tabakwaren.

Sie ist wirklich mild.

„Und was machen wir mit den Bedingungen Seyß-Inquarts und Glaise-Horstenaus?“

Es gibt lange Ueberlegungen im Kreis der Männer um Schuschnigg. „Verschiebung der Abstimmung ist unmöglich“ — das bleibt Schuschniggs Standpunkt. Während man noch hin und her berät, wird dem Bundeskanzler aus dem Wohnzimmer ein Brief gebracht.

Schuschnigg überfliegt den Inhalt des Schreibens und wird blaß.

„Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau schreiben mir. Das ist ein förmliches Ultimatum. Sie erklären noch einmal, daß die Abstimmung verfassungswidrig ist und daß eine andere Abstimmung in vier Wochen stattfinden soll. Dabei wollen sie vom Innenministerium aus die Vorbereitungen treffen, und die Nazis sollen volle Propagandamöglichkeiten bekommen. Wenn ich nicht bis 2 Uhr das Ultimatum annehme, würden die beiden Minister und die volkspolitischen Referenten zurücktreten und keine Verantwortung für das übernehmen, was folgt.“

„Das wird ja immer unverschämter“, ruft der Bürgermeister Schmiß. „Was fällt denn denen ein, solche Bedingungen zu stellen?“

„Jetzt ist es Zeit, gegen Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau Haftbefehle zu erlassen“, meint der Landeshauptmann Reither.

Schuschnigg sieht ihn nachdenklich an: „Du hast recht. Aber ein Haftbefehl bedeutet den endgültigen Bruch. Erst wollen wir noch überlegen, ob es Verhandlungsmöglichkeiten gibt.“

Nach langer Beratung faßt Schuschnigg die Ergebnisse zusammen: „Ablehnung des Ultimatums bedeutet zugleich offene Aufkündigung des Abkommens von Berchtesgaden. Dann müßten wir an die Weltmeinung appellieren, und das wäre der Anfang eines Kampfes bis aufs Messer, wobei es ja nicht nur beim Bürgerkrieg bleiben würde. Daß das Reich dann eingreift, ist sicher. Die zweite Möglichkeit ist die Annahme des Ultimatums. Das würde meinen Rücktritt und den Rücktritt der Regierung bedeuten. Bleibt die dritte Möglichkeit, zu verhandeln und mit den Nationalen ein Kompromiß zu suchen.“

„Also Rücktritt scheidet aus“, meinen Reither und Schmiß. „Wenn du dich für den Kampf entscheidest, hast du hier in Wien die Roten hinter dir.“

Schmiß schildert die Vorbereitungen, die er getroffen hat: Bereitstellung von Quartieren, Waffenbeschaffung, Benachrichtigung der sozialdemokratischen Vertrauensleute. „Die Betriebsmilizen können in ein paar Stunden bewaffnet sein. Dann wollen wir erst mal sehen, ob die Nazis es auf einen Kampf antommen lassen.“

Schuschnigg zögert mit der Antwort. „Ich werde versuchen, mit Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau zu verhandeln“, entscheidet er dann.

Höchste Zeit, daß eingegriffen wird

Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau haben sich, nachdem sie das Bundeskanzleramt verlassen, in das Büro eines nationalsozialistischen Freundes zurückgezogen. Hier, im Büro des Dr. Fischböck, hat man den Brief an Schuschnigg aufgesetzt, der dem Bundeskanzler eine Frist bis 2 Uhr mittags gibt. Hier treffen die Männer zusammen, die nun für die weitere Entwicklung in Oesterreich die Verantwortung tragen. Dr. Jury ist da und Major Klausner mit Dr. Rainer und Globotschnigg. Von Zeit zu Zeit erscheinen Mittelsmänner, die die neuesten Mitteilungen über den Stand der Dinge im Bundeskanzleramt bringen. Seyß-Inquarts Auto hat man ein paar Straßen entfernt abgestellt, um den Ort der Zusammenkunft zu verschleiern.

Dr. Fischböcks Büro liegt auf dem Platz Am Hof, schräg gegenüber dem Hause der Vaterländischen Front. Vom Fenster aus kann man das eifrige, aufgeregte Hin und Her im Hauptquartier der Vaterländischen Front beobachten.

Es ist ein trübes Bild, das dieser weite Platz Am Hof bietet. Hin und wieder segt ein Windstoß darüber und wirbelt die Flugzettel auf, die zu Tausenden auf dem Straßenpflaster herumliegen und die für Schuschniggs Volksabstimmung Propaganda machen sollten. Lastautos, mit den Abzeichen der Vaterländischen Front bemalt, rattern über den Platz, vollbesetzt mit finsternen, gefährlich aussehenden Gestalten. Mit geballten Fäusten grüßt es von den Lastautos hinunter in die Straßen, und immer wieder durchschneiden die Rufe: „Heil Schuschnigg!“ und „Heil Mostau!“ die Luft.

„Das schaut ja fast schon aus wie im November 1918“, meint einer der Männer, die vom Fenster aus dieses Bild beobachten. „Höchste Zeit, daß eingegriffen wird!“

In höchster Erregung stürmt einer der Vertrauensmänner Seyß-Inquarts in den Raum: „Im Sicherheitsministerium haben die Semperit-Werke angerufen. Der Schmiß hat zur sofortigen Lieferung 5000 Gummiknüppel bestellt. Die Semperit-Werke wollen wissen, ob sie liefern dürfen.“

Ein anderer Mittelsmann kommt ins Büro: „Vom Bundeskanzleramt ist soeben ein Haftbefehl gegen Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau erlassen worden.“ Und auf einen fragenden Blick fügt er hinzu: „Ich weiß es aus dem Polizeipräsidium.“

Man muß schleunigst Maßnahmen treffen, um die nationalsozialistische Führung gegen eine Gewaltaktion der Regierung zu schützen. In aller Eile werden die notwendigen Anweisungen gegeben.

„Alle Akten aus den Privatwohnungen und aus den Amtszimmern fortschaffen!“ ordnen Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau an, und ihre Mitarbeiter eilen davon, um den Befehl auszuführen.

„Befehlsstäbe der SA. und der SS. in die vorbereiteten Räume außerhalb des Stadtkerns verlegen!“

„Es ist zweckmäßig, wenn wir jetzt hier verschwinden“, sagt Seyß-Inquart. „Es kommt darauf an, ein paar Stunden Zeit zu gewinnen. Im Kaffeehaus wird man uns weniger leicht finden als hier. Ueberdies will ich nicht mit leerem Magen verhandeln. Schuschnigg wird sicher nur Zigaretten geraucht haben.“

Im Café Herrenhof, in einer der Logen, die den großen Saal umschließen, sitzen Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau bei einem kleinen Imbiß, als ein Sekretär Glaise-Horstenaus erscheint: „Es heißt, daß um zwei Uhr ein Ministerrat im Bundeskanzleramt stattfinden soll.“

Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau sehen sich bedeutungsvoll an: „Zwei Uhr? Das ist die Zeit, um die unser Ultimatum abläuft.“

Man überlegt kurz, was weiter geschehen soll. „Wir werden einfach ins Bundeskanzleramt gehen, unsere Rücktrittserklärung gilt ja erst ab zwei Uhr.“

„Und wenn man den Haftbefehl ausführt?“

„Dann wissen die anderen, was zu tun ist.“

„Zu spät, Herr Bundeskanzler!“

Als die beiden nationalsozialistischen Minister um dreiviertel zwei Uhr im Bundeskanzleramt erscheinen, stellt sich heraus, daß das Gerücht über den Ministerrat falsch war. Aber im Auftrag Schuschniggs kommen sogleich die Minister Zernatto und Schmidt, um mit ihnen zu verhandeln.

In der Säulenhalle, dem Vorzimmer zu Schuschniggs Arbeitsraum, entwickelt sich ein erregtes Gespräch.

„Es ist dem Bundeskanzler unmöglich“, so erklärt Zernatto, „bis zwei Uhr eine Entscheidung zu treffen. Er läßt Sie dringend bitten, die Frist zu verlängern.“

Seuß-Inquart zuckt die Achseln: „Die Ereignisse drängen jetzt. Ich habe dem Bundeskanzler angekündigt, daß die nationalsozialistische Partei auf die Straße gehen wird, wenn er seine Abstimmung nicht zurückzieht. Zwei Uhr ist schon ein sehr weit gesteckter Termin. Es war Zeit genug, um zu einem Entschluß zu kommen. Ich erwarte die Entscheidung des Kanzlers.“

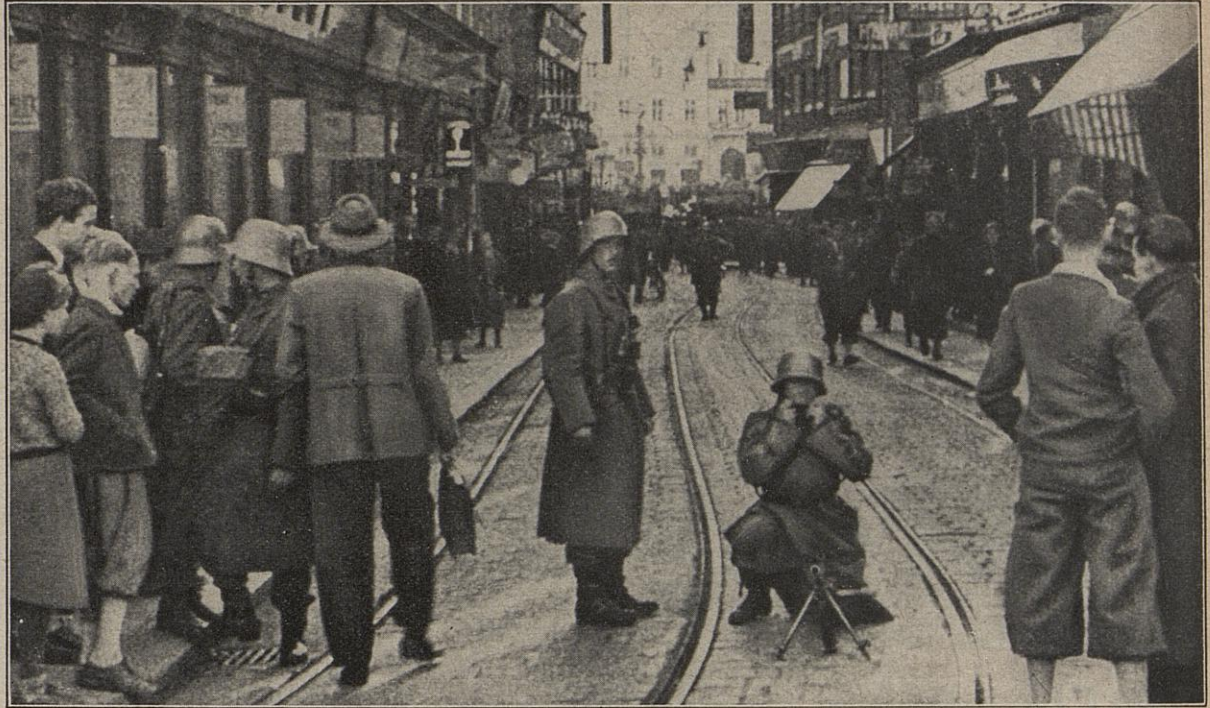
Während Zernatto zum Bundeskanzler zurückkehrt, geht der Innenminister aus der Säulenhalle in den halbdunklen Vorraum, um von der Telefonzelle aus, die dort steht, seine Anweisungen zu geben.

Wird Schuschnigg einlenken? Was wird Zernatto aus der Besprechung mitbringen, die in Schuschniggs Arbeitszimmer stattfindet? Die beiden nationalsozialistischen Minister beraten, was weiter zu geschehen hat. Daß Schuschnigg noch heute ausgeschaltet werden muß, ist nach allem, was voranging, eine Selbstverständlichkeit.

Zernattos Rückkehr klärt die Lage.

„Der Bundeskanzler hat entschieden“, so teilt er mit, „daß er alle nationalsozialistischen Bedingungen über die Aenderung der Abstimmungsvorschriften annehmen will. Er ist bereit, Nationalsozialisten in die Wahlkommissionen aufzunehmen und Sicherheiten dafür zu geben, daß die Abstimmung geheim vor sich geht. Nur eine Bedingung stellt er: Daß als Abstimmungstermin der Sonntag festgehalten wird.“

Seuß-Inquart schüttelt den Kopf. „Davon kann keine Rede sein. Ich nehme diesen Vorbehalt übrigens nicht zur Kenntnis. Für uns gibt es nichts anderes, als die vollständige und bedingungslose Annahme der Forderungen, die wir in unserem Brief gestellt haben.“



Wenige Stunden vor Schuschniggs Rücktritt:

For. Associated Press

Das volksfremde Regime machte einen letzten Versuch, sich zu behaupten, und ließ am 11. März 1938 die Straßen von Graz und von anderen österreichischen Städten durch Bundestruppen besetzen. Die Soldaten wurden mit „Heil Hitler!“-Rufen empfangen, sie wußten, auf welche Seite sie in diesen entscheidenden Stunden gehörten.

Zernatto sucht zu begütigen: „Ueberlegen Sie doch, welche Verantwortung Sie übernehmen, wenn die Entwicklung von jetzt an revolutionär verläuft. Gibt es denn wirklich keine Einigungsmöglichkeit? Sie müssen doch einsehen, daß der Bundeskanzler sich auf die Abstimmung zu sehr festgelegt hat, um zurückweichen zu können.“

„Das alles sind Ueberlegungen, für die es jetzt zu spät ist. Die nationalsozialistische Partei kann auf den Bundeskanzler keine Rücksicht mehr nehmen.“

Wieder eine kurze Verhandlungspause. Im Zimmer

Schuschniggs haben sich von neuem seine Vertrauensleute zusammengefunden. „Verhandlungsmöglichkeiten fallen also aus“, stellt Schuschnigg fest. „Es bleiben nur die beiden anderen Möglichkeiten: Kampf oder Rücktritt.“

Aber seine Freunde suchen doch noch nach einem anderen Ausweg: „Du mußt im Amt bleiben, selbst wenn du die Abstimmung zurückziehst. Es muß jemand da sein, der die Machtmittel in der Hand behält und sie im Notfall noch einsetzen kann.“

„Ich werde zum Bundespräsidenten gehen und ihm Bericht erstatten“, entschließt sich Schuschnigg.



Ein Straßenschuh voll Eleganz und Linie!



NORD-WEST



Ihr Haar

wird wieder strahlen in schönem, seidig-weichem Glanz

Jede Frau sollte neben der Hautpflege auch ihrer regelmäßigen Haarpflege besondere Sorgfalt widmen. Der leuchtende Schimmer schönen Haars erhöht den Reiz eines anmutvollen Gesichtes.

Pflegen Sie darum Ihr Haar so, daß ihm dieser schöne Glanz erhalten bleibt! Benutzen Sie dazu

Palmolive-Shampoo. Dieses Haarpflegemittel ist mit Olivenöl hergestellt, frei von Soda und erfordert selbst bei Dauerwellen keinerlei Nachbehandlung. Es ist außerdem für jede Haarfarbe geeignet - also auch für Ihre!



Tafelbestecke, 72 teilig
90 g Silberaufl. m. Gar. mod. Muster 10 Monats. Katal. gratis. Firma Sobema, Max Müller, Essen 134 **RM 100.-**



Die Sodener-Pastillen

sind gewissermaßen Sodener-Heilquellen in fester Form
Die Heilquellen von Bad Soden am Taunus sind seit Jahrhunderten wegen ihrer ausgezeichneten Wirkung bei Katarrhen und Asthma in der ganzen Welt bekannt. Um nun die wirksamen Heilsalze jedem zugänglich zu machen, werden die Heilquellen eingedampft und bringen so in fester Form als „Sodener Mineralpastillen“ bei Husten, Heiserkeit und Halsentzündung Erleichterung. Nehmen Sie daher in den rauhen Monaten regelmäßig eine „Sodener Mineralpastille“ und lassen Sie sie langsam im Munde zergehen. Die im Speichel gelösten Salze einer Sodener Pastille umspülen etwa 15 Minuten lang die entzündeten Rachenpartien und bilden dabei auf den Schleimhäuten die biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. Die „echten“ Sodener erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien. Preise: Mit Menthol 55 Pfg. und RM 1.-, ohne Menthol 50 und 90 Pfg. Brunnenverwaltung Bad Soden am Taunus.



Künstliche Zähne

ohne Bürste schnell sauber!

Man löst etwas Kukident-Pulver in Wasser auf und legt das Gebiß über Nacht hinein. Morgens spült man das Gebiß unter der Wasserleitung ab. Das ist alles. Tausende bemugen bereits



Kukident

Das Gebiß wird durch Kukident vollkommen sauber, viel sauberer als mit der bisherigen Methode, außerdem desinfiziert. Kein übler Geruch und Geschmack mehr. Aufklärungsschrift kostenlos. Kukident-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.



PIONIER Faltfoot-Werft, Bad Tölz 5

Um halb drei Uhr kommt Schuschnigg aus seinem Arbeitszimmer in die Säulenhalle, in der Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau warten. Er wendet sich nervös und in sichtlicher Spannung sofort an Seyß-Inquart.

„Wir weichen also dem Druck, den Sie mit der Revolutionsdrohung ausüben“, so erklärt er. „Nach Rücksprache mit dem Bundespräsidenten bin ich bereit, auf die Abstimmung zu verzichten. Aber es gibt eine Bedingung: Sie müssen garantieren, daß die Nationalsozialistische Partei ruhig bleibt, daß alle Revolutionsvorbereitungen zurückgenommen werden und daß wir beiderseits auf die Linie des Abkommens von Berchtesgaden zurückkehren.“

„Zu spät, Herr Bundeskanzler“, antwortet Seyß-Inquart. „Was vor einer Stunde vielleicht noch möglich war, geht jetzt nicht mehr. Sie wissen, daß unsere Bedingung nicht nur heißt: Zurücknahme Ihrer Volksbefragung, sondern auch Ansetzung einer neuen Volksabstimmung in einigen Wochen. Wie steht es damit?“

Schuschnigg schüttelt den Kopf: „Auf eine Volksabstimmung mit voller Propagandafreiheit kann ich nicht eingehen.“

„Und ich bin nicht bereit, der Nationalsozialistischen Partei Einschränkungen ihrer Forderungen zu empfehlen. Verstehen Sie doch, daß kein Nationalsozialist mehr Vertrauen zu Ihnen haben kann.“

Als Schuschnigg in sein Arbeitszimmer zurückgegangen ist, steht man von neuem vor dem Problem, wie der Bundeskanzler und seine Vertrauten dazu gebracht werden können, die Konsequenzen aus ihrer völligen Niederlage zu ziehen.

„Ich bin zum Garanten des Berchtesgadener Abkommens bestimmt worden“, meint Seyß-Inquart abschließend. „Nachdem Schuschnigg das Abkommen und damit die gemeinsame Politik mit dem Reich gebrochen hat, haben beide Partner volle Handlungsfreiheit gewonnen. Aber ich bin als Garant für Berchtesgaden und als Sprecher des österreichischen Nationalsozialismus nach wie vor der Mittelsmann. Ich muß mich jetzt mit dem Reich in Verbindung setzen. Ich muß dem Reich als Partner von Berchtesgaden mitteilen, was hier vorgeht, und muß mich informieren, was man im Reich dazu sagt.“

„Wollen Sie die Verantwortung für einen Bürgerkrieg tragen?“

Von der Telefonzelle in dem braungetäfelten, halbdunklen Vorraum wird ein Ferngespräch nach Berlin angemeldet, damit Seyß-Inquart die Reichsregierung informieren kann. Gespräche, die von hier ausgehen, kontrolliert die Telefonzentrale des Bundeskanzleramts. Seyß-Inquart weiß das, aber es spielt für ihn keine Rolle. Die Unterredung mit Berlin braucht nicht geheim zu bleiben.

Als er wieder in die Säulenhalle kommt, warten auf ihn eine ganze Anzahl aufregender Nachrichten. Man weiß jetzt, daß Bürgermeister Schmitz die Rathauswache feldmäßig ausgerüstet hat. Man weiß, daß an der Schmidthalle, auf der Rückseite des Rathauses, Gewehre und Munition und Ausrüstungsgegenstände ausgeladen werden. Man weiß, daß Vorbereitungen im Gange sind, um die Betriebsmilizen zu bewaffnen.

In der Säulenhalle sind eine ganze Anzahl nationalsozialistischer Vertrauensmänner angekommen. Nebenan im Arbeitszimmer Schuschniggs ist der Kreis der engsten Freunde des Bundeskanzlers versammelt.

Draußen in der Stadt hallen sich jetzt überall auf Straßen und Plätzen wildbewegte Menschenmassen zusammen. Den Ballhausplatz sperrt zwar ein dichter Kordon von Wachtleuten ab, aber auf dem Ring und auf den Nebenstraßen ist alles in höchster Erregung. Noch immer schnarren aus den Lautsprechern die Aufrufe von Landeshauptleuten, von Frontführern, von Beamten des Schuschnigg-Regimes, die zur Abstimmung am Sonntag auffordern.

„Ich werde jetzt Schuschniggs Rücktritt fordern“, erklärt Seyß-Inquart seinen Freunden. „Es gibt keinen anderen Weg mehr, wenn ein blutiges Durcheinander vermieden werden soll.“

Um vier Uhr geht Seyß-Inquart in das Arbeitszimmer Schuschniggs. Dort findet unter vier Augen die Unterredung statt, die darüber entscheiden soll, ob Oesterreich in einen blutigen Bürgerkrieg gestürzt wird, oder ob man dem österreichischen Volk den Weg zu seiner natürlichen Bestimmung freigeben will.

„Sie haben unser Ultimatum abgelehnt, Herr Bundeskanzler“, so erklärt Seyß-Inquart. „Es gibt jetzt keine andere Möglichkeit mehr, Ruhe und Ordnung zu sichern, als Ihren Rücktritt. Die Nationalsozialistische Partei muß die Macht in Oesterreich übernehmen. Auch Sie haben alles Interesse daran, daß das auf legalem Wege geschieht.“

„Wie können Sie von Legalität sprechen?“ ruft Schuschnigg ihm erregt zu. „Der Nationalsozialismus hat jahrelang illegal in Oesterreich gearbeitet.“

„Jawohl, Herr Bundeskanzler, aber jetzt haben sich die Dinge gewandelt. Wir sind legal geworden, wir haben uns streng an Vereinbarungen und Gesetze gehalten. Mit dem Plan Ihrer Volksabstimmung sind Sie illegal geworden, und wir vertreten die Legalität.“

Dem Bundeskanzler ist deutlich anzumerken, wie sehr ihn diese schlagende Beweisführung aus der Fassung bringt.

„Es ist höchste Zeit, Herr Bundeskanzler“, so stößt Seyß-Inquart nach. „Sie müssen zurücktreten, damit die Entwicklung wieder auf einen gesetzmäßigen Weg kommen kann. Oder wollen Sie die Verantwortung für einen Bürgerkrieg und einen zweiten Weltkrieg tragen?“

Aug' in Aug' stehen sich Schuschnigg und Seyß-Inquart gegenüber.

„Ich werde zum Bundespräsidenten gehen und ihm meinen Rücktritt vorschlagen“, bricht Schuschnigg die erbitterte Auseinandersetzung ab und verläßt das Zimmer.

Seyß-Inquart geht zu seinen Freunden in der Säulenhalle. Auch er ist in diesem Augenblick erregt.

Es geht um die Zukunft des Landes

4 Uhr 30 nachmittags:

Im Bundeskanzleramt laufen in fast ununterbrochener Reihenfolge Meldungen aus den Ländern ein.

Schwere Zusammenstöße in Linz, Kampf zwischen Sturmkorpsleuten und Nationalsozialisten um das Fronthaus, Drei Schwerverletzte und fünf Leichtverletzte.

Nationalsozialistische Umzüge mit Hakenkreuzfahnen und Spruchbändern in Innsbruck. Die Polizei, die zunächst Maschinengewehre an den Straßenecken aufgestellt hatte, ist zurückgezogen.

In Graz ist der Bismarckplatz von Gendarmerie mit gefällten Bajonetten geräumt worden. Die einmarschierenden Bundestruppen sind von den Nationalsozialisten mit „Heil Hitler“-Rufen empfangen worden. Die Geschäfte der inneren Stadt sind geschlossen.

In Salzburg öffentliche Kundgebungen der Nationalsozialisten auf dem Residenzplatz. Überall werden Hakenkreuzfahnen gezeigt. Organisationen der Nationalsozialisten marschieren durch die Straßen.

5 Uhr:
In der Säulenhalle gibt Seyß-Inquart die Zustimmung, daß nunmehr die SA. marschbereit gemacht wird. Sobald Klarheit geschaffen ist, soll sie der Exekutive zur Aufrechterhaltung der Ordnung beigegeben werden. In den Kommandostellen der SA. und SS. setzt fieberhafte Arbeit ein. Die lange vorbereiteten Aufmarschpläne werden noch einmal durchgesehen, Ordonnanz kommen und gehen, Befehle werden mündlich und telefonisch ausgegeben.

Dann sagt Seyß-Inquart zu seinen Freunden: „Vor 7 Uhr entscheiden die sich ohnehin nicht, ich geh' jetzt an die frische Luft, mir die Straßen ansehen. Wir werden die Erholung noch brauchen.“ Eine halbe Stunde geht er durch die Straßen Wiens — nicht ohne ein sehr ausführliches Telefongespräch mit Berlin von einer nicht überwachten Sprechstelle aus zu führen.

Im Zimmer Schuschniggs neue Beratung.
„Der Bundespräsident will mein Rücktrittsgesuch nicht annehmen“, so berichtet der Bundeskanzler. „Wir müssen die letzten Möglichkeiten überprüfen. Ich lasse die Chefs der Polizei und des Bundesheeres zu mir bitten.“

Noch einmal taucht aus dem Kreis der Freunde Schuschniggs die Hoffnung auf eine Hilfe des Auslands auf. Dreimal hat der französische Gesandte Puaux den Bundeskanzler im Lauf des Tages aufgesucht, aber nach wie vor besteht in Frankreich ein regierungsloser Zustand.

„Wie steht es mit London?“
„Frankensteins Bericht bietet keine Aussichten. Auf die englischen Proteste hat Berlin ablehnend geant-



Bundespräsident Miklas,
der erst in letzter Minute das Gebot der Stunde erkannte und Seyß-Inquart zum Bundeskanzler berief.

Fot. Willinger

wortet. Die Reichsregierung habe niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß die Art der Beziehungen zwischen dem Reich und Oesterreich als eine ausschließlich interne Angelegenheit des deutschen Volks zu erachten sei und dritte Mächte nicht berühre.“

„Und was wird Berlin unternehmen?“

„Aus Berlin liegt die Versicherung vor, daß Deutschland eine Unterdrückung der österreichischen Nationalsozialisten nicht mehr dulde, und daß man vor einem Weg warne, der zum Blutvergießen führen müsse.“

„Das ist also eine deutliche Drohung mit dem Eingreifen des Reiches“, meint einer aus dem Kreis.

Die Konferenz mit den Chefs der Polizei und des Bundesheeres bringt keine Aussichten für die Anhänger blutiger Auseinandersetzungen. Man weiß seit langem, daß das Bundesheer zu einem Kampf gegen deutsche Volksgenossen nicht eingesetzt werden kann. Was die beiden Staatssekretäre dem Bundeskanzler darlegen, ergibt, daß Polizei und Bundesheer Bürgerkrieg und Krieg nach außen unmöglich tragen können.

Wenig später verläßt der Generalinspekteur des Heeres, General Schilhawsky, das Zimmer Schuschniggs.

„Der Bundeskanzler hat mir den Oberbefehl über das Heer übertragen“, sagt er zu den in der Säulenhalle wartenden nationalsozialistischen Ministern. „Es ist selbstverständlich, daß ich die strengsten Befehle ausgeben werde, um jedes Blutvergießen zu verhindern.“

5 Uhr 30:
In der Säulenhalle auf der einen Seite von Schuschniggs Arbeitszimmer haben sich in immer größerer Zahl führende Nationalsozialisten versammelt. Seyß-Inquart ist erfrischt wieder da. Rainer, Globotschnigg, Mühlmann sind erschienen, um die letzten Anordnungen mit Seyß-Inquart zu besprechen.

Auf der anderen Seite von Schuschniggs Arbeitszimmer, in dem Sekretariat, das auf dem Wege zu den Räumen des Bundespräsidenten liegt, sammeln sich die Männer des gegnerischen Lagers. Beamte aus allen Ministerien tauchen bald hier, bald dort auf, weil die Sorge um die Zukunft sie ins Bundeskanzleramt getrieben hat. Auf den Garderobenständern, auf den Stühlen und Sesseln türmen sich Berge von Mänteln und Hüten. Immer wieder rasseln bald in dem einen, bald in dem anderen Raum die Telefone.

Jene unmoderne, riesige Telefonzelle im Vorraum beginnt eine historische Rolle zu spielen. Dort kommen Anrufe aus den Bundesländern an. Die Landeshauptleute wollen über das Telefon den Innenminister sprechen. Immer wieder gleichartige Fragen: „Die volkspolitischen Referenten verlangen Hissung der Hakenkreuzfahne auf der Landeshauptmannschaft, was

*Anmut
der Bewegung*

Hier heißt es schnell zu-
fassen und kurz belichten!
Natürlich verwendet man
einen Film, der hochemp-
findlich ist, sich durch rei-
che Tonabstufungen ans-
zeichnet und auch stärk-
ste Vergrößerungen zuläßt:
Mimosa-Panchroma-Film.

Mimosa
Filme • Platten • Papiere

Mimosa
Aktiengesellschaft
Dresden A 21

**AEG
STAUBSAUGER**

VAMPYR 300
RM 59.50

VAMPYR 200
RM 77.20

VAMPYR 100
RM 120.90

Druckschriften bei Ihrem Fachhändler oder AEG Berlin NW 40

Verlangen Sie den neuen „i-Punkt“ mit vielen Tips, schönen Photos und Amateurbilder-Wettbewerb. Für die schönsten Bilder gibt es 50 Bar- und zahlreiche Sonderpreise.



Felina

Corselet Felina-Ultra aus besonders kräftigem Atlas, für vollschlanke und starke Figuren, Brust a. Spitze, Bruststütze, mit oder ohne Rückenschnürung. Farbe: Koralle. Größen: 68-92. RM. 10.75

In allen guten Geschäften erhältlich
Korsettfabrik FELINA Mannheim

020339

Verlangen Sie **gratis** die neue Gelegenheitsliste über 500 preiswerte **Kameras** **BRESLAU 1**

OLYMP Bittner

Ihre Kamera wird gern in Zahl, genommen, Liefer-, auch mit 3 Monate Anzahlung, Rest 3 Monate

Frauen, die mit der Zeit gehen,

wissen sehr wohl, wie sie den störenden Begleiterscheinungen der Wechseljahre wirksam begegnen können.

Okamen bringt Hilfe und beugt vor. Okamen enthält mehrere erprobte Wirkstoffe mit regulierendem Einfluß auf Hormonsystem und Blutkreislauf, für Stärkung der Nerven, für Beruhigung und für Besserung des Schlafs. Fordern Sie die Broschüre: Müssen Wechseljahre beschwerlich sein? kostenfrei von **HORMO-PHARMA GMBH, Berlin SW 505, Kochstraße 18, 80 Tabl. Okamen RM 6.40 in Apotheken.**



Ein tief wirkendes Mittel gegen ein tief sitzendes Übel!

W-Tropfen sind so zusammengesetzt, daß sie nicht nur den sichtbaren Teil des Hühnerauges, sondern auch den tief in der Haut sitzenden Hornzapfen aufweichen. Nach einigen Tagen können Sie das Hühnerauge mit Wurzel bequem herausnehmen. W-Tropfen werden flüssig aufgetragen und verwandeln sich auf dem Hühnerauge in wenigen Sekunden in ein festes Pflaster, das sich auch durch den Strumpf nicht abscheuert. — Die Originalflasche W-Tropfen mit Auftragepipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.

W-Tropfen



Der April macht was er will!

Regen, Sonne, Hagel und Schnee an einem Tage. Lassen Sie sich nicht von den nachteiligen Einflüssen des Aprilwetters überraschen — trinken Sie hin und wieder einen **Schlichte!**

„Trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!“



Schlichte
Steinhäger

„sollen wir machen?“ Oder auch: „Die Nationalsozialisten fordern Uebergabe der Macht und der Polizeigewalt.“ Auf immer gleichartige Fragen erfolgt die immer gleiche Antwort: „Keinen Widerstand leisten!“ oder: „Polizei zurückziehen und die Forderungen erfüllen!“ oder: „Schauen Sie, daß Sie weiterkommen, so schnell wie möglich!“

Es geht nicht anders bei dem Mangel an frei zugänglichen Telefonen — häufig telefonieren Freund und Feind unmittelbar nacheinander über diese einzige Fernsprechleitung in der Vorhalle.

6 Uhr:

Aus dem Zimmer des Bundeskanzlers kommt die Nachricht, daß die Volksabstimmung amtlich abgesetzt wird. Gleich danach tönt aus den Lautsprechern eine amtliche Verlautbarung: „Der Herr Bundeskanzler und Frontführer hat sich nach Berichterstattung beim Bundespräsidenten veranlaßt gesehen, die für den 13. März angelegte Volksbefragung zu verschieben.“

Bei den Nationalsozialisten im Bundeskanzleramt gibt es nur eine Meinung: Jetzt muß der Bundespräsident ein nationalsozialistisches Kabinett ernennen!

6 Uhr 15:

Im Zimmer des Bundespräsidenten Miklas gibt es einen erbitterten Kampf mit wechselnden Personen. Noch hat Miklas sich nicht entschieden, den Rücktritt Schuschnigg anzunehmen. Alles hängt jetzt davon ab, daß er schnell und bedingungslos nationalsozialistische Minister ernannt, damit die deutsche Aufgabe Oesterreichs ohne Blutvergießen und Zerstörung erfüllt werden kann. Von den Wänden blicken die lebensgroßen Porträts Maria Theresias, Schwarzenbergs, Metternichs auf diesen Endkampf um das deutsche Schicksal Oesterreichs im Zimmer des Bundespräsidenten herab.

„Ein Nationalsozialist als Bundeskanzler ist unmöglich“, das ist Miklas' Antwort auf alle Mahnungen. „Ich bin bereit, ein Kabinett Ender zu ernennen“, ringt er sich schließlich ab.

„Ender ist der Mann der schwarzroten Koalition. Ein Kabinett Ender bedeutet den Bürgerkrieg, Herr Bundespräsident. Nur ein Kabinett Seyß-Inquart kann die Lösung bringen.“

Doch der Bundespräsident hat offenbar noch immer nicht verstanden, worum es nach den Ereignissen der letzten Tage geht. Als der Minister Glaise-Horstenau bei ihm erscheint, schweift er weit vom Thema ab. Glaise-Horstenau hat in jenem Stuttgarter Vortrag vor wenigen Tagen das Oesterreich der Pariser Friedensdiktate „ein Strandgut Europas“ genannt. Bundespräsident Miklas meint auch in dieser Stunde, daß es notwendig sei, den Minister zur Rede zu stellen, ob dieser Ausdruck der Würde eines unabhängigen Staates entspricht.

„Die Zeit drängt, Herr Bundespräsident“, hält man ihm entgegen. „Es ist jetzt nicht die Stunde, um historische Betrachtungen anzustellen.“

Aber Miklas läßt sich nur schwer zum Thema des Regierungswechsels zurückbringen.

„Herr Bundespräsident, bedenken Sie, was auf dem Spiel steht. Wollen Sie das Land in einen Bürgerkrieg und einen Krieg hineintreiben lassen?“

„Was soll das heißen“, fragt Miklas, „daß man immer wieder von Krieg spricht? Zur Kriegsdrohung gehört doch zum mindesten ein Ultimatum. Ich habe kein Ultimatum bekommen.“

„Herr Bundespräsident, es geht jetzt nicht um Formalitäten, es geht um die Zukunft des Landes“, ruft einer der Anwesenden.

„Dort steht Ihr böser Geist, Herr Bundespräsident“, ruft ein anderer und weist auf den Bürgermeister Schmitz, der alle diese Gespräche anhört. „Erkennen Sie sich von diesem bösen Geist und tun Sie, was die Stunde fordert.“

„Soll das heißen, daß ich hier überflüssig bin?“ fragt Schmitz erregt.

„Wir brauchen Sie nicht“, wird ihm geantwortet, und mit hochrotem Kopf verläßt Schmitz das Zimmer des Bundespräsidenten.

Stunden der Entscheidung

7 Uhr: Schuschnigg kommt aus den Räumen des Bundespräsidenten in sein Arbeitszimmer zurück.

„Der Bundespräsident hat jetzt eingesehen, daß es keinen anderen Weg mehr gibt — er hat mein Rücktrittsgesuch angenommen“, sagt er fast gleichgültig und läßt sich erschöpft in seinen Sessel fallen.

Zernatto, Schmitz und die anderen fahren auf: „Was soll jetzt geschehen?“

Schuschnigg sieht aus einem langen Schweigen auf: „Der Sender Wien soll sich bereit halten, eine Erklärung von mir durchzugeben. Ich will von hier aus durchs Mikrofon sprechen.“

„Wer wird Bundeskanzler?“

„Ich weiß es nicht, der Bundespräsident weigert sich immer noch, Seyß-Inquart zu ernennen.“

In der Säulenhalle vor Schuschniggs Arbeitszimmer steht Seyß-Inquart mit seinen Freunden. Er lehnt es ab, zu Miklas zu gehen: „Er wird zum Schluß nachgeben. Wenn ich aber jetzt zu ihm gehe, stellt er mir Bedingungen, und ich brauche Handlungsfreiheit.“

So bemühen sich im Zimmer des Bundespräsidenten Rainer, Globotschnigg und Dr. Mühlmann, die Notwendigkeit eines schnellen und durchgreifenden Entschlusses darzulegen.

„Sie haben ja Ihren Willen bekommen“, sagt Miklas, „ich habe den Rücktritt Schuschniggs angenommen.“

„Das ist nur der erste Teil unserer Forderungen gewesen. Wie steht es mit der Ernennung des neuen nationalsozialistischen Kabinetts?“

Miklas wehrt ab: „Das werde ich nicht tun. Ich werde an die Welt appellieren. Ich kann keinen Nationalsozialisten zum Bundeskanzler ernennen. Gott helfe mir.“

7 Uhr 15:

Wieder berät man im Vorzimmer und in der Säulenhalle.

„Die politischen Mittel haben versagt“, so stellen die nationalsozialistischen Führer fest. „Jetzt muß die Bewegung eingreifen.“

Dr. Rainer verläßt das Bundeskanzleramt, um die Befehle zu geben, auf die in den Außenbezirken die Kommandostellen der SA und SS warten. 6000 Mann SA und 800 Mann SS werden in wenigen Minuten zur entscheidenden Aktion antreten.

(7. Fortsetzung folgt.)

Der Ritt über die Katarakte

Erzählung von Herbert A. Löhlein

Über den kleinen finnischen Floßhafen gellte zum dritten Male in dieser Woche die Nachtsirene. Ein Scheinwerfer flammte auf und warf grelles Flutlicht über die sechzehn Holzbaracken der Flößer.

Barföhnen, der Floßmeister, sprang fluchend, den Karabiner in der Hand, auf die Waldgrenze zu. Vom Strom her bellten zwei, drei Schüsse auf und über-töntten für Sekunden das Brausen der mächtigen Wasserfälle. Ob die Stromwächter endlich einen dieser roten Teufelsterke erwischt hatten, die Nacht für Nacht wie die Marder über die finnische Grenze strichen, um mit hohen Lohnversprechungen und Kopspriämien die Flößer fortzulocken für Frondienste in der karelischen Hölle?

Ein schwarzer Schatten raste geduckt an den Baracken vorüber. Der Floßmeister sprang den hünenhaften Kerl an und ließ ihn im gleichen Augenblick wieder los. Es war Palo — einer der tüchtigsten Kerle von der Bottnischen Küste.

Barföhnen sah ihm hart und forschend ins Gesicht: „Du wirst doch nicht etwa auch . . .?“ Er deutete in die schwarzen, weglofen Waldmauern hinauf, die den Strom bis zur karelischen Grenze begleiten. Palo sagte kein Wort. Aber in seinem lauernden Gesicht strahlte verbissener Trotz.

Barföhnen ballte die Fäuste um den Karabiner, daß die Gelenke krachten. „Soll mir keiner von den roten Mardern in die Quere kommen, die mir die besten Leute wegstehlen! Ich knalle jeden ab wie einen Hund — auch die, die für Geld ihr Land und ihre Arbeit im Stich lassen — verstanden, Palo?! Solche Kerle sind . . .“ Barföhnen spuckte aus und kehrte um. Die Scheinwerfer waren wieder erloschen. An den

Holzfallerbaracken klebten Flugzettel. Die roten Werber waren spurlos verschwunden. Am nächsten Morgen fehlten wieder zwei Leute im Floßhafen. Palo war darunter!

*

Mitten im unwegsamsten Urwald Kareliens sind die Lager der Deportierten, die man für die Kola-Halbinsel und zum Bahnbau an der Murman-Bai braucht. Verlorene Posten in den nördlichsten Eistundren, wo Schwindfucht und Wölfe die Flucht vereiteln. Aber den roten Streifpatrouillen gehen Nacht für Nacht estnische Bauern und finnische Flößer in die karelische Falle. Von Gewehrläufen begleitet, werden sie in die Sammellager im Urwald getrieben. Sie haben Verträge in der Tasche und ein schönes Handgeld von den Werbern bekommen. Die Verträge sind kurz nach der Grenze ein Fezzen Papier. Das Geld wird ihnen wieder abgenommen. Kein Mensch unten an der Küste weiß, was hier oben in der karelischen Hölle geschieht. Die erzählen könnten, sind ausgelöscht aus dem Leben.

Palo, der Finne, hatte vierzig Tage Zwangsarbeit hinter sich. Vor einer Woche hatten sie auch Mikkel erwischt, Palos Freund aus dem gleichen Floßhafen. Mikkel war einen Monat lang in den weglofen Wäldern herumgeirrt, bis sie ihn halbverhungert fingen. Seit zwei Nächten hustete er und war am Morgen nicht mehr imstande, die schwere Haut zu heben. Dann arbeitete Palo, der Hüne mit dem Brustkasten eines Bären, für zwei. Sie konnten nur nachtsüber einige Worte flüstern. Während des Tages blühten urplötzlich Gewehrläufe zwischen den Stämmen auf.

Diese Nacht fühlte Mikkel, daß er endgültig am Ende war. Immer mehr schlug das Fieber die Sinne

in Brand. Palo schob ihm seinen eigenen Strohsack unter den Kopf und bettete ihn auf seine Decke — den letzten Luxus, den er noch besaß. Alles andere hatte man den „Rußlandgängern“ abgenommen.

Palo drückte den Mund dicht an das Ohr des Freundes: „Die kommende Nacht, Mikkel! Wir haben ein Floß entdeckt — eine halbe Stunde von hier fließt der Strom vorüber . . . beiß die Zähne zusammen!“

Holzballen krachten, die Tür flog auf. Es war die Nachtpatrouille, die mit entscherten Pistolen die Runde durch die Barackenlager machte. Zuckende Lichtbündel jagten sekundenschnell über die Holzlager, dann krachte die Tür wieder ins Schloß. Von draußen drang das Winseln der Doggen herein, die um die Lager herum angepflockt waren.

Palo stieß einen Wollsegen in den Wasserzuber und legte ihn Mikkel auf die glühende Stirn: „Mikkel — du mußt durchhalten — wir müssen die anderen warnen unten im Floßhafen . . .“

Mikkel schüttelte müde den Kopf. „Zu spät, Palo . . . aber wenn du durchkommst . . . sag Fite, daß ich es nur ihretwegen getan habe! Ich wollte schneller verdienen . . . in einem Jahr wollten wir doch heiraten . . .“

Mikkel konnte nicht weitersprechen. Durch die niederen Holzbaracken wehte der Gifthauch des Todes. Fiebernd wälzte sich da und dort einer in schrecklichen Träumen. Erbitterte Flüche machten die Runde.

Palo blickte verzweifelt auf den Freund. Ein neuer Hustenanfall trieb ihm den Schweiß auf die Stirn, und die Lippen begannen sich blau zu färben. Palo wußte genug.

OVERBECK



Mit Smoking
und mit **Krautertab**

in den Frühling der Lebensfreude,
der Blumen, Feste und Turniere, der
stillen Wege, der Berge und Täler
des schönen lieblichen Landes rings
um die Kochbrunnenstadt der uralten
Heilkraft, der ewigjungen Schönheit.

WIESBADEN

Stets tadellose Frisur

ist kein unerfüllbarer Wunsch, sondern durch Peri-Fixateur zur Wirklichkeit geworden. Nach einmaliger Anwendung hält Peri-Fixateur das Haar tagelang in der gewünschten Form fest. Jede Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind und Wetter noch bei sportlicher Betätigung verrutscht. Außerdem führt Peri-Fixateur dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lezithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarausfall

PERI-Fixateur
DR. KORTHAUS Frankfurt a.M.

6-B 48

oh Schreck ein Fleck!

hab' keine Angst - ich bring' ihn weg!

SPECTROL
WASSER
millionenfach bewährtes
Flecken-Reinigungsmittel
für
Wolle, Seide, Leder
PFEILRINGWERKE AG
BERLIN-CHARLOTTENBURG

Spectrol-Fleckwasser entfernt Flecken auf Wolle, Zellwolle, Seide und Leder bei sachgemäßer Behandlung schnell, sicher und schonend. Spectrol ist nicht feuergefährlich — nicht explosiv.

SPECTROL
FLECKWASSER

Flaschen zu RM 0.35, 0.55, 1.—

Pilo

als Schuh-Pflegemittel bekannt, wird oft sogar Lederballsam genannt!

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen vorzeitige Schwäche diskret u. kostenlos von G. Schulte & Co., Komm.-Ges., Frankfurt/M., Schließl. 35

BRIEFMARKEN
WALT.BEHRNS-BRAUNSCHWEIG-POSTE
Werbeschriften Kostenfrei

SAMU
samtweich
Die wunderbar weiche Damenbinde
Ultra 10 Stück RM 0,50
Normal 10 Stück RM 0,90
Probepbinde kostenfrei
diskret verpackt, von der Paul Hartmann A. G., Heidenheim 1 (Brz.)

All-österreichisch
Deutsch-österreich
Interess. Auswahlen!
Werbeschrift gegen Berufsangabe
FRISCHER
Wien, IX/1.
Althanplatz 5

Einmal beißt er!
Auch Du, lieber Photo-Freund, wirst einmal die großen Vorteile beim Bezug neuer und gebrauchter Markenkameras erkennen, die
PHOTO-PORST
Nürnberg O.N.W. 2
d. Welt größtes Photohaus seinen Kunden bietet.
Ansichtsendung, Teilzahlung, Tausch.
Verlangen Sie kostenlos den neuen Katalog E 2

Deine Wahl nur **Sonnal!**

NICPLATA
FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
HERGESTELLT NACH D.R.G. 038 952

SONNAL-GOLD
HANDGEZUG UND VERBESSERT

UNSER SCHLAGER 45

Schon am nächsten Tag trugen sie Mittjel an Händen und Füßen hinaus in den Wald. Er wollte dem Freund das letzte Geleit geben. Man trieb ihn mit Fußtritten zurück. Palo kratzte die Nägel ins Holz und würgte einen Schwur hinunter. Die Arbeit ging weiter. Auf je vier Holzfäller traf ein Patrouillengänger. Die Stämme, die gefällt werden mußten, zu fällen, ging über die Kräfte eines Menschen. Aber für einen, der umfiel, traten fünf neue an.

Palo, der Riese, zitterte bei dem Gedanken, daß er Fite gegenübertreten und die Wahrheit über Mittjel berichten sollte. Mit wilden Hieben trieb er die Ägt in den Stamm. Es war unmöglich, einen Seitenhieb zu wagen. Ständig umkreiste die Mündung des Karabiners die vier Männer, und auch die Doggen, die in letzter Zeit den Patrouillen beigegeben wurden, lauerten auf jeden Schritt der Holzfäller.

Ulven flüsterte es in einer unbewachten Sekunde zwischen zwei Ägthieben herüber: „Vierzig von unserem Floßhafen sollen dieser Tage herüberkommen über die Grenze nach Karelien. Die Werber haben ihnen falsche Grüße von uns bestellt. Einer, den sie gestern nacht fingen, hat uns die Nachricht überbracht. Man müßte sie warnen...“ Ulven konnte nicht weiterprechen. Ein Kolbenhieb fuhr ihm über den Nacken. Palo wuchsen die Äbern zu dicken Strängen. Es war verdammt schwer, die mächtige Hauaxt ins Holz rasen zu lassen, wenn einem das Blut wie Feuer kochte.

Unaufhörlich vollendete Palo den Satz Ulvens: „Man müßte sie warnen...“ — diese vierzig handfesten Kerle von der Bottnischen Küste, bevor sie in den sicheren Tod rannten. Denn noch war keiner zurückgekehrt aus der karelistischen Hölle! Palo wußte es wie jeder andere auch: Es gab nur eine Möglichkeit, in einem einzigen Tag bis zur Küste hinunterzukommen — auf dem Strom. Aber keiner von den ältesten Holzfällern drunten im Floßhafen hatte jemals gehört, daß einer lebend über die Katarakte gekommen wäre. Hatte doch Palo selbst mit dem Fanghafen manch graufigen Fund gemacht in all den Jahren her. Vierzehn Kreuze trug der kleine Flößerfriedhof. Noch niemals hatte man etwas erfahren über diese Toten.

Nun wußte Palo, welche Schicksale hier oben brannten. Palo dachte an das Floß, das sie vorige Woche für die Holztransporte zusammengefügt hatten, und war so sehr in diesen Gedanken vertieft, daß er die Arbeit völlig vergaß. Ein wütender Hieb mit dem Kolben auf die Schulter ließ ihn aufschreien. Toll vor Wut riß er die Ägt hoch, im selben Augenblick blitzte unter donnerndem Krachen Mündungsfeuer vor ihm auf. Die Kugel schlug unmittelbar neben ihm in den nächsten Stamm. Rindensegen prasselten zu Boden, und die Doggen rissen gierig an der Kette.

Der Posten grinste spöttisch und hielt den Karabiner im Anschlag: „Du wirst folgsamer werden müssen!“ Palo preßte zum hundertsten Male die Hände um den Beilschaft und rechnete es zu dem anderen. Er würde den Kerl mit der listigen Frage unter Tausenden herausfinden.

*

In der nächsten Nacht schien Palo das Maß voll. Nach dem Abliefern der Beile und Schälseifen gab es plötzlich Alarm in den zwölf Baracken. Eine Patrouille war, mit der Ägt erschlagen, aufgefunden worden. Auch die Doggen lagen in ihrem Blut. Vier finnische Flößer waren verschwunden. Sie hatten die Munition und den Karabiner des Postens mitgenommen.

Die Roten kochten. Zwölf Mann wurden abkommandiert mit den bestdressierten Hunden. Es gab nur einen einzigen Weg zur finnischen Grenze — den Strom entlang. Auch die Roten dachten an das Floß. Man konnte damit den Flüchtlingen zuvorkommen und ihnen an der Grenze den Weg abschneiden. Keiner aber kannte den Strom genau.

„Wer von euch ist Flößer gewesen?“
Palo dachte an Mittjel und die vierzig anderen und sprang mit einem Satz vor. Ihm auf dem Fuß folgte Ulven. Mißtrauisch musterte der Anführer der Patrouille die beiden. Aber es blieb keine Wahl, und es war sonst keiner vorgekommen. Die Finnen wußten es alle: Die Fahrt mit dem Floß war gleichbedeutend mit dem sicheren Tod.

Der Posten nahm sich die beiden vor: „Macht euch keine überflüssigen Hoffnungen! Es wird keinem gelingen, lebendig ans Ufer zu kommen, wenn ihr in den Fluß springt!“

In Palos Gesicht zuckte kein Muskel. Er sah starr in die Richtung, wo Mittjel begraben liegen mußte. Die Roten drängten zum Aufbruch.

Palo schlug ein paar wuchtige Eisenklammern in die vordersten Stämme, um einen guten Stand zu haben, und legte einen Stabkalken zurecht. Das rückwärtige Ruder übernahm Ulven.

Die Roten banden Seile um die Holzfracht und legten die Gewehre schußbereit auf die beiden Flößer an. Palo sah gleichgültig in die Mündungen. Er wußte, in kaum einer halben Stunde würde aus keinem einzigen Karabiner ein Schuß losgehen. Die Doggen kläfften und zerrten winselnd an den Ketten. Zwölf Mann hockten auf den Stämmen und trieben zur Fahrt.

Als Palo das Floß vom Ufer losband, hatte er mit dem Leben abgerechnet und dankte dem Schicksal für diese letzte Chance. Mittjel würde auf alle Fälle zufrieden sein!

„Los!“ gelte es ihm in die Ohren. Die Kerle konnten es nicht erwarten, dem Teufel in die Arme zu reiten.

Noch war der Fluß hier an seinem Ursprung in den karelistischen Wäldern schmal und gut übersehbar. Nur langsam glitt das Floß durch das enge Bett, rannte bald hier, bald dort gegen die felsigen Ufer, so daß Palo unaufhörlich mit dem Stakruder in die Mitte zu steuern versuchte. Bis von allen Seiten Rinnfälle und kleine Bäche einzumünden begannen und der Fluß an Fahrt gewann. Auch das Gefälle nahm zu, und allmählich wuchsen die Ufer zu hohen Steilwänden, umsäumt von undurchdringlichem Wald.

Weder Palo noch Ulven kannten den Strom in seinem Oberlauf. Sie hatten nur von den alten Holzfällern gehört, daß nicht einmal die kräftigsten Stämme heil über die Katarakte kamen. Oft genug hatten sie selber völlig zerfetzte Baumriesen aus dem Floßhafen gezogen. Es stand also wohl eine tolle Fahrt bevor.

Die Roten ahnten wohl etwas, denn sie befahlen Ulven, den mächtigen Entershafen auszuwerfen, sobald die cañonartigen Steilufer flacher würden. Ulven nickte

nur. Er wußte genau, daß Palo vor Tagen schon den Taufnoten an dem wuchtigen Enterhafen angefeilt hatte. Schon bei geringer Strömung mußte das Stahlkabel reißen.

Das Floß kam mehr und mehr in Fahrt. Zuweilen rannte es gegen hervorstehende Felsbrocken, und Palo mußte seine ganze Kraft aufwenden, um den schwerfälligen Holzklumpen wieder flottzumachen. Dann trat genau das ein, was Palo gehofft hatte — das Gefälle nahm unerwartet zu und erzeugte dadurch die ersten Stromschnellen. In reißender Fahrt schoß das Floß durch den brausenden Gischt, und Palo preßte die Füße mit aller Kraft in die Stahlklammern, um nicht weggespült zu werden.

Die Doggen rissen heulend an den Ketten, und die Roten hatten nun alle Hände voll zu tun, um der aufgeregten Hunde Herr zu werden. Schon wurden die Wälder lockerer und die Ufer flacher. Es ging auf die finnische Grenze zu.

Aus der Ferne drang donnerndes Brausen herauf — es mußte der erste Katarakt sein. Wasserdampf erfüllte die Luft, und manchmal tauchten die Stämme, vom Strom gezerrt und geschüttelt, knietief unter die Flut.

Die Roten streckten ihre Gewehre in die Luft, tobten und gestikulierten. Sie wagten jedoch nicht, Palo

abzuknallen, da keiner mit dem Strom vertraut war. Mit dem Karabiner nötigten sie Ulven jetzt, den Enterhafen auszuwerfen. Ulven nickte und lächelte.

Ein zitternder Ruck ging durch das Floß. Im gleichen Augenblick stieß Palo das Balkenruder gegen die Ufer und trieb das Floß in die Mitte. Sekundenlang stand es in der Strömung, dann riß das Tau, und von dem eintretenden Sog gepackt, trieb das Floß augenblicklich mit furchtbarer Geschwindigkeit auf den ersten Katarakt zu.

Die Roten brüllten, was die Zungen hergaben, als sie sahen, daß die Gewehre, vom Gischt durchnäßt, versagten. Zwei Doggen hatten sich losgerissen und wurden augenblicklich über die Balken gespült. In das Donnern des näher und näher herandrückenden Wasserfalles mischte sich das Schreien und Fluchen der Patrouillenbesatzung, die nun ihre verheulene Lage erkannte. Ein peitschenartiger Knall aus einem Revolver übertönte flüchtig das Brausen des Stromes, und Palo verspürte sekundenlang im Oberarm einen heftigen Stich. Die Gewehre versagten.

Dichter, weißer Nebel erfüllte nun die ganze Schlucht, und das Donnern der stürzenden Wassermassen drang aus der Tiefe herauf. Ulven schlug einen der gegen ihn anspringenden Kerle mit dem Balkenruder vom Floß herunter. In diesem Augenblick hörte

er, wie Palo einen tierhaften Schrei ausstieß: „Mittjel — wir kommen!“

Dann straffte Palo die Muskeln wie ein Panther vor dem Sprung und umkrallte mit letzter Kraft die Eisenklammern. Wie schwarze Schlagschatten tauchten die mächtigen, riesenhaften Stämme jetzt aus den Wirbeln, stiegen sekundenlang steil und jähzornig über den Abgrund, um dann in rasendem Sturz über die fast senkrechten Fälle hinunterzujagen. In ungeheurem Aufprall zerbarst das Floß bis auf den letzten Stamm. In dieser Sekunde waren die Roten längst zur Hölle geritten. Zerfetzt und zersprengt trieben die mächtigen Urwaldriesen in den kochenden Wirbeln wie Bündhölzer durcheinander.

*

Raum einen Tag später hatten sie Palo im Floßhafen drunter gesichert. Er lebte gerade noch so lange, daß er Fite den letzten Gruß von Mittjel überbringen konnte. Es waren nur wenige Sätze, die er dem zerschlagenen Körper mit übermenschlicher Willenskraft abzurufen vermochte. Aber sie redeten eine übermächtige Sprache und brandeten noch nach Monaten die Küste hinauf und hinunter bis ins fernste Fischerdorf. So halten Palo und Mittjel fortan treue Wache vor den Wäldern Kareliens. Die Holzkreuze aber in dem kleinen finnischen Floßhafen hatten sich binnen vier Nächten verdoppelt.

Forma-Modell Nr. 3008

FALL
3DIE
TAILLIERTE LINIE

Unbeliebte Fettröllchen finden ihre Beseitigung durch die moderne hochtaillierte Form. Für jeden Fall gibt es zahlreiche Forma Spezial-Modelle. Verlangen Sie den Spezial-Prospekt über die 6 Forma-Fälle und Bezugsquellennachweis durch

Forma

FORMA FABRIK
EUGEN DOERTENBACH • KÖLN



Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Veilchen“, Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für blondes Haar!
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“, Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholztee“, Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

**Zur individuellen
Behandlung von sprödem
und fettendem Haar:**
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit
SCHWARZKOPF
ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„Wie machen Sie das eigentlich?“

Immer sieht Ihre Frisur vollendet und frisch aus — als ob Sie gerade aus dem Frisier-Salon kämen!“ „Oh, da ist gar keine Zauberei dabei. Ob beim Friseur oder zu Hause — mein Haar wird stets nur mit SCHWARZKOPF behandelt!“

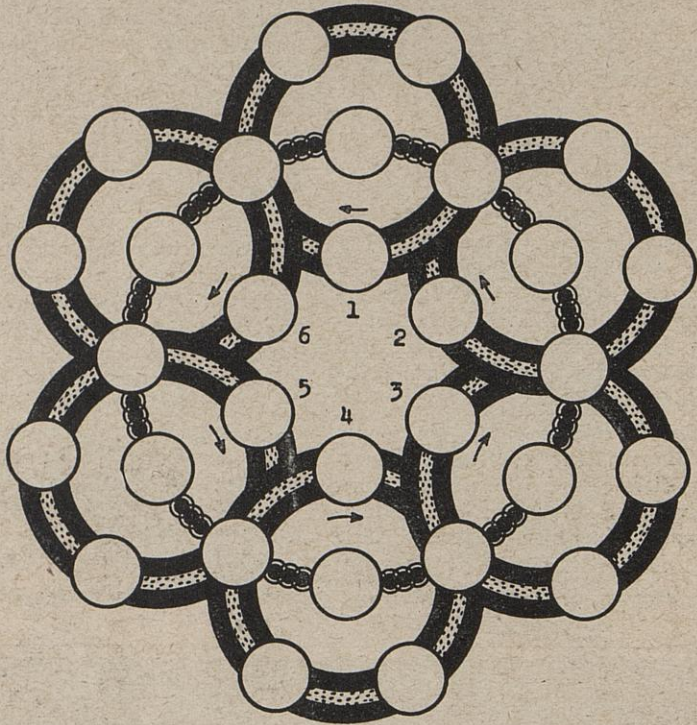
Schwarzkopf-Haarpflege erhält das Haar gesund und schön, denn es bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.



SCHWARZKOPF

die vollkommene Haarpflege

Ringelspiel



Aus den Buchstaben:
 a a a a b b c c e
 g g h i l l n o o
 p r r r t u
 sind sechs Wörter nachfolgender Bedeutung zu bilden und in die Kreise der kleinen Ringe in Pfeilrichtung einzusetzen:

1. Nordischer Gott der Dichtkunst,
2. Singvogel,
3. balkonartiger Vorbau,
4. Wiese,
5. rechnerischer Begriff,
6. Fleischstoff.

Nun sind die Buchstaben d e e e l p so auf die restlichen Felder des großen Ringes zu verteilen, daß auf diesem die Lösung von folgendem Versrätsel entsteht:

Ein Tier ist's, aber auch ein Mann,
 Der einem oftmals helfen kann.

Viermal verwandelt

Mit „i“ jagt es der Nimrod gerne,
 Mit „p“ beguckte es die Sterne,

Mit „l“ bewahrt es edle Weine,
 Mit „g“ ist's stolz auf alle Reue.

Bridge und Musik

Wort in Trumpf zu haben, ist nicht böse,
 Denn damit sticht alles andre man.

In Wort-Dur gibt's eine Polonaise
 Von Chopin, die ich nicht spielen kann.

Silberrätsel


Aus den Silben:

- al — an — aus — bow — bung — ca
 — chen — chi — cho — del — der —
 do — drei — e — e — er — erd — erl
 — fest — flau — form — ge — ge —
 gen — ger — gie — gnon — hän — he
 — hee — ken — ki — kö — le — mai —
 men — mul — ne — nel — nenn — nig
 — öl — on — re — re — rie — rin —
 rung — sa — schau — schild — schnei
 — schoß — set — si — stark — strom —
 te — te — tor — tos — weiß — wi — wic
 — wo — zack — zung —

sind 23 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, und deren dritte Buchstaben, in umgekehrter Richtung gelesen, einen Ausspruch von Fichte ergeben. (ch ist ein Buchstabe)

1. Kennzeichen des antiken Meer-gottes,
2. Aufstand,
3. Würzburger Bildhauer,
4. Teil des Kinoprogramms,
5. Gewerbezeichen,
6. deutscher Feldherr im Weltkrieg,
7. Leitung des Landes,
8. Alpenpflanze,
9. Gefäß zur Destillation,
10. milchige Flüssigkeit,
11. Haartracht früherer Zeiten,
12. Puccini-Oper,
13. Begriff der Elektrizitätslehre,
14. deutscher Kupferstecher,
15. Kabarettkünstler,
16. Bestimmung,
17. Windstille,
18. Teil des Hauses,
19. pflanzlicher Fettstoff,
20. Dichtung von Goethe,
21. frühlingmäßiges Getränk,
22. Frauenname,
23. grammatikalischer Begriff.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23



*Sieh allin Zucht und Sinn
 Din pfundin Puzil-Kultweih!*

Puzil weihst allin, was weihbou ist!

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz.
 Illustriertes Angebot gratis.
 Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Kraftperlen des Lebens (für Männer)
 (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres
 kostenlos verschl. Umstatter, Leipzig 1, Postf. 135p



Nun aber die Frühjahrskur

Die Winterschlacken und Fettablagerungen belasten den Organismus! Trinken Sie zur Blutauffrischung und zu Gunsten der schlanken Linie den naturgemäßen, völlig unschädlichen **Dr.ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee**
 Auch als Drixtabletten und Drix-Extra (Dragees) in Apotheken und Drogerien

Briefmarkenliste

illustr. 200 S. Text, frei. Sellschopp, Hamburg, Barkhof 11



**TÜCKMAR
 KLINGEN**
 haben Weltruf

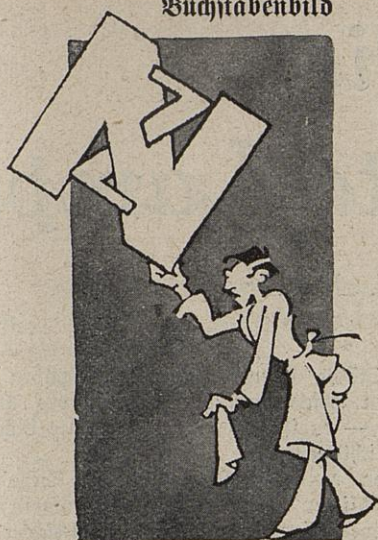
FREIE STADT DANZIG ZOPPOT

ROULETTE UND BACCARA GANZJÄHRIG!

Spielgewinne ausfuhrfrei. — Neu: Jeton-Gutscheine bis zu 300.- RM (= ca. 600 Danziger Gulden) je Person und Monat in Verbindung mit Reisekreditbriefen und Hotelgutscheinen. Anträge frühzeitig stellen!

Auskunft: Berlin, Danziger Reise- und Verkehrsbüro, Unter den Linden 47 · Zoppot-Kiosk, Kurfürstendamm, Ecke Uhlandstraße · Zoppot: Kasino

Buchstabenbild



Lösungen der Rätsel aus Nummer 14

Lustiges Ostersuchbild: Hans befindet sich unter dem Osterhasen.

Silben-Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Gase, 3. Theta, 5. Kamilla, 6. Osterblume, 8. Milton, 9. Tudor, 10. Anis, 11. Landauer, 13. Teerose, 15. Ansturm, 16. Gewalt, 17. Asti, 18. Violine, 20. Gal-dane, 21. Dover, 22. Lena.

Senkrecht: 1. Hamilton, 2. Sela, 3. Theodor, 4. Taster, 5. Kamillentee, 7. Blumenau, 9. Tunis, 10. Ase, 11. Landsturm, 12. Ernestine, 14. Romeo, 15. Anwalt, 16. Genever, 17. Adana, 19. Lido, 20. Halle.

Silbenrätsel: Die größten Wunder gehen in der größten Stille vor. 1. Deidesheim, 2. Innozenz, 3. Erdbeben, 4. Greisenhaupt, 5. Kurik, 6. Orgel, 7. Euringer, 8. Sporaden, 9. Sterlet, 10. Taffo, 11. Elster, 12. Rothung, 13. Wiedensahl, 14. Anna, 15. Restroy, 16. Dattel, 17. Erwan, 18. Kallentando, 19. Geldern, 20. Efendi, 21. Havelock, 22. Egoist, 23. Norwegen.

Magisches Quadrat: Droste, Raster, Ostern, Stella, Terlan, Ernani. Leicht verstellbar: Trieb, Fiber, breit.

Mergerlich: unerhört! Drei Deutungen: Grauen. Zehn Wörter Geographie: Main, Inn, Themse, Tigris, Elbe, Neise, Weser, Arno, Leine, Düna. — Mittenwald.

Menschenkunde in Schüttelreimen: Klasse meistern, Masse kleistern — Bienen schauen, Schienen bauen — Gelde Garben, Gelde Farben — Schranke Scheiben, Schanke schreiben — Lige haben, Lige laben — Decke strecken, Strecke decken — Wunden heilen, Stunden weilen — Wiesen richtig, Riesen wichtig — Steine klopfen, Kleine stopfen — fällen weigern, Willen steigern.

Gleicher Klang: durch Schnitt, Durchschnitt. Von jeher: Schatten. Natur und Mensch: Anlagen. Rösselsprung: Nichts hat in der Welt Bestand, Was da kommt, muß scheiden; Und so reichen sich die Hand Immer Freud' und Leiden. Hoffmann von Fallersleben Sie steigen gern: (S)tude(n)ten.

Erfolg steigern!

Reden lernen!

Eine Woche Ausbildung nach der bewährten Schellbach-Methode an jedermann kostenlos!

Hervorragendes Können in kurzer Zeit durch den schnell vorwärtsführenden und leichtfaßlichen Fernkursus des bek. Vortragsmeister u. Schriftstellers Oscar Schellbach. Wenig Kosten! Wöchentl. 1 Lehrbrief zu 75 Pf. u. 15 Pf. Versandgebühr. Ziel: Redegewandtheit, geschliff. Sprache u. sicheres, erfolgreiches Auftreten bei jed. Anlaß! Wöchentl. 4mal 1 Std. Übung. Wirksames Vorgehen gegen unangebrachte Hemmungen, Lampenfieber und Versagen des Gedächtnisses. Ueberraschende Entwicklung der schöpferischen Konzentration und Geisteskraft.

Ein paar der vielen Urteile: Herr Ing. Carl J. Sedelmaier, Fahrzeugkonstrukt., Berlin-Neukölln, Saalestraße 19, schreibt am 4. 3. 1938: „Es drängt mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich mit Ihrer Methode über alle Maßen zufrieden bin.“ — Herr W. Borchert, Tischlergeselle, Gumbinnen, Roststraße 18, am 9. 5. 1938: „Ich bringe Ihnen meinen aufrichtigen Dank entgegen. Viele meiner Ahnungen sind bestätigt worden. Sie haben mir sehr wertvolle Wege gezeigt, wodurch ich auch meine letzten Hindernisse und Hemmungen überwinden werde.“ — Herr Reg.-Insp. W. Fuhrmann, Wien I, Weinburggasse 32, am 2. 6. 1938: „... so darf ich voller Freude mitteilen, daß ich mit dem Erfolg der Arbeit mehr als zufrieden bin und — aus dem begrifflichen Gefühl des Dankes Ihnen gegenüber — Ihr Haus in Bekanntenkreisen bestens empfehlen werde...“ — Frau Gertrud Männchen, Luftschutzlehrerin, Dresden-A. 21, Iglauer Straße 4, am 29. 8. 1938: „Durch Zufall las ich im ‚Freiheitskampf‘ die Anzeige Ihres werten Verlages... und heute bin ich so weit, daß ich meinen übernommenen Posten voll und ganz ausfüllen kann. Ich fühle mich vollkommen befreit von allen Hemmungen, und Ihnen, sehr geehrter Herr Schellbach, zu großem Dank verpflichtet.“

Der Schellbach-Fernkursus garantiert eine außergewöhnliche Entwicklung in kürzester Zeit! Tausende Teilnehmer in allen Kreisen, darunter sehr viele Handwerker, Gewerbetreibende und Angestellte, neben vielen führenden Persönlichkeiten, Betriebsführern, Angehörigen freier Berufe und selbständigen Geschäftsleuten. Arbeitsprogramm und 1 Woche Ausbildung an jedermann unverbindlich und kostenlos

Schellbach-Haus, Bad Harzburg 51

Rückforth LIKÖRE SEIT 1742



Elegantes, intensives Aroma frischer Ananasfrucht



Leichtfüßig wie ein Reh

rutschte sie durch die Drehtür, ehe ich ran war (sonst schafft sie's nie allein...). Draußen ging nämlich grade der Händler mit der neuen „Koralle“ vorbei!

Koralle = Einfan Markt orn!

Denn dies Blatt bietet immer interessante Kost: Grade begann ein neuer fesselnder Fortsetzungs-Bericht, der Neues von den kanadischen Fünflingen mit seltenen, in Deutschland unbekannt Bildern bringt. Im neusten Heft beginnt der Abdruck einer dramatischen Erzählung von Anna Elisabet Weirauch: „Wer durchschaut Severin.“ Überall für 20 Pfg.



Einfache Linien, edles Material und modische Farben geben den Forma-Strickmoden den Stil, wie Frauen ihn sich wünschen... den kleidsamen Forma-Stil.

Forma Strickmoden Forma-Fabrik Eugen Doertenbach, Köln

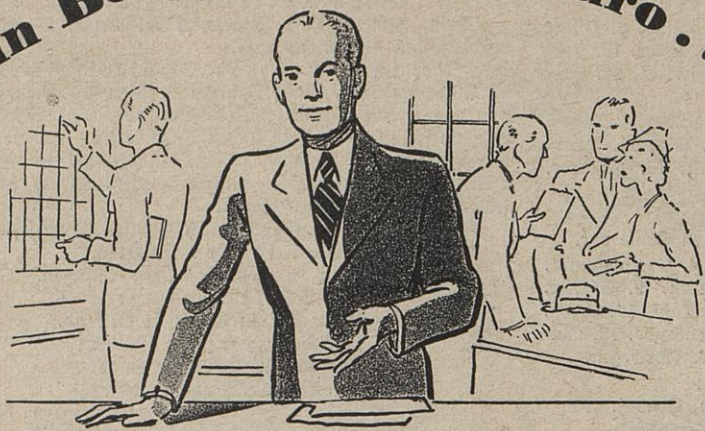
Lecithin-Silber, 250 Stück 3.80, gegen vorzeitige Schwäche! Bei Nervosität bestens bewährt. DROGERIE HESSELBARTH, MERSEBURG a. S.

Ratgeber für Haar- u. Hautkranke. Kostenlos u. unverbindl. sprechen zu Ihnen! ROSEMANN Lübeck 32



Satyrin-Tabletten für Männer gegen vorzeitige Schwäche. Auskunft kostenlos. Akt. Ges. Hormona, Düsseldorf 200

Ein Besuch im Reisebüro...



— und Sie sind alle Reisesorgen los!

Lassen Sie sich die Vorfreude auf Ihre Reise nicht durch mühselige Reisevorbereitungen beeinträchtigen! Gehen Sie ins Reisebüro — dort nimmt man Ihnen alle Vorbereitungen ab, ohne daß Ihnen Mehrkosten entstehen.

Dies alles tut das Reisebüro für Sie:

Zusammenstellung von Reisen jeder Art.

Auskunft über Reiseziele, Fahrverbindungen und Anschlüsse mit Eisenbahn, Schiff, Flugzeug und Kraftpost.

Beschaffung von Fahrkarten, Platzkarten, Bettkarten und Flugscheinen für alle in- und ausländischen Eisenbahnlinien und Flugverbindungen.

Passagebuchungen für alle Reisen zur See.

Auskunftserteilung und Anmeldung für sämtliche Gesellschaftsreisen.

Auskunft über Unterkunstmöglichkeiten. Zimmerbestellungen. Reisegepäck-Versicherung.

Besorgung von ausländischen Zahlungsmitteln, Kreditbriefen und Hotel-Gutscheinen.

Ganz besonders über die neuen, schönen Reiseziele „Ostmark“ und „Sudetengau“ finden Sie alles Wissenswerte im Reisebüro.



Für Sie bleibt nur die Freude an der Reise —
...darum noch heute ins Reisebüro!

Die sparsamste Lampe

Von Dr. E. H. Graf

Über den Ausfallstraßen unserer Städte hängen Ketten von gelben oder grünlich-bläulichen Lampen, in den Geschäftsvierteln strahlen des Abends Leuchtschriften über Leuchtschriften — es ist das sogenannte kalte Licht der Leucht-Röhren, die sparsamste elektrische Lichtquelle.

Doch es sind nicht die sparsamsten Lampen der Welt. Die leuchtenden Tiere übertreffen an Sparsamkeit alle Produkte menschlicher Erfinderkraft, die Glühwürmchen also, die leuchtenden Tintenfische, die winzigen Einzeller, die das Meerleuchten hervorbringen, und wie alle jene zahllosen Geschöpfe heißen, die das Dunkel der Nacht mit ihren kleinen Lämpchen erhellen. Diese Helligkeiten sind so groß, daß man zum Beispiel bei dem Licht eines südamerikanischen Leuchtkäfers Zeitung lesen kann (auf die Dauer würde man sich damit freilich wohl doch die Augen verderben). Man benutzt die Käfer sogar als Illumination bei Festen im Freien, ein wunderlicher Gedanke, den Park nicht mit Lampen, sondern mit lebenden Tieren zu erhellen.

Aber was heißt denn „Sparsamkeit“ bei einem Tier? Schließlich kommt ja dort nicht in jedem Monat ein freundlicher Mann und liest den Zähler ab, es gibt auch kein Elektrizitätswerk, das einen Kassenboten mit quittierter Rechnung dem Glühwürmchen ins Haus schickt. Wie kann man von Sparsamkeit reden, wenn es keine Münze gibt, mit der man zahlt? Die Natur hätte doch ein Recht, verschwenderisch zu sein!

Aber sie ist es nicht. Sie ist sicher sogar in allen ihren Einrichtungen sparsamer als der Mensch. Um dies alles verstehen zu können, müssen wir überhaupt erst einmal wissen, wie denn das Leuchten zustandekommt. Es ist überall der gleiche Vorgang, ob nun der Büchling in der Speisekammer leuchtet, weil sich an ihm Bakterien angesiedelt haben, oder der Johannisikäfer oder der Korallenstoch, den wir mit unseren Netzen aus den Tiefen des Meeres holen und der in der Dunkelkammer wie eine Brillantkette aufglüht, wenn wir an ihm entlangstreichen.

Das tierische Leuchten ist ein chemischer Vorgang, eine Art Verbrennung. Zwei chemische Körper treffen aufeinander, es tritt ein chemischer Prozeß ein, den wir Oxidation nennen, dabei wird Energie frei, und diese Energie wird ähnlich wie in der elektrischen Birne in Licht umgesetzt. Wir aber wissen von der Lampe auf unserem Schreibtisch, daß sie sich warm anfühlt, daß also nicht nur eine einzige Energie, das Licht, sondern noch eine zweite, die Wärme, frei wird. Und nun wird die Sache ein einfaches Rechenexempel. Je „kälter“ das Licht ist, desto sparsamer ist die Lampe, weil die freiwerdende Energie zu einem größeren Prozentsatz in Licht umgesetzt und nicht an die überflüssige Wärme verschwendet wird.

So wird auch der Ausdruck „kaltes Licht“ für jene moderne Art der Straßenbeleuchtung verständlich. Immerhin haben es aber unsere Ingenieure noch nicht fertiggebracht, die Energie hundertprozentig für das Licht auszunutzen. Etwas geht immer verloren. Dieses Kunststück gelang der Natur bei den Leuchtvorgängen der Tiere. Hier ist tatsächlich das vollkommene kalte Licht zu finden, die Energieausnutzung, über die unsere Techniker seit Jahrzehnten grübeln und die sie bisher nur annähernd erreichen konnten.

Wenn wir an einem gewitterschwülen Abend das zauberhafte Phänomen des Meerleuchtens erleben, wenn die Millionen leuchtender Punkte um unser Boot aufschäumen und das Wasser auf einem hineingeworfenen Stein mit einer Funtenkaskade antwortet, fragen wir nicht danach, ob dieses Feuerpiel die wirtschaftlichste Lichtsorte der Welt ist. Wir wollen dann wissen, warum das Meer leuchtet. Hat dieses Zauberwerk einen Sinn oder nicht? Wir sind gewohnt, in allen Naturerscheinungen einen Zweck zu finden. Hier aber müssen wir sagen, daß es sich anscheinend um eine zwecklose Nebenerscheinung eines normalen Verbrennungsvorganges im tierischen Körper handelt. Das gleiche können wir von leuchtenden Bakterien, leuchtenden Pilzen und vielen leuchtenden Kleintieren sagen. Sie sind, unserer bisherigen Kenntnis nach, nur nebensächliche Begleiterscheinungen von Stoffwechselfvorgängen.

Das Glühwürmchen dagegen trägt seine Laterne als eine Liebeslampe, damit sich die Geschlechter im Dunkel der Nacht finden können. Ähnliche Bedeutung haben die kompliziert gebauten Leuchtorgane der Fische und Tintenfische, die ebenfalls Erkennungszeichen der Geschlechter sind oder als Köderlampe zur Anlockung der Nahrungstiere dienen. Es gibt ferner Tintenfische, die einen leuchtenden Schleim ausstoßen und sich darin verbergen, wenn sie gereizt werden. Hier ist die biologische Bedeutung — die Tarnung — ohne weiteres klar. Daß im einzelnen nicht der Schleim oder die betreffenden Organe selbst leuchten, sondern daß die Tiere leuchtende Bakterien als Lichtspender beherbergen, berührt unser Problem von der sparsamsten Lampe und ihrem Sinn in der Natur nicht.

Sechzehn zu eins

Professor Ernst von Bergmann führte sechzehn seiner Studenten einen Patienten vor, umriß kurz das Krankheitsbild und fragte dann: „Meine Herren, halten Sie angesichts dieser Diagnose den Fall reif zur Operation?“

Sechzehn Studenten verneinten diese Frage.

Professor von Bergmann lächelte und sagte: „Dann irren Sie sich alle, die Operation ist notwendig, und ich werde sofort damit beginnen.“

Da erhob sich der Patient, bat um Mantel und Hut und sagte: „Sie werden mich nicht operieren, Herr Professor. Sechzehn zu eins ist eine schöne Mehrheit. Guten Morgen!“

M. S.

HUMOR

Zeichnung von Barlog



Der Professor ging über den Platz. Sonst fragte er nur seine Schüler. Diesmal aber fragte er einen Passanten.

„Wo ist der Königsplatz?“

„Die zweite Gasse rechts hinunter.“

Der Professor nickte: „Gut. Sehen Sie sich!“

*

„Sie scheinen als Bauchredner ganz gut zu verdienen, Herr Brummer?“

„Danke, ja! Ich habe eine sehr gute Stelle in Kanarys Tierhandlung.“

„Was machen Sie denn da?“

„Ich verkaufe sprechende Papageien!“

*

Gutmütig faßt der Schupo den Betrunknen am Arm: „So, und nun gehen Sie heim zu Mutttern, lieber Mann, das wird das Beste sein.“

„Und ... und ... was ... ist ... d. d. d. d. as Zweitbeste, Herr Wachtmeister?“

*

„Sie sollen meine Frau eine Circe genannt haben!“

„Ja — und?“

„Im Vertrauen gefagt — was ist das eigentlich?“

*

„Bedaure, Herr Schmidt, aber das gnädige Fräulein ist ausgegangen!“
 „Wenn's Ihnen nichts ausmacht, würde ich lieber einen lustigen Film sehen!“

In London wurden kürzlich die Fahr-
 gelder für Straßenbahn und Omnibusse
 erhöht. „Die einzige erfreuliche Tatsache
 hierbei ist“, so schrieb eine englische Zeitung,
 „daß wir in Zukunft mehr Geld sparen,
 wenn wir laufen!“

*

„Ach, Fräulein Helga, Ihr Auge verrät
 mehr, als alle Worte es könnten!“

„Entschuldigen Sie bitte!“

*

„Selten habe ich so liebenswürdige Gast-
 geber gefunden wie Brauns“, erzählt
 Klöpke. „Als ich gestern abend fortging,
 begleitete mich die ganze Familie zur Haus-
 tür.“

„Ja, das tun sie immer“, erwidert
 Strömpfe, „seit einmal ein Gast aus dem
 Garderobenständer im Flur drei Schirme
 mitgenommen hat!“

*

„In Kopenhagen ist jeder zweite Mensch
 Radfahrer!“

„So, so, und wer bestimmt das?“

*

Zwei Freundinnen treffen sich.

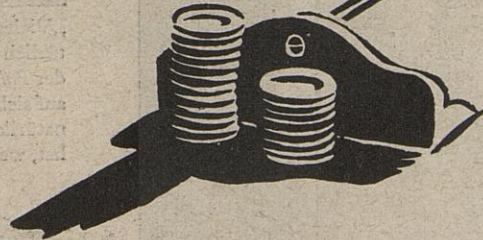
„Hat dir dein Mann schon den neuen
 Osterhut bewilligt?“

„Nein, Liebling, ich schlucke noch immer
 daran!“

KUR-CASINO

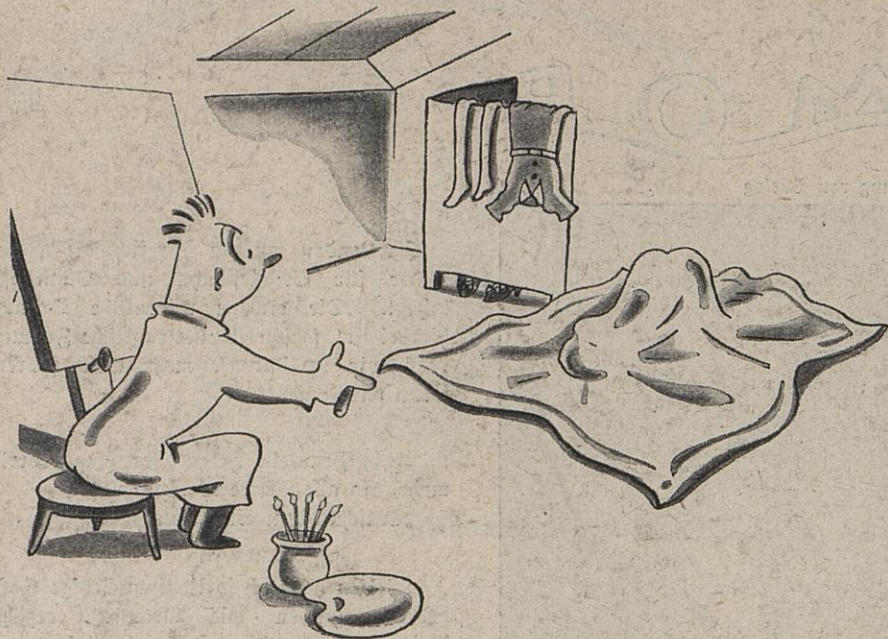
BADEN BEI WIEN

Roulette
 Baccara — Chemin de fer
 Trente et Quarante
 Lustige Automaten Spiele



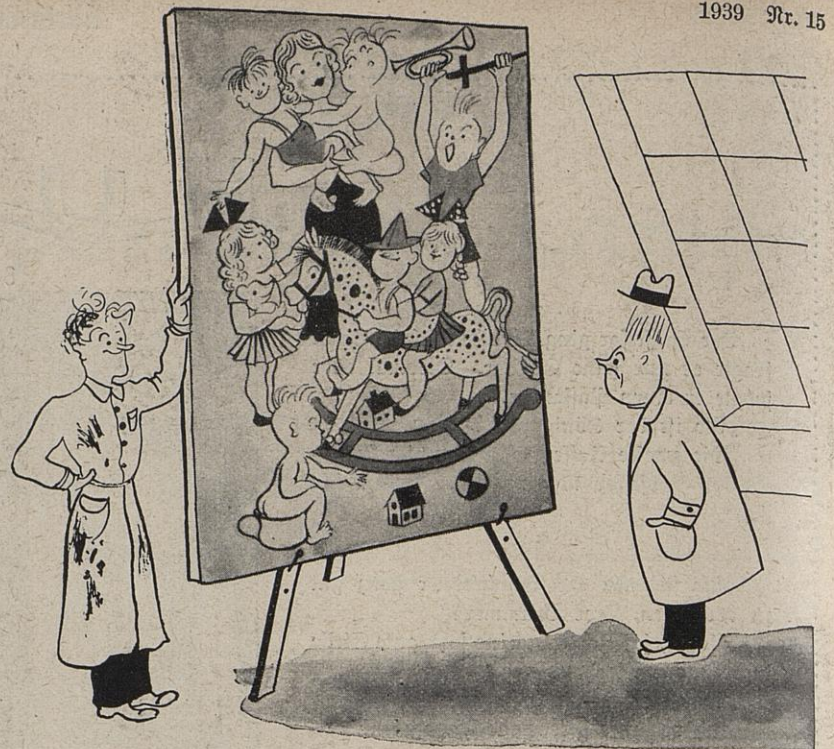
X
 A
 X
 E

CERCLE PRIVÉ
 BAR-RESTAURANT, TANZ, MUSIK
 LUXUSAUTOBUS AB WIEN — OPER



„Kommen Sie ruhig heraus, Fräuleinchen! Es ist ja wohl anfangs etwas peinlich, aber man gewöhnt sich schnell daran...!“

Zeichnung: Kramer



„Darf ich vorstellen: Meine Braut mit ihren Kindern!“ ... „Waaas? Ihre Braut...?“ „Ja! Sie ist Kindergärtnerin. Ist sie nicht reizend?“

Zeichnung: Thiele



Eine Hautpflege - die Ihnen Schönheit schenkt

Die mit Palmen- und Olivenölen hergestellte PALMOLIVE-SEIFE
verhilft Ihnen zu Anmut und Schönheit!

„Eine Frau ist so alt wie sie aussieht!“ Ihre Schönheit und ihre Anmut werden durch makellose Reinheit ihres Teints, durch die jugendliche Straffheit ihrer Haut bestimmt. Folgen Sie dem Beispiel zahlloser Frauen, die sich beides durch die regelmäßige Anwendung der *Palmolive-Schönheitspflege* erhalten.



Massieren Sie Gesicht, Hals und Schultern regelmäßig jeden Morgen und jeden Abend zwei Minuten mit dem milden Schaum der *Palmolive-Seife*. Sie werden überrascht sein, wie Ihre Haut schon nach kurzer Zeit aufblüht und die frischen Farben der Jugend erhält.



„Vielen Dank für die Einladung! Natürlich komme ich gern!“ Der Erfolg der *Palmolive-Hautpflege* läßt nicht lange auf sich warten! Frauen, denen diese zu natürlicher Anmutschönheit verholfen hat, werden stets überall begehrt sein!



Ein klarer, samtener Teint, eine frische, jugendliche Haut sind die unerläßlichen Begleiter der Frauen auf dem Wege zu Glück und Erfolg. Vertrauen Sie deshalb auch Ihre regelmäßige Hautpflege der mit Palmen- und Olivenölen hergestellten *Palmolive-Seife* an, die mit Recht als eine Schönheitsseife bezeichnet wird.



1 STÜCK 30s
3 STÜCK 85s

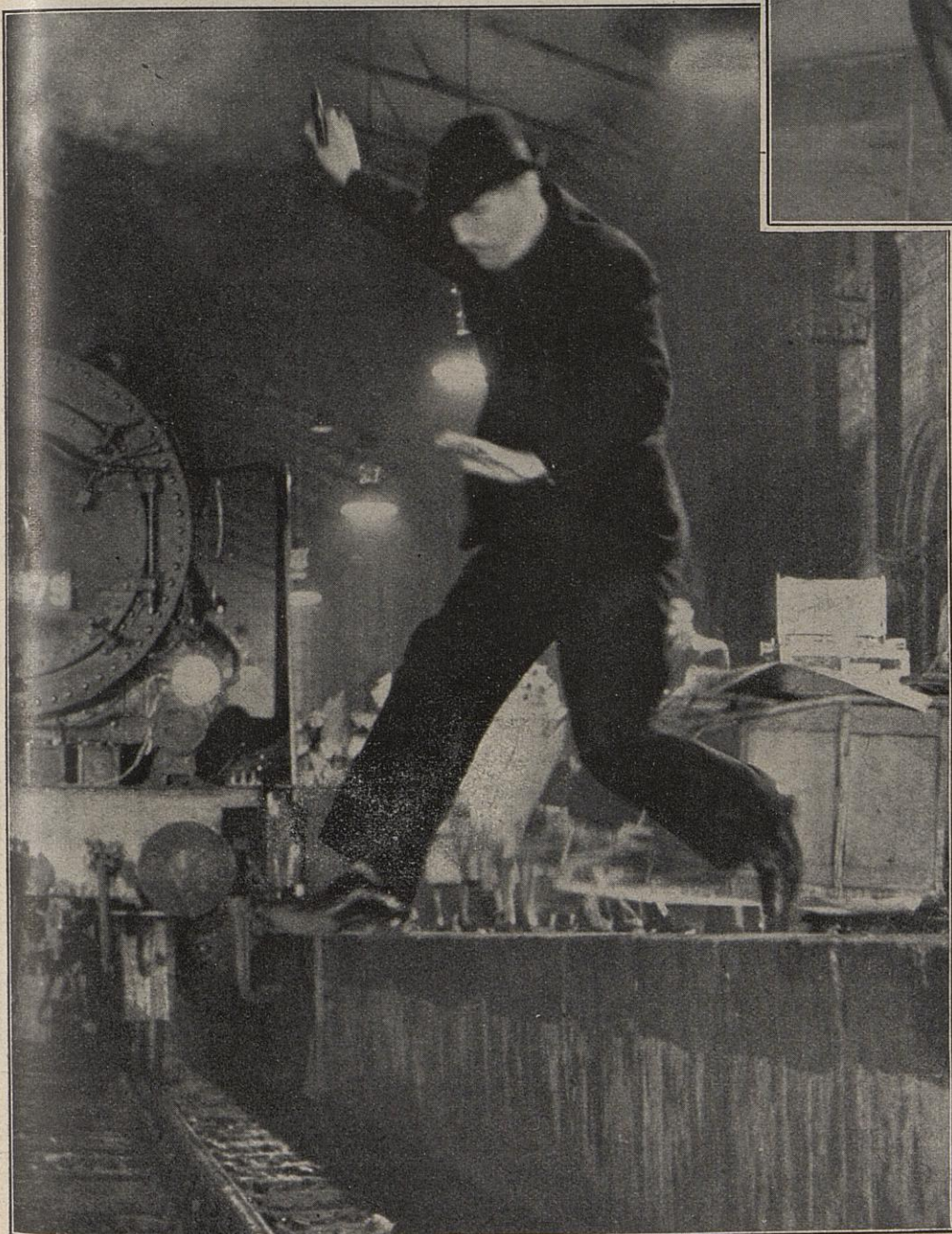


Jetzt auch Filmregisseur...

Regie zu führen, erfordert höchste Konzentration. Darum hat Viktor de Kowa seinen Regiestuhl für die Arbeit an seinem ersten Film „Schneider Wibbel“ mit einer „Warnung“ versehen.



Wenn ein Soldat auf Wache Strümpfe strickt, so muß das schon im vorigen Jahrhundert gesehen sein, aber...



... im 20. Jahrhundert muß es der Film-Soldat von Frauenhand lernen, wenn er im „Schneider Wibbel“ zeitgerecht sein will.

Terra-Quick (1)
Tobis-Quick (3)
Franke (2)

Am gleichen Tag:
Skilaut und Seebad

Diese sportlich ideale Möglichkeit gibt es — in Argentinien. Luise Ulrich hat sie auf ihrer Südamerika-Reise erprobt. Unten liegt der blaue See. — 1600 Meter höher lacht der weiße Schnee.

Ein Sprung vor den Zug —
die Rettung,

denn eine Sekunde später trennt der Zug den Revolverhelden von seinen Verfolgern. Eine aufregende Szene aus dem Film „Die Fahne“, der die mutvolle Abwehr eines Umsturzversuchs durch junge Offiziere spannend schildert.



Ein Bericht von Gotthard Schuh aus Sumatra



Mopskeule UND Foxfilet. statt Menschenfleisch

Aus heidnischen Menschenfressern
wurden Hundefleischfresser



„40 Jahre lang habe ich Menschenfleisch
geessen“,
erzählt der über 80 Jahre alte Mediziner eines
Bataker-Stammes. „Die größte Delikatesse waren
für mich die Handteller. Aber wir fraßen nur Ver-
brecher. Es war die schwerste Strafe, die wir über
sie verhängen konnten...“ Während er spricht,
lehnt an seiner Schulter ein Zauberstab, in dessen
Kopffigur Teile eines zu Tode gemarterten Kindes
stecken! Heute gibt es keine Menschenfresser mehr;
die holländische Regierung sorgte dafür; aber die
Bataker scheinen sich noch gern an diese Sitte zu
erinnern; sie gedenken ihrer mit... Hundefleisch-
Festessen. Ein Händler sorgt für diese „Liebhabelei“



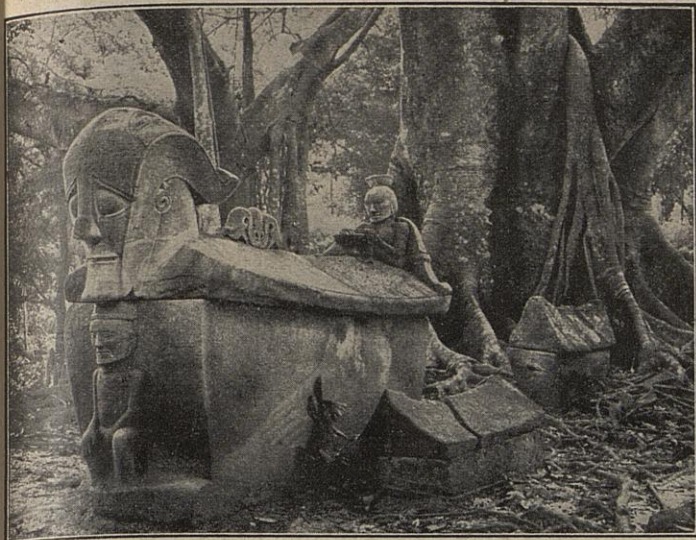
Hier gehen Schiller, Bismarck und Amerika spazieren.

Rund 230 000 Bataker, etwa die Hälfte dieses Volkes, sind christianisiert. Jeder Bataker legt sich bei der Taufe einen neuen Namen zu, den er nach dem Mann oder der Sache wählt, die ihm gerade besonders imponieren. So wandeln Sonntags Schiller, Bismarck oder Tileman & Dros (eine große Lebensmittelfirma), Japan und Amerika vor der Kirche, und manches Kind hört auf den Namen Radio.



„Ich bin ein Christ und esse... Hund“,

erklärt stolz der Hundefleischhändler, der auf dem Markt von Balige Mopskeule und Foxfilet feilbietet. Dagegen essen die Anhänger des Islam, dem viele Bataker angehören, kein Hundefleisch. Das Hundefleischessen soll noch an die „gute alte Zeit“ erinnern, in der die Bataker ihre Gefangenen wie Tiere nur auf allen vieren laufen und wie Katzen miauen ließen... um sie später zu fressen.



Hier ruhen die Schädel einer Häuptlings-Familie. Der überlebensgroße Stein-Sarkophag des heidnischen Grabplatzes birgt die Überreste einer ganzen Familie. Er steht auf der Insel Samosir inmitten des großen Toba-Sees; auf der Insel und an den Ufern des Sees leben die Reste des Bataker-Stammes, der einstmals den ganzen Norden Sumatras beherrschte.



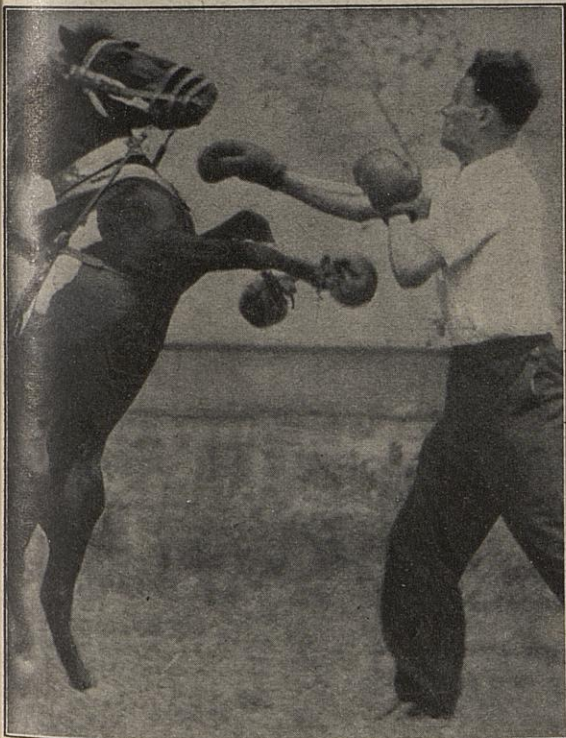
Ein Sohn betet für seinen Vater.

Nur durch die Gebete seines Sohnes kann der verstorbene Bataker im Jenseits seine Seele um eine Stufe erhöhen. Lebte aber kein Sohn mehr, dann bauen die Hinterbliebenen eine lebensgroße Puppe, die, an Fäden bewegt, einen Gebetstanz aufführt und so den Sohn ersetzt. Allerdings kann dieses „Knochenfest“ erst dann stattfinden, wenn die Familie genügend Geld gespart hat. Das dauert oft Jahre... und der Tote muß dann eben warten.

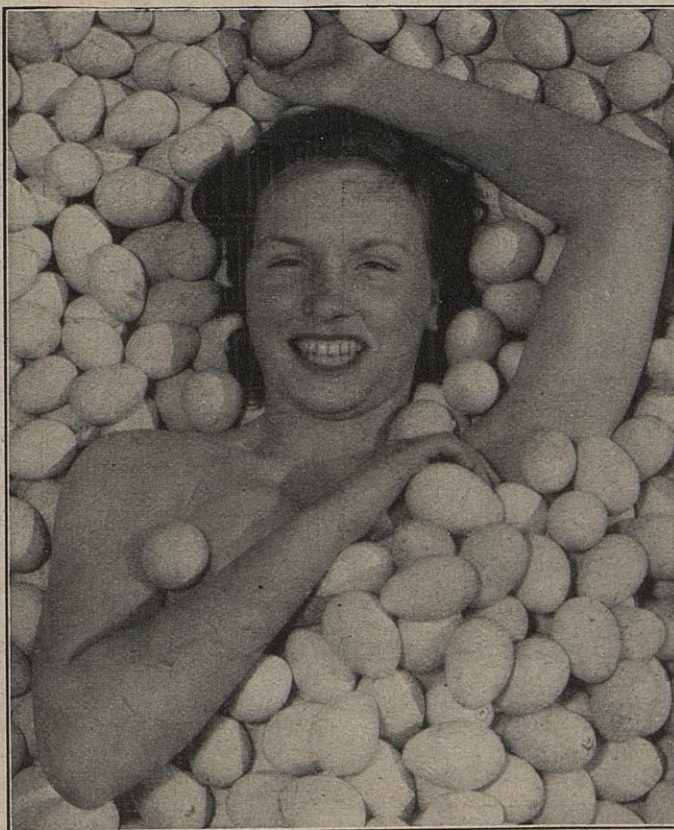
Das Symbol der Fruchtbarkeit, des Lebens, ist beinahe über jedem Eingang eines Bataker-Hauses angebracht: vier lebenspendende Brüste.



Drei seltsame



Pony gegen Jonny... Associated Press
... und es wird behauptet, daß das PS gewinnt!



Neues Schönheits-Eierbad? Weltbild
Nein — nur die Siegerin eines Wettbewerbs im Eierprüfen!

Kämpfe



Verloren... Associated Press
... aber nur die Hofe! Den Kampf gewann er.

E. O. Plauen meint:

Es ist eine schlechte Gewohnheit



... von mancher unverbesserlichen Frau, sich auch ein Bier zu bestellen. Der Mann ist gewohnt, daß sie trotz dringender Aufforderung keines haben will und lieber aus seinem Glas mittrinkt!



... bei einem Autozusammenstoß auszusteigen, sich gegenseitig freundlichst die Anschriften zu überreichen und friedlich auseinanderzugehen. Das Publikum erwartet etwas ganz anderes von den beiden!



... wenn der spannende Schmöker ausgerechnet so abbricht:

... zynisch hohnlachend entfernte sich Schlangenjack, Lillian ihrem unentrückbaren Schicksal überlassend. Schon zischte das giftsprühende Reptil gefährlich nahe vor Lilians entsetzten Augen, das Wasser in die Wanne, die Lunte am Pulverfaß und der blutige Schlangenjack durch die Zähne. Fortsetzung folgt!



... vor einer Telefonzelle zu warten, in der eine Dame spricht! Das verwirrt die Dame!



... im unpassendsten Augenblick eine Rechnung zu präsentieren. Man müßte doch wissen, daß der unpassendste Augenblick immer der ist, in dem man die Rechnung präsentiert.



... wenn man die Fahrgäste in einem Abteil fragt, ob die leeren Plätze noch frei sind! Es ist doch bekannt, daß eine solche Frage den Fahrgästen Gehör und Sprache verschlägt!



Es bleibt immer noch eine schlechte Gewohnheit der Frauen, bei schwierigen Verhandlungen ihre nicht zur Sache gehörenden Beine in die Waagschale zu werfen! Es gibt keinen Mann, der sich durch solche wenig originellen Tricks beeinflussen läßt!